Palatul Cultural
ARAD.

Taxa poștală plătită în numerar, conform aprobării ... D. G. P. T. T. Nr ... din 8 Aprilie 1927

Arader Zeitung

...preise (Vorausbezahlung): für jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag ganzjährig Lei 400, für Amerika 4 Dollar, sonstiges Ausland Lei 700. — Für die ärmere Bevölkerung wöchentlich nur einmal am Sonntag, ganzjährig Lei 200.

Schriftleitung und Verwaltung Arad, Ecke Fischplatz. Fernsprecher 6-39. Zahlstelle: Temeschwar, Josefstadt, Herrengasse 1a.

Inseratenpreise: Der Quadratzentimeter kostet auf der Inseratenseite Lei 4 und auf der Textseite Lei 6. „Kleine Anzeigen" das Wort Lei 3, fettgedruckte Wörter werden doppelt berechnet. :—: — Einzelnummer Lei 4. — :—:

27. Folge. Arad, Mittwoch, den 4. März 1931. 11. Jahrgang.

Regierungsparteiler verlangen

Ein neues Wahlgesetz.

Bukarest. Im Nationalzaranistischen Klub verlangten zahlreiche Abgeordnete die Einbringung des von Staatssekretär Mirto erbrachten Wahlgesetzentwurfes. Den Entwurf haben seinerzeit viele Abgeordnete unterfertigt und sollte selber bereits in der letzten Parlamentssession verhandelt werden. Nun wurde beschlossen, vom Ministerpräsidenten Mironescu zu verlangen, den Gesetzentwurf baldigst dem Parlament vorzulegen. — In oppositionellen Kreisen erblickt man in diesem Drängen der Regierungsparteiler auf Einbringung eines neuen Wahlgesetzes das sichere Zeichen, daß die Regierungspartei **mit ihrem baldigen Abgehen rechnet.**

Wer zahlt

die sogenannte Opfersteuer?

Laut Verordnung des Finanzministeriums ist die Opfersteuer nicht nur nach den Beamtengehältern, sondern noch in folgenden Fällen in Abzug zu bringen: Nach den ständigen Diurnen, nach der Entlohnung und bei Extrastunden-Arbeit, wenn diese ständigen Charakter hat. Auf Gelegenheitsarbeiter, Taglöhner bezieht sich die Opfersteuer nicht. Diese Steuer haben indessen jene Arbeiter zu zahlen, die zweiwöchentlich den Lohn bekommen. Akkordarbeiter sind ebenfalls Opfersteuer zu zahlen verpflichtet, ferner die Pensionisten, die weiter im Dienst sind und die Pensionsdifferenz erhalten. Die Opfersteuer ist auf diese Differenz anzuwenden. Diurnisten unterliegen gleichfalls der Opfersteuerpflicht.

Lehrer ohne Gehalt.

Der Bukowiner Gehälterskandal. — Interpellation in der Kammer.

Bukarest. In der Kammersitzung interpellierte der Abgeordnete Nichitovici den Finanzminister in Angelegenheit der Nichtauszahlung der Lehrerbezüge in der Bukowina. Diese armen Diener des Staates haben noch nicht ihre Gehälter für den Monat Jänner bekommen und sind dem größten Elend preisgegeben. Es müssen sofort alle Maßnahmen ergriffen werden, um die Bezüge zur Auszahlung zu bringen.

Die Regierung verspricht, die Angelegenheit sofort zu ordnen.

Vielleicht wird man nun bemerken, daß auch die Banater und Siebenbürger Lehrer und überhaupt ein großer Teil der Staatsangestellten seit einigen Monaten keinen Gehalt bekommen haben.

Ist es unter solchen Umständen zum Staunen, wenn dann Bakschisch erpreßt wird?

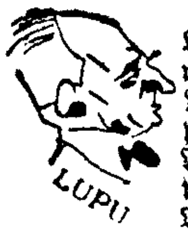
Österreich fordert

allgemeine Wehrpflicht.

Wien. Bei der Verhandlung über das Budget des Kriegsministeriums hat der österreichische Bundesrat einstimmig die Regierung aufgefordert, Schritte zu unternehmen, damit Oesterreich die allgemeine Wehrpflicht wieder einführen dürfe. Sie soll dahin intervenieren, daß der Vertrag von Saint Germain abgeändert und Oesterreich das Recht gegeben werde, die Wehrpflicht nach dem System der Miliz einzuführen.

Kampf gegen den Wucher der Zuckerfabriken

Die Bukowiner Rübenbauer drohen mit Niederreißung der Zuckerfabriken.



Bukarest. Gew. Minister Lupu richtete im Parlament an Ackerbauminister Madgearu folgende Interpellation: „Ich lenke Ihr Augenmerk auf die besorgniserregende Lage in der Bukowina. Dort ist es bereits zwei Mal vorgekommen, in Suczawa und in Czernowitz, daß sich Volksbewegungen gegen ungerechte Maßnahmen gebildet haben. Ich besitze Informationen, daß im Falle die Bukowinaer Fabriken gegen die dortigen Rübenbauer nicht nachgiebiger sein werden, sich die Rübenbauer organisieren und die Fabriken niederreißen werden.

Die Zuckerfabriken haben sich verpflichtet, bestimmte Rübenmengen zu einem festgesetzten Preis zu übernehmen. Nun haben sie die Rüben übernommen, wollen aber nicht den Preis bezahlen. Wenn die auf diese Weise benachteiligten Rübenbauer sehen, daß die Regierung sie nicht schützt, werden sie sich selbst Recht zu schaffen versuchen."

Handelsminister Manoilescu: „Die gegenwärtige Lage ist wirklich sehr bedauerlich. Schuld daran trägt der Umstand, daß es kein gesetzlich festgelegtes Zuckerrübenregime gibt. Dem wollen wir durch das neue Gesetzprojekt abhelfen. Dieses Projekt sieht die Syndikalisierung der Rübenbauer vor. Diese werden im ganzen Lande sich zu einer einzigen Organisation zusammenschließen, damit sie den Zuckerfabriken gegenüber vereinigt dastehen können."

Deputierter Lupu forderte dann, daß die Tantiemen der Mitglieder der Verwaltungsräte der Zuckerfabriken herabgesetzt werden, wenn man den Zuckerpreis reduziert. Es gehe nicht an, daß nur die Rübenbauer unter der Vornahme einer solchen Preisreduzierung leiden.

Minister Manoilescu: „Um eine Reduzierung des Zuckerpreises durchführen zu können, werden sowohl den Zuckerfabriken, als auch den Rübenbauern Opfer auferlegt werden."

Gegensatz zwischen den Siebenbürgern und Regatlern.

„Die Siebenbürger sind nur für Taglöhner gut!" — Lebenslänglich ernannte Präfekten und Verminderung der Präfekturen.

Bukarest. Der Gegensatz zwischen den Siebenbürger und Regatler Regierungsparteilern ist seit kurzem wieder zum Ausbruch gekommen. Die Siebenbürger werden von den Regatlern bei Besetzung der höheren Stellen übervorteilt. Vor Tagen wollten die Siebenbürger den anerkannten Volkswirtschaftler Michael Serban zum Präsidenten des Verbandes der Landwirtschaftskammern wählen. Die Regatler wählten aber einen Regatler. Die Siebenbürger Abgeordneten wurden dadurch in solche Aufregung gebracht, daß Abgeordneter Man sagte: „Diese Herren glauben, daß die Siebenbürger nur als Taglöhner gut sind!"

Unter dem Begriff „diese Herren" ist vor allem Innenminister Mihalache zu verstehen, der ein großer Feind der Siebenbürger ist. Mihalache plant angeblich im Rahmen der Umgestaltung des Verwaltungsgesetzes die Verminderung der Präfekturen von 71 auf 45 und sollen an deren Spitze für lebenslänglich ernannte Präfekten gestellt werden. Und zwar sollen als Präfekten durchwegs Oberste und Generale ausersehen sein.

Mißachtung des Volkswillens.

In Tschene wird der von der Volksmehrheit gewählte Richter nicht bestätigt.

Ueberall im ganzen Lande wurden die Richterwahlen bestätigt, nur gerade die Gemeinde Tschene ist eine Ausnahme. Dieser Tage verhandelte der Temesch-Torontaler Komitatsausschuß die Appellation gegen die Wahl des Landwirten Obrad Romanov, gegen den vorgebracht wird, daß er Kommunist und deshalb unwürdig sei, die Richterstelle zu bekleiden. Amtlich wurde festgestellt, daß die Appellierenden 98 und die Partei des Richters 466 Stimmen abgegeben haben. Der gewählte Richter erklärte bei der Verhandlung, daß er nie Kommunist war und das Vertrauen der Gemeindebewohner genieße.

Der Komitatsausschuß beschloß, um die Bestätigung der Wahl zu verzögern, die näheren Umstände an Ort und Stelle zu untersuchen.

Prinz Stirbey

leidet an Verfolgungswahnsinn.

Bukarest. Die „Epoca" berichtet, daß der berüchtigte Prinz Stirbey auf der Fahrt nach Paris wahnsinnig geworden sei. Er beschuldigte einen Bukarester Kaufmann, daß er ihn vergiften wollte. Nachdem man sich von der Grundlosigkeit der Anklage überzeugte, wurde Prinz Stirbey angeblich in eine Nervenanstalt gebracht. — Die Nachricht ist noch nicht bestätigt.

Scharlach in Bukarest.

In der Hauptstadt sind in den letzten Tagen mehrere schwere Scharlachfälle vorgekommen. Man befürchtet ein Uebergreifen der in Jassy herrschenden Epidemie auf Bukarest. In Jassy mußte sogar die Militärschule wegen der zahlreichen Scharlachfälle gesperrt werden. In Bukarest sind amtlich 125 Scharlachfälle festgestellt worden.

27 Milliarden betragen

die Gesamtschulden der Bauernschaft?

Bukarest. Die Nationalbank hat vor Monaten von sämtlichen Banken einen Ausweis über die Schulden der Bauernschaft verlangt. Die Banken sind dieser Aufforderung auch nachgekommen und es zeigte sich auf Grund ihrer Ausweise, daß die Gesamtschuldensumme sich auf 60—70 Milliarden Lei beziffert. Die Leitung der Nationalbank hielt diese Summe für zu hoch gegriffen und richtete ein nochmaliges Rundschreiben an die Banken mit dem Ersuchen, über die wirklich bestehenden Schulden der Landwirte einen pünktlichen Ausweis einzusenden. Auf Grund dieser Ausweise kommt jetzt aber nur mehr eine Endsumme von 27 Milliarden Lei heraus.

Zwischen der ersten und der zweiten Schuldensumme klafft ein so großer Unterschied, daß man weder den ersten noch den zweiten Ausweis für richtig halten kann. Die Schuldensumme der Landwirte wird in der Mitte zwischen 60 und 27, um ungefähr 40—50 Milliarden Lei stehen. Die Banken wollen aus geschäftlichen Gründen nicht die Wahrheit berichten.

60 Millionen Unterschlagung

bei der Eisenbahn.

Bukarest. Die Unterschlagung bei der Eisenbahn-Krankenkassa wurde ursprünglich als eine „geringfügige" Sache hingestellt. Bekanntlich soll der Hauptschuldige der Kassier Nikolaus Ilie sein, der vor Monaten durchging und auf der herrlich liegenden Insel Madeira weilt. Man sagte damals, daß es sich „höchstens" um 7 Millionen Lei handle. Inzwischen hat sich aber auch der Staatsanwalt der Sache angenommen und da zeigte sich's, daß die Unterschlagungen sich auf rund 60 Millionen Lei beziffern. Der flüchtige Kassier hat wirklich „nur" 7 Millionen mitgenommen, dafür haben größere Nehmer 50—60 Millionen gestohlen. — Man braucht nicht besorgt zu sein. Da von höheren Leuten die Rede ist, wird nichts geschehen.

Verbilligung

der Lebensmittel in Arad.

Die städtische Preisbestimmungskommission hat die Preise für Lebensmittel folgend herabgesetzt: bei Rindfleisch von 35 auf 32, Kalbfleisch 42—46 auf 36—38, bei Schweinefleisch von 37—41 auf 36—40, bei Speck von 32 auf 30, bei Fett von 40 auf 38, bei Schmeer von 36 auf 34 Lei per Kilogramm. Bei Marktmilch wurde der Preis von 7 auf 6 und Herrschaftsmilch von 8 auf 7 Lei per Liter herabgesetzt. Für braunes Brot bleibt der Preis 3.50, bei halbbraunem wird der Preis von 6 auf 5.50 per Kilogramm herabgesetzt, der Preis des Luxusbrotes bleibt unverändert 8, ebenso bei Roggenbrot 6.50 Lei per Kilogramm.

Wegen Nichtzahlung

der Radiogebühren wird der Apparat weggenommen.

Die Postdirektion gibt bekannt, daß jedem Radiobesitzer, der seine Gebühren pro 1931 nicht einzahlte, der Apparat weggenommen wird.

Das deutsche Flugschiff „Graf Zeppelin" unternimmt am 28. März einen Flug nach Ungarn.

Die Dacia Bank in Jassy ist mit 50 Millionen Passiven insolvent geworden.

In Szegedin ist die Typhus-Krankheit epidemisch aufgetreten.

—

Der Unterrichtsminister hat 400 Zeugnisse am französischen Lyzeum in Kischinew als ungültig erklärt.

—

Die Kurtitscher Gendarmerie hat den Gemeindebeamten Nikolaus Ticlea wegen Unterschlagung von 4800 Lei verhaftet.

—

Der gew. Minister und Politiker Dr. Lupu wurde zum ordentlichen Professor an der Bukarester Universität ernannt.

—

Der Hatzfelder Gewerbegesangverein wird bei einer Veranstaltung zu Gunsten der Arbeitslosen in Temeschwar mitwirken.

—

Die Parlamentssession, die mit 15. März ein Ende haben sollte, wird bis 5. April verlängert.

In ganz Spanien sind die Eisenbahner in den Streik getreten.

—

Durch ein furchtbares Sturmwetter wurden auf den Fidschi-Inseln 245 Personen getötet und an den Saaten ungeheurer Schaden angerichtet.

—

Die Gemeinde Ebendorf (bei Lugosch) will einen artisischen Brunnen bohren. Fachleute mögen ihre Offerte bis 15. März einreichen.

—

Die in Sinaia krank gelegene Königin Marioara von Jugoslavien ist wieder hergestellt und wird diese Woche in ihr Land heimkehren.

—

In Mediasch wurde das Syndikat der Weinbauer des Kokelgebietes gegründet. Zweck des Syndikates ist die Verwertung der Wein- und Obsternte der Mitglieder.

—

Von den 44.948 Kindern, die in Berlin im Jahre 1929 geboren wurden, sind 8171 unehelich. Das sind 18,18 Prozent oder fast ein Fünftel. In ganz Deutschland stieg die Zahl der unehelichen Kinder nach der Rückkehr des Heeres von 158.000 im Jahre 1919 auf 184.000 im Jahre 1921 an. Sie fiel dann wieder, um nach der Inflation erneut auf 160.000 zu steigen.

In Rekasch fand am Donnerstag die Einweihung eines Deutschen Frauenheimes statt.

—

Der Lovriner große Markt wird am 14. und der Temeschwarer am 18. März abgehalten. — Viehauftrieb gestattet.

—

Eine Aktiengesellschat beabsichtigt in dem südamerikanischen Staat Paraguay 100.000 Oesterreicher geschlossen anzusiedeln und die Tiroler Bauern von dem Joch Mussolinis zu befreien.

—

Die Temeschwarer elektrische Straßenbahn hat im Jahre 1930 um zwei Millionen Menschen weniger befördert, als im Jahre 1929. (Ein Zeichen der Geldknappheit, und die Steuern werden doch nicht reduziert.

—

Der einstmalige gefürchtete russische Volkskommissär Trockij, der aus Rußland verbannt wurde, liegt schwer krank darnieder.

—

Die ungarische Stadt Raab wird durch starkes Anschwellen des Marcal-Flusses von einer Ueberschwemmung bedroht.

Die Saderlach—Neuarader Straße

wird noch immer nicht hergerichtet und die Vergebung der Arbeit vom Revisionskomitee annulliert.

Im vergangenen Jahr gab es bei Vergebung der Saderlach-Neuarader Straßenbauarbeiten zwei Offerte, und zwar von der Industriegesellschaft Arad-Brad (Stabe) und dem Konstruktionsunternehmen Malrowitz in Arad.

Malrowitz war zwar billiger mit seinem Offert, jedoch ist angeblich auch die Qualität seiner Steine eine derartige, daß man in zwei-drei Jahren wieder eine schlechte Straße hätte. So kam es, daß das Arader Komitat die Arbeiten der Firma Stabe in der Höhe von eineinhalb Millionen Lei zusprach. Dagegen wurde seitens der Fa. Malrowitz appelliert, und nachdem bei öffentlichen Arbeiten über 500.000 Lei nicht das Komitat, sondern das Ministerium entscheidet, man aber auf Drängen des deutschen Komitatsratsmitgliedes Algernon Hunyar die Sache nicht auf die lange Bank schieben und die schlechteste aller Straßen im Arader Komitat endlich in Ordnung bringen wollte, wurde der erste Beschluß außer Kraft gesetzt und die für die Saderlach—Neuarader Straße präliminierte Summe auf drei Posten zu 400,000 Lei aufgeteilt.

Auf wiederholte Apellation hatte nun das Temeschwarer Revisionskomitee zu entscheiden, welches sämtliche Beschlüsse, die in dieser Angelegenheit seitens des Komitates Arad erbracht wurden, annullierte und das Komitat verpflichtete, auf die ganze Bauarbeit der Neuarad-Saderlacher Straße auf einmal eine neue öffentliche Lizitation auszuschreiben. Dieser Beschluß heißt soviel, daß die Saderlacher noch lange keine Straße bekommen.

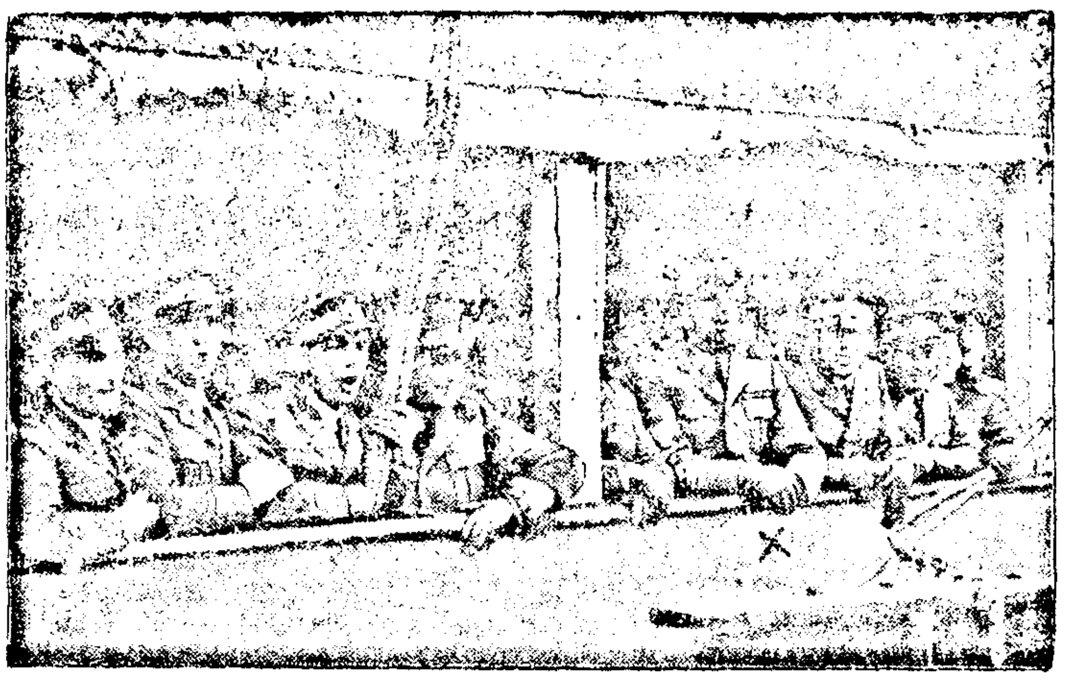
16 Jahre in Kriegsgefangenschaft.

Der „Bistritzer Zeitung" wird aus Sächsisch-Regen berichtet: Vor einigen Wochen traf nach 16-jähriger Abwesenheit der Kriegsgefangene Emil Wellmann in unserer Stadt ein. Im Jahre 1915 geriet er in russische Gefangenschaft und wurde nach Jakutsk befördert, wo er bis zum Ausbruch der Revolution blieb und als Jäger sein Brot verdiente. Voll Freude machte er sich auf, um über Irkutsk und Krasnojarsk heimzukehren. Infolge der Kämpfe der Roten und Weißen gelang ihm dies nicht. Wieder zurückgeschickt, entschloß er sich, über China die Heimat zu erreichen. Mit einem von den Bolschewiken verfolgten Offizier, dessen Frau und Tochter, zog er durch die Mongolei, den nördlichen Teil der Wüste Gobi nach Charbin in der Mandschurei, wo er, nachdem er mit der Tochter des Offiziers den Ehebund geschlossen hatte, acht Jahre lebte. Der Ehe entsproß ein Knabe, namens Viktor. Als seine Frau starb, entschloß er sich im Jahre 1927 zur endgiltigen Heimkehr. Mit seinem Sohne Viktor machte er sich auf und nach längeren Aufenthalten in Mukden, Tientsin und Schanghai bestieg er in Hongkong ein Schiff, mit dem er in sechswöchiger Fahrt bis Triest kam, um über Wien die Heimat zu erreichen.

Urteil im Pankotaer Eisenbahnkarambol.

Die Temeschwarer kön. Tafel erbrachte in einer alten Strafsache ein endgültiges Urteil. Vor ungefähr vier Jahren sind zwischen Pankota und Ternowa ein Lastzug mit einem Personenzug zusammengestoßen. Mehrere Personen erlitten mehr-minder schwere Verletzungen und die zwei Lokomotiven nebst einigen Waggons wurden beschädigt. Der Arader Gerichtshof verurteilte den Ternowaer Eisenbahnbeamten Georg Crainic zu drei Monaten Gefängnis und 5000 Lei Geldstrafe und den Pankotaer Eisenbahnbeamten Johann Civulescu zu einem Monat und 2000 Lei Geldstrafe. Die Tafel hat die Strafe Crainic's auf einen Monat herabgesetzt und Civulescu freigesprochen.

Die italienischen Ozeanflieger wieder in der Heimat.



Das erste Bild von der Ankunft der italienischen Geschwaderflieger im Hafen von Genua, wo ihnen ein triumphaler Empfang bereitet wurde. Rechts von dem mittleren Pfeiler Luftfahrtminister General Italo Balbo (×), der Leiter des Südamerika-Fluges.

Die neuesten, echten

„GAGNIERE"-Stoffe

für Anzüge und Ueberzieher eingelangt.
Ueberzeugen Sie sich, ohne Kaufzwang.

J. Schutz, Stoffwarenhaus, Arad

gegenüber dem städtischen Kaffeehaus.

Gesangsfest in Großscham.

Aus Großscham wird uns berichtet: Der hiesige Bezirksarzt Dr. Michael Muntean veranstaltete im Verein mit dem Notär Nikolaus Olariu unter Mitwirkung des romänischen Gesangvereins von Mercina und der Großschamer deutschen Gesangvereine: Männergesangverein und Lyra, einen äußerst gutgelungenen Gesangabend. Die Darbietungen sämtlicher Gesangvereine standen auf der Höhe, so daß die Zuhörer wahren Genuß empfanden. Dieser Gesangabend hatte auch in anderer Hinsicht hohe Bedeutung, denn es hat sich erwiesen, daß wir Großschamer Deutschen ein friedliebendes Volk sind und daß Deutsche und Romänen in friedlicher Zusammenarbeit nebeneinander leben können, wenn die Vertreter der Intelligenzschichten ein richtiges Verständnis für eine Zusammenarbeit besitzen. Es gebührt den genannten zwei Herren umso größeres Lob, da sie sich von dem Einfluß des Herrn Pfarrers und des Schuldirektors Moiße Mregea freimachten, die bisher viel Unheil stifteten zwischen Deutschen und Romänen. **P. K.**

Orendi-Hommenau

Professor der deutschen Sprache.

Unser Heimatsdichter, Schriftsteller und Vorkämpfer für deutsche Kultur u. Volkstum, Viktor Orendi-Hommenau wurde zum Professor der deutschen Sprache beim Temeschwarer Polytechnikum ernannt. — Diese Nachricht wird in Kreisen der zahlreichen Freunde Orendis große Freude hervorrufen.

Der Hund kann

kein Gerichtszeuge sein.

Aus Budapest wird folgende komische Geschichte berichtet: Die Hausbesitzerin Frau Tasnady kündigte ihrem Einwohner Bela Nagel mit der Begründung, daß dessen Hund ungezogen sei, Unfug treibe und das Haus verunreinige. Der gekränkte Hundeeigentümer verlangte in einer Eingabe vom Gericht die Vorladung seines Hundes als Zeuge. Der Hund sollte dem Gericht den Beweis seiner Wohlerzogenheit liefern. Das Gericht wollte es auf einen solchen Beweis nicht ankommen lassen, denn Hunde sind oft Menschenverächter und heben nicht selten den rückwärtigen Fuß vor Menschengrößen, vor denen sie dehmütig das Haupt senken sollten.

Marktpreise

Arader Marktpreise.

Weizen 270, Mais 230, Hafer 230, Gerste 260, Kartofel 260, Bohnen 690 Lei pro Meterzent.

Eier 1.40—1.50 Lei das Stück, Magergänse 320, fette Gänse 480—540, Magerenten 140 bis 160, fette Enten 300—320, Hendel 60—80, Hühner 100—130 Lei das Paar. Kuhkäse 14, Schafkäse 40, Butter 80—100, Bohnen 7—9, Kartofeln 3—5, Zwiebel 2—3 und Aepfel 12—18 Lei das Kilo. Milch 6—7 u. Rahm 35—40 Lei das Liter.

Temeschwarer Getreidepreise.

Weizen 77 Kg. 280, 78—79 Kg. 280, 79—80 Kg. Temesch-Torontaler 285, 80 Kg. Obertorontaler 310, 80 Kg. Altbeschenowaer 340, Altmais 240, Neumais 220, Gerste 260, Hafer 230, Fußmehl ohne Säcke 260, Kleie ohne Säcke 250, Siebenbürgische Bohnen 700, Kartoffel 250, Hanfsamen 500, Sonnenblumenkerne 600 Lei der Meterzentner.

Viehmarkt: Fett-Schweine 21—23, Kälber 20—22, Lämmer 20—21 Lei das Kilo Lebendgewicht. Jährige Schweine 2000—2250, halbjährige 1500—1800, Ferkel 4—600, Züchtin 3000. Schafe 5—6000, Lämer 2—250 Lei das Stück.

Mehlmarkt. Das Mehlgeschäft ist etwas lebhafter geworden. Die Großmühlen notieren für die Einteilung 30-70 5.20, für 50-50 5.50, Nullermehl 6.20, 2-er 5.60, 4-er 4.80, 5-er 4.10, 6-er 3.80, Futtermehl 2.80, Kleie 2.50 inkl. Säcke ab Mühle.

Kronstädter Marktpreise.

Weizen 340—380, Korn 260, Brau-Gerste 380 bis 480, Futtergerste 270, Hafer 340, Kukurutz 280, Linsen 700, Bohnen 700, Kartoffeln 170, Heu 220, [illegible] Lei der Meterzentner. — [illegible], Schweine 18 bis 21 Lei das Kilo Lebendgewicht.

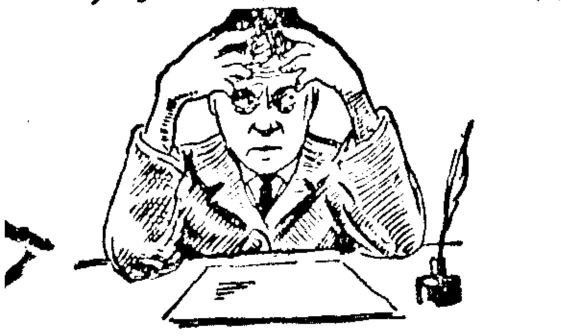
Brailaer Getreidepreise.

Weizen 340, Roggen 210, Gerste 240, Hafer 280, Mais 240, Bohnen 600, Hirse 420 Lei der Meterzentner in Waggonposten ab Hafen.

Wiener Getreidepreise.

Weizen 576, Roggen 528, Mais 400, Hafer 552, Kartoffeln 80[illegible] Lei der Meterzentner.

Ich zerbrech' mir den Kopf



— über das „Rätsel", weshalb Frankreich seine Kriegsschulden an Amerika nicht bezahlen will. Ein Statistiker hat ausgerechnet, daß in Frankreich 51 Dollar in Gold auf den Kopf der Bevölkerung kommen, in den Vereinigten Staaten nur 34. Deshalb wollen die Franzosen wohl auch den Erlaß ihrer Kriegsschulden!

—

— über den „Geist der Zeit". Der britische Premierminister Macdonald meint, das englische Militär müsse gerüstet sein, gegebenenfalls in Indien auch den „Geist der Zeit" zu unterdrücken. Leider hat der Geist der Zeit die Gewohnheit, sich gegen jeden Widerstand siegreich durchzusetzen.

—

— wo eigentlich das viele Geld sich befindet. Der britische Schatzamtskanzler behauptet, Uncle Sam (Amerika) habe mehr Gold als Frankreich, England, Deutschland und Spanien zusammengenommen. Das ist unmöglich; aber es soll eine Unmenge von Leuten geben, denen es sogar an Silber-Kleingeld mangelt.

—

— wie man bei uns jedwelchen Export erschwert. In Lovrin wurde z. B. verlautbart, daß derjenige, der Schweine für Exportzwecke zu verkaufen beabsichtigt, dies 14 Tage vorher im Gemeindehause anmelden muß, da er ansonsten keinen Paß bekommt. Heute, im Zeitgeist des Radios, wo über Nacht Millionenunternehmungen zusammenbrechen und jeder Landwirt froh ist, wenn es ihm gelingt, etwas zu verkaufen und das notwendigste Geld für den Haushalt zu beschaffen, kommt man mit einem solchen Verlangen, das man selbst vor dem Kriege nicht hätte durchführen können. Wie soll der Landwirt wissen, daß z. B. in 14 Tagen ein Schweineaufkäufer für eine Wiener oder Prager Firma so- und soviel Schweine zusammenkaufen will und auch er das Glück hat, ein Geschäft zu machen? Die Regierung müßte überhaupt jeden Auslandstransport fördern, da doch dadurch Geld ins Land kommt und wir nicht gezwungen sind, in unserem eigenen Fett zu ersticken.

—

— über den „Bund der Völker". Den neuen Völkerbundpalast in Genf werden entweder Franzosen oder Italiener bauen. Trotz einer großen Zahl von deutschen Bewerbungen wurden bei der Vergebung der Arbeiten keine deutschen Firmen in die engere Wahl gezogen. Für die Deutschen wurde der Völkerbund sicherlich nicht geschaffen: das mußten die Deutschen bisher wirklich schon herausgefunden haben, — auch ohne diesen speziellen Hinweis!

—

— über das Glück und Pech eines trinklustigen Simander Landwirtes. Georg Demetroi, so heißt der Mann, hatte kürzlich einmal etwas tiefer, wie er sollte, in das Glas geguckt und ging in seinem Dusel an die frische Luft auf den Hottar, um die Felder zu besichtigen... Nichtsahnend kam er zur romänisch-ungarischen Grenze und traf sich mit zwei ungarischen Grenzsoldaten, die den lustigen Mann einluden, auch mit ihnen ein Glas Wein zu trinken. Demetroi ließ sich nicht zweimal rufen, ging mit den Soldaten und fühlte sich bei Wein und Gesang ausgezeichnet. Sternhagelbesoffen legte er sich dann schlafen und merkte erst am nächsten Tag, als er nüchtern wurde, daß er unberechtigterweise die Grenze überschritten hatte und nun wieder ohne Paß auf irgendwelche Art nach Romänien zurückkommen mußte. Mit klopfendem Herzen drückte sich der Mann einen halben Tag an der Grenze herum, bis es ihm gelang dieselbe zu überschreiten. Die romänischen Grenzwächter sahen aber die verdächtige Gestalt und nahmen den Landwirt fest. Nun wurde Demetroi wegen unbefugter Ueberschreitung der Grenze nach Temeschwar gebracht und hatte die schönste Aussicht, auf mindestens einige Monate eingesperrt zu werden. Um jedoch ein klares Bild über die wirkliche Lage zu bekommen und die Angaben des Mannes zu prüfen, setzte sich unsere Grenzpolizei mit der ungarischen in Verbindung, und als sie sich überzeugte, daß der Mann wirklich keine schlechten Hintergedanken hatte und nur infolge eines kleinen Räuschchens Pech hatte, ließ man Gnade walten und setzte den in der Zwickmühle befindlichen Landwirt auf freien Fuß.

Schneestürme in der Dobrudscha.

Wölfe gehen sogar in die Dörfer und fallen Leute an.

Konstantza. Nach zweitägigem Regen begann ein starker Schneefall in der ganzen Dobrudscha. An den Ufern des Schwarzen Meeres erreichte der Schnee vielfach die Höhe von 1 Meter.

Durch große Schneeverwehungen ist der Verkehr der Eisenbahn äußerst behindert. Die Verbindung zwischen Bazargic und Babadag wird wahrscheinlich unterbrochen werden müssen. Uebereinstimmende Meldungen besagen, daß in mehreren Gegenden der Dobrudscha sich Wolfsrudel bis in die Dörfer vorgewagt haben. So hat ein Rudel von 9 Wölfen den Zollbeamten Traian Muntean und den Arbeiter Jon Nicolescu in einer Vorstadt von Konstantza angefallen. Zum Glück besaßen die beiden Revolver, mit denen sie mehrere Schüsse abgaben, worauf die Wölfe sich entfernten.

Die Jagd nach Feuerzeugen.

Aus Stadt und Land kommt die Nachricht, daß in Gasthäusern, auf der Gasse und sogar in Privathäusern gewisse Individuen die Leute ins Unglück zu bringen suchen, indem sie unter dem Vorwand, kein Feuer zu haben, die Leute zur Höflichkeit veranlassen, damit diese ihr Feuerzeug herausnehmen sollen. Das andere kennt man schon, der gewisse niederträchtige Kerl, der nur auf die Zuvorkommenheit der Leute wartet, erwischt mit einem Griff das Feuerzeug, um festzustellen, ob es abgestempelt ist.

Die Folge ist eine hohe Geldstrafe. Man soll sich hüten, zuvorkommend zu sein. Nicht einmal Freunden soll man in der Oeffentlichkeit vom Feuerzeug Feuer geben, denn überall lauern die Spitzeln wie hungrige Schakale auf Opfer. Fremden soll man überhaupt kein Feuer geben. Sollte ein „Feuersucher" zudringlich werden, dann ists am besten, man weist ihn grob ab. Nur keine Höflichkeit. Ein Unbekannter, der Feuer verlangt, ist verdächtig.

„Japanisch ja — nur deutsch nicht!"

Unter diesem Titel behandelt die „Czernowitzer Deutsche Tagespost" im Anschlusse an die Tatsache, daß kürzlich eine japanische Theatergesellschaft im Czernowitzer Stadttheater aufgetreten ist, die empörende Ungerechtigkeit, daß in diesem einst von Deutschen geschaffenen Haus heute kein deutsches Schauspiel mehr gespielt werden darf.

Am Schluß seiner Ausführungen schreibt das Blatt: „Man kann die Sache drehen und wenden, wie man will, das Verbot der Benützung des Nationaltheaters für Minderheitengruppen ist ein Vorgehen, das der romänische Kultur keine Ehre einträgt. Es ist nichts als der Beweis erbittertster Minderheitenfeindlichkeit, und jede Beteuerung des Wunsches nach friedlichem Zusammenleben und Ausgleich mit allen Bürgern dieses Landes, jede Behauptung von Gleichberechtigung bleibt angesichts dieser Geste eine hohle, unaufrichtige Phrase..."

Ein Neuarader Polizist

von einem Hengsten tödlich verletzt.

In Neuarad ereignete sich ein schweres Unglück, dessen Opfer zwischen Leben und Tod schwebt. Die Hengstenwärter ersuchten dieser Tage den Polizisten Anton Schneider, daß er ihnen beim Hufreinigen der staatlichen Hengsten behilflich sein möge. Schneider war auch bereit dazu. Die Hengste wurden aus dem Stall geführt und die Hufreinigung vorgenommen. Schneider hatte die Aufgabe, den Hengst am Kopf zu halten. Der eine Hengst wurde aber wild, bäumte sich und hackte mit dem einen Vorderfuß gegen Schneider, den er unterhalb der linken Schläfe so schwer verletzte, daß er einen Schädelbruch erlitt und zu Boden stürzte. Der rasend gewordene Hengst trampelte nun auf dem unglücklichen Mann herum, bis es den Pferdewärtern gelang, ihn zu bändigen und wegzuführen. Schneider wurde im bewußtlosen Zustande ins Birkenheuer'sche Sanatorium gebracht, wo außer verschiedenen Verletzungen auch eine Nierenquetschung festgestellt wurde. Es ist kaum zu erhoffen, daß der brave Polizist mit dem Leben davonkommen wird.

Ausweis über die Anbauflächen in Romänien.

Das Ackerbauministerium veröffentlichte eine Statistik für das Jahr 1930 über die Aufteilung des Bodens des Landes u. über die bebauten Flächen. Das Gebiet des Landes beträgt 29,489.200 Hektar, hievon wurden kultiviert im Jahre 1930 12,857.138 Hektar gegen 13,910.989 Hektar im Jahre 1929. Weiden und Wiesen bedeckten ein Gebiet von 4,054.475 Hektar, Obst- und Weingärten 613.614 Hektar, Wälder 7,224.071 Hektar, Wasser und unbebautes Land 4,739.902 Hektar gegen 4,566.051 Hektar im Jahre 1929.

Die bebauten Gebiete verteilen sich wie folgt: Mit Getreide bebaut wurden 11,035.771 Hektar, mit Futterpflanzen 658.110 Hektar, mit anderen 1,163.257 Hektar.

Nach Landesteilen verteilt sich das bebaute Gebiet wie folgt: Aecker: Bessarabien 2,915.961 Hektar, Bukowina 311.616 Hektar, Siebenbürgen 3,113.575 Hektar, Altreich 6,515.988 Hektar. Wiesen und Weiden: Bessarabien 448.909, Bukowina 171.723, Siebenbürgen 2 Millionen 34.685, Altreich 1,399.758. Obst- und Weingärten: Bessarabien 148.245, Bukowina 7.400, Siebenbürgen 187.758, Altreich 270.211. Wälder: Bessarabien 233.095, Bukowina 401.040, Siebenbürgen 3,568.768, Altreich 2,931.168, Oedland und Gewässer: Bessarabien 433.640, Bukowina 124.451, Siebenbürgen 1,413.726, Altreich 2,768.085.

Nach dem Eigentumsrecht verteilen sich die bebauten Gebiete wie folgt: Bessarabien: Großgrundbesitz 105.808 Hektar, Kleingrundbesitz 2.810,000 Hektar. Bukowina Großgrundbesitz 64,366 Hektar, Kleingrundbesitz 281,000 Hektar. Siebenbürgen: Großgrundbesitz 322.887 Hektar, Kleingrundbesitz 2,790.686 Hektar. Altreich: Großgrundbesitz 1,076.567 Hektar, Kleingrundbesitz 5,439.421 Hektar. Im ganzen Lande beträgt der Großgrundbesitz 1,551.628 Hektar, der Kleingrundbesitz 11,305.510 Hektar, nach dem Stande vom Jahre 1930.

Nach Komitaten geordnet, steht an erster Stelle Temesch-Torontal mit 583.445 Hektar bebautem Boden, an zweiter Akkermann mit 564.822 Hektar, an dritter Jalomitza mit 522.640 Hektar, an vierter Konstantza mit 426.271 Hektar, an fünfter Tighina mit 399.264 Hektar, an sechster Dej mit 388.247 Hektar.

Hatzfelder Nachrichten.

Am 4. März wird Nikolaus Engelmann, Lehrer aus der „Banatia" in Temeschwar, im Hatzfelder Bauernheim über das Thema „Familie und unser Volk" einen Vortrag halten.

Frau Johann Retzler geb. Anna Vandenburg ist im 42. Lebensjahr gestorben. Der „Landestreu" Gesangverein sang bei dem Begräbnis zwei herzergreifende Trauerchöre.

Dr. Johann Getia, Hatzfelder Bezirksarzt, hielt für die Freiw. Feuerwehr einen Vortrag über die „Erste Hilfe". Dem höchst interessanten Vortrag wohnten sehr viele Gäste bei.

Die neugegründete Ortsgruppe Hatzfeld-Futok des Deutschen Frauenvereines hat beschlossen, in Futok, — wo die Bewohner fast alle Arbeiter und arme Taglöhner sind und sich den ganzen Tag hindurch in der Arbeit befinden —, ein Kindertagesheim zu errichten, in welchem arme Kinder, von 1—5 Jahre alt, zur Verköstigung und Aufsicht gehalten werden.

Dr. Otto Bouc, Hatzfelder Postbeamter, wird am 5. März im Gewerbekasino über „Geschichtliche Entwicklung des Gewerbes" einen Vortrag halten. Diese Woche hielt Herr Frank einen sehr lehrreichen und spannenden Vortrag über die moderne Wissenschaft und Elektrizität, wofür er großen Beifall erntete.

Am 14. März veranstaltet die Hatzfelder Volksgemeinschaft einen großen Unterhaltungsabend, bei welcher Gelegenheit die Damen ein Lustspiel, wie auch alte deutsche Tänze, mit Schrammelmusik begleitet, zur Schau bringen. Die Unterhaltung soll einen Abend am Rhein vorstellen.

—

Ein Gendarmeriewachtmeister

wegen Menschenquälerei zu einem Monat verurteilt.

Vor dem Arader Gerichtshof stand ein Gendarmeriewachtmeister wegen Anklage der Menschenquälerei. Es ist der Csermöer Gendarmeriewachtmeister Anastasie Badan, der eine wehrlose Frau, die ohne den geringsten Beweis wegen Diebstahls verdächtig war, furchtbar mißhandelte. Die Frau lag drei Monate lang im Krankenhaus u. mußte dreimal operiert werden. Der Gerichtshof verurteilte den unmenschlichen Wachtmeister zu einem Monat Gefängnis, jedoch mit 3-jähriger Bewährungsfrist, das heißt, daß das Urteil nicht vollzogen wird, wenn der Wachtmeister innerhalb dieser Zeit sich keines ähnlichen Verbrechens schuldig macht. — Bei einer solch milden Beurteilung von Verbrechen der Gendarmerie ist es kein Wunder, daß die Fälle von Brutalitäten der Gendarmerie nicht abnehmen.

—

Ein grausamer Raubmord.

Ein grausamer Raubmord wird aus Großwardein berichtet. Sonnabend abends ritt der seit seiner Kindheit im Dienst des Grundbesitzers Graf Stubenberg stehende Schäfer Johann Veres auf einem Esel zum Gut Horo, sein ganzes erspartes Vermögen von 70.000 Lei in einem Leinensäckchen um den Hals gebunden. Bei einer Wegkrümmung sprang ein Mann hervor, erschlug mit einem Knüttel den Schäfer und suchte mit seiner Beute das Weite.

Durch eine List des Szekelyhider Obernotärs sind die Mörder, es sind zwei Kereker Burschen, ermittelt und an die Großwardeiner Staatsanwaltschaft überstellt worden.

Theater-Programm:

Dienstag: Französisches Lustspiel, nur für Erwachsene.

Mittwoch: „Zigeunerliebe".

Donnerstag: „Fledermaus".

Freitag: „Vernünftige Mutter".

Meine Antwort auf die Verleumdungen Dr. Muth's.

Von Karl Hell (Germanicus).

Der Advokat Dr. Kaspar Muth hat den Obmann Dr. Muth und dadurch die höhere sittliche Regung, sowie schon ungezähltemale, mundtot gemacht und er wütet gegen Hell und Bitto los. Ohne in den Wesenskern einzugehen, will Dr. Muth in Folge 47 seines Leibblattes durch greifbare Lügen und Verleumdungen die Stimme der Wahrheit töten.

Meine Antwort auf den Wutartikel lautet:

Zu Punkt 1: Herr Dr. Muth erklärt die Behauptung, daß der Volksratsbeschluß vom 31. Jänner umgefälscht wurde, für eine plumpe Lüge und Verleumdung.

Ich erkläre demgegenüber,

daß der Volksratsbeschluß nicht nur einmal, sondern fünfmal solange umgefälscht wurde, bis er den Herren „Volksführern" genehm war. Da hilft das bewußte Ableugnen des Herrn Dr. Muth nichts, weil eine Reihe ehrenfester Männer dies vor Gericht unter Eid bestätigen werden.

Zu Punkt 2: Herr Dr. Muth will die Sache so hinstellen, als ob ich aus Rache, weil ich nicht Schriftleiter bei der „Banater Deutschen Zeitung" werden konnte, zur „Arader Zeitung" ging. Diese greifbare Lüge wird durch den nachfolgenden Brief der Verlags A.-G. (fast ausschließlich Eigentum des Herrn Dr. Muth) an mich und meine Briefe an die Verlags A.-G. widerlegt.

Die schwäbische Verlags-Aktiengesellschaft hatte mich durch den damaligen Vizepräsidenten Herrn Dr. Nikolaus Hoffmann in Kenntnis gesetzt, daß die Direktion mich in der Eigenschaft eines Mitarbeiters bei der „Banater Deutschen Zeitung" mit einem Monatsgehalt von 12.000 Lei angestellt habe.

Daraufhin schrieb ich folgendes:

Temeschwar, den 22. August 1928.

Löbliche Direktion
der Schwäbischen Verlagsaktiengesellschaft
Temeschwar.

Im Anschluß an die mit Herrn Dr. Hoffmann gepflogene Unterredung erlaube ich mir meine Wünsche folgend zusammenzufassen:

1. Meine Anstellung erfolgt mit dem Titel eines Schriftleiters, wie dies bei anderen Tageszeitungen üblich ist. Unbeschadet dessen bleibt der verantwortliche Schriftleiter mit dem bisherigen Wirkungskreis in Tätigkeit, mit dem Unterschied, daß er wichtigere Fragen in kollegialer Weise mit mir zu beraten haben wird. Ebenso steht mir das Recht zu, in sämtlichen redaktionellen Fragen beratend mitzureden, und hauptsächlich bei der Sichtung und Prüfung der einlaufenden Manuskripte mittätig zu sein. Dem Charakter eines Schriftleiters entsprechend beanspruche ich eine einjährige Kündigungsfrist. Weiter beanspruche ich hauptsächlich aus prinzipiellem Standpunkte, um nicht bloß als Mitarbeiter, im journalistischen Sinne genommen, zu gelten, Lei 13.000 an Gehalt, mit der Zusicherung, daß bei einer steigenden Aktivität Ihrer Unternehmung mein Gehalt mit dem des verantwortlichen Schriftleiters gleich sein wird. Diese Angleichung hat termingemäß bis spätestens 1. August 1929 nach Halbjahrabschluß zu erfolgen.

2. Der Umstand, daß ich in den Verband der Redaktion der „Banater Deutschen Zeitung" als Schriftleiter eingetreten bin, ist im Blatte in einer entsprechenden Form bekannt zu geben. Meine journalistische Vergangenheit, aber auch die Sache selbst verlangen es, daß ich nicht als ein subalterner Aushelfer, sondern als ebenbürtiger Politiker auch nach außen hin gelten soll.

Eben meine Vergangenheit und auch meine Gegenwart berechtigten mich zu der Annahme, daß alle für mich sprechenden Umstände mit in Erwägung gezogen werden, ohne daß ich auf diese hinweise. Aus der mir durch Herrn Dr. Hoffmann zugegangenen Erklärung habe ich aber den Eindruck gewonnen, daß man in mir nur den Journalisten im Alltagssinne anzuwerben und dementsprechend einzustellen vor hat. In diesem Sinne will ich jedoch weder gewertet noch entlohnt werden.

Indem ich ersuche, diese Bitte einer ernsten u. baldigen Beratung zu unterziehen, empfehle ich mich Ihnen

mit deutschem Gruße:
Karl Hell m. p.

* * *

Auf mein Schreiben erhielt ich folgendes Antwortschreiben:

Temesvar, 29. August 1928.

Hochwohlg. Herrn
Karl Hell
Temesvar.

Im Auftrage der Direktion der Schwäbischen Verlags A.-G. habe ich die Ehre Ihnen nachfolgende Mitteilung zu machen.

Die Direktion bedauert Ihre Wünsche, wie Sie in Ihrem Brief vom 22. August 1928 zum Ausdruck gebracht sind, nicht voll erfüllen zu können.

Unsere Bedingungen sind: 12.000 Lei Monatsgehalt, ½-jährige Kündigungsfrist, wie bei allen Mitarbeitern, der Titel Redakteur kann Ihnen ohne weiteres zugestanden werden. Ansonsten hätten Sie den bei uns eingeführten Redaktionsvertrag zu unterfertigen.

Wir möchten ausdrücklich bemerken, daß wir in eine Zweiteilung der Schriftleitung nicht eingehen können. Bei jedem Unternehmen kann nur ein Kopf verantwortlich sein. Wir haben in unserem Redaktionsverband mehrere Leute, die seit Jahren im journalistischen Beruf tätig sind, alte Journalisten, und wir können deren Verdienste nicht unberücksichtigt lassen, was wohl Sie als Kollege sicherlich einsehen werden.

Es soll uns freuen, wenn Sie sich unter den obengenannten Bedingungen entschließen könnten, sich in unsere Reihen zu stellen in dem Kampf um die Sache unseres Volkes.

Ich zeichne mit Hochachtung
Im Auftrage der Direktion der Schwäbischen Verlags A.-G.
Dr. Nik. Hoffmann m. p.

* * *

Auf obiges Schreiben habe ich folgendes geantwortet:

Temeschwar, den 7. September 1928.

Herrn
Dr. Nikolaus Hoffmann
als Direktionsmitglied der Schwäbischen Verlags A.-G.
Temeschwar.

Auf Ihr w. Schreiben vom 29. August l. J. entgegne ich folgendes: Eine Zweiteilung in der Redigierung habe ich niemals angestrebt. Einzig mein an Sie gerichtetes Schreiben und keinerlei Hineindeuterei kann als Tatsache gelten. In diesem Schreiben habe ich freundschaftliche Einflußnahme bedungen. Als Nurmitarbeiter im journalistischen Rangsinne hätte ich dieselben Arbeiten zu verrichten als die übrigen Mitarbeiter. Zur Lösung der Aufgaben, welche meiner Ansicht nach lebenswichtig wären, bliebe mir keine Zeit. Vor allem hätte ich, zum Arbeiter stigmatisiert in des Wortes subalterner Bedeutung, kein Recht, ein Vorarbeiter sein zu wollen. Der in mir wohnende Tätigkeitsdrang und das Pflichtgefühl würden mich aber nicht ruhen lassen und ich würde mit den Kollegen gerade dadurch in Konflikt geraten, weil ich infolge meiner amtlichen Gleichstellung mich um sie nicht bekümmern dürfte.

Es würde mir nichts übrig bleiben, als Ihre Antwort zur Kenntnis zu nehmen, denn

schließlich ist die Verlagsanstalt ein Unternehmen einiger Leute, die aus persönlichen, völkischen, aber auch aus geschäftlichen Gründen politisieren und daher nach ihrem Ermessen Leute anstellen oder nicht. Sie haben es aber für gut befunden, mich gewissermaßen der unkollegialen Ueberhebung zu zeihen, begangen dadurch, daß ich den Mitarbeiter-Kollegen als beratender Redakteur vorgesetzt zu werden anstrebte. Diese Mahnung an mein kollegiales Gewissen wirkt im höchsten Grade sonderbar angesichts der Tatsache, daß die von Ihnen geleitete Verlagsanstalt einen ganz jungen Mann nach 2½-jähriger journalistischen Vergangenheit als Leiter über die beim Blatte tätigen „verdienten alten Journalisten" gesetzt hat. Wenn die Herren Mitarbeiter dieses Vorgehen hingenommen haben, warum sollten sie sich dann nicht meine Rangüberordnung gefallen lassen? Oder wollen Sie vielleicht damit sagen, daß zwischen den Kollegen und mir nicht ein solcher Abstand besteht hinsichtlich journalistischen Wissens und Könnens, besonders aber hinsichtlich Erfahrung und Ueberblick, weiter auf dem Gebiete der Organisierung des Nachrichtendienstes, daß ich eine Rangerhöhung im angestrebten Ausmaße verdiene? Es muß so sein, daß Sie und besonders Herr Dr. Muth meine Fähigkeiten nicht kennen, oder nicht kennen wollen, deutlich gesagt: nicht anerkennen wollen. Das ändert nichts an der Tatsache, daß ich über 3000 Originalaufsätze in deutscher und nicht magyarischer Sprache geschrieben habe. Hievon kaum ein Viertel politische oder Angriffsartikel. Die übrigen waren sozialer, wirtschaftlicher, immer belehrender, aufklärender Natur. Im Kampfe gegen die übermächtige Oligarchie und gegen die korrupte Verwaltung in Torontal habe ich unserem Volke kaum einschätzbare Dienste geleistet. Habe die schwersten Verfolgungen zu erleiden gehabt. Von den 31 Preßprozessen, welche die Machthaber gegen mich anhängig gemacht haben, ist es in 14 zum Urteilsspruch u. nur in 3 Fällen zur Verurteilung gekommen. Und nur darum, weil das Beweisverfahren nicht zugelassen wurde. Ein Beweis, daß ich ein Vorkämpfer der Wahrheit war. Wenn Sie und Herr Dr. Muth mir höhere journalistische Qualitäten absprechen wollen, fällt eine solche Ansicht in ihrer totalen Haltlosigkeit auf Sie zurück.

Ich fühle mich auch veranlaßt, gegen Ihre mündliche Aeußerung Verwahrung einzulegen, daß ich nur deshalb unmögliche Forderungen aufgestellt hätte, weil ich mir bereits eine bessere Stellung gesichert hatte. Wenn Sie diese Aeußerung getan haben, haben Sie einen schweren Verstoß gegen die Tatsachen getan. Die nachweisbare Wahrheit ist die, daß ich erst dann, nachdem ich aus Ihrem Schreiben ersehen hatte, daß man mich in untergeordneter Stelle, ohne Aussicht auf meine Zurgeltunggelangung niederhalten will, mich mit schwerem Herzen dazu entschlossen habe, Temeschwar zu verlassen und in eine materiell weniger gut dotierte Stellung zu gehen. Wenn Sie mich schon zum Fortgehen zwingen, ersuche ich Sie, mir nicht geschäftliche Gründe solcher Natur zu unterschieben, wie sie meinem Charakter fern stehen. Wobei ich nachdrücklich darauf hinweise, daß ich nur bescheidene und nicht unerfüllbare Forderungen gestellt habe.

Dies meine Antwort auf Ihr Schreiben.

Hochachtungsvoll:
Karl Hell m. p.

* * *

Wenn ich ein „Berufsverleumder" bin, warum hat mich Dr. Muth, als Haupteigentümer der Verlags A.-G., zu seinem Blatte verpflichten wollen? Könnte ich angesichts einer so greifbaren Ableugnung nicht mit vollem Recht Herrn Dr. Muth einen Berufslügner nennen?

Zu Punkt 3: Herr Dr. Muth beruft sich auf Herrn Professor Striegl, dem ich angeblich gesagt haben soll, daß, wenn ich nicht als Schriftleiter der „Banater Deutschen Zeitung" angestellt werde, ein Kampf auf Leben und Tod folgen wird und die Volksgemeinschaft werde in Trümmer zerschlagen.

Der Tatbestand ist folgender: Herr Professor Striegl schilderte im Sommer des Jahres 1929 (damals war ich bereits ein Jahr lang tätig bei der „Arader Zeitung") in vertraulichem Gespräch seine niederschmetternden Erfahrungen in den verschiedenen Ortsgemeinschaften des Banates, wo man überall schwere Anklagen gegen den sogenannten Generalsekretär und das System im Deutschen Hause erhebe. Professor Striegl teilte mir und Bitto auch mit, daß er seine Erfahrungen dem Obmann Dr. Muth schriftlich und mündlich zur Kenntnis bringen werde. Im vertraulichen Gespräch wurde auch die Rolle der „Banater Deutschen Zeitung" kritisiert. Ich und Bitto betonten, daß die B. D. Z. als einziges völkisches Tageblatt über den Parteien stehen müßte. In diesem Zusammenhange äußerte ich mich auch dem Herrn Professor Striegl gegenüber, daß ich nur in dem Falle Schriftleiter der B. D. Z. sein wollte und könnte, wenn ich unabhängig und unparteiisch schreiben dürfte. Weiter war auch davon die Rede, als Professor Striegl, aus durchaus höheren selbstlosen Gründen die Frage an mich und Bitto stellte, ob eine Einigung nicht möglich wäre, daß ohne gründlichen Systemwechsel von einer Einigung nicht die Rede sein kann, und ich ermächtigte den Herrn Striegl, daß er gelegentlich einer Aussprache Dr. Muth mitteilen könne, daß wir, falls kein Systemwechsel in der zu einer Interessengruppe erniedrigten Volksgemeinschaft eintritt, den Kampf bis aufs äußerste führen werden.

Wenn Herr Dr. Muth diesem, aus reinem Volksinteresse, ohne jeden Hintergedanken geführten Gespräch eine Deutung geben will, als hätte ich eine Art Erpressung versucht, ist das eine so schwere Lüge, deren sich sogar ein Winkeladvokat schämen müßte. Dr. Muth weiß,

daß ich mit meinen 56 Jahren kein anderes Gut besitze, als meinen makellosen, ehrlichen Namen, und da versucht er als Obmann der sogenannten Volksgemeinschaft mir, der weder Geld, noch Felder, noch Häuser besitzt, wie der große „Draufzahler" Dr. Muth, mein einziges Gut: die Ehre zu rauben.

Zu Punkt 4: Herr Dr. Muth schreibt, daß ich das Handwerk der Verunglimpfung und Verleumdung bereits vor dem Kriege berufsmäßig betrieben habe. Beweis: die Akten meiner damaligen Preßprozesse. Die üble Absicht des Herrn Dr. Muth tritt hier besonders klar zu Tage. Dr. Muth muß es wissen, wie bodenlos schlecht die Torontaler Verwaltung damals war. Ich wurde seinerzeit hauptsächlich aus dem Grunde als Sekretär nach Großbetschkerek geschickt, um den Mitgliedern in Verwaltungsangelegenheiten mit Rat und Tat behilflich zu sein. So groß das Ansehen des Bauernvereins damals noch war (im Jahre 1905), vermochte man gegen die im ganzen Lande berüchtigte Torontaler Verwaltung nichts zu erreichen. So wurde der Gedanke gefaßt, ein Blatt in Großbetschkerek zu gründen und, ohne es gewollt zu haben, bin ich aus selbstlosem Gefühl für das Volk zum Schreiben gezwungen worden. Unter Punkt 2 habe ich auf meine diesbezügliche Tätigkeit hingewiesen. Es sei nur noch erwähnt, daß ich auch gegen Blaskovic schwere Angriffe richtete, doch hat dieser keinen Preßprozeß gegen mich angestrengt. Er hatte von dem so übel für ihn ausgegangenen Preßprozeß gegen Karl Kraushaar genug.

Es ist niedrige, böswillig bewußte Verleumdung, wenn Dr. Muth meine Tätigkeit als eine verleumderische hinstellen will.

Geradeso wie ich vor dem Kriege immer selbstlos und ohne Furcht für das allgemeine Interesse gegen Mißbräuche ankämpfte, habe ich dasselbe auch bei der „Arader Zeitung" getan. Immer wurden die Vertreter eines verlotterten Systems angegriffen, um sie zur Umkehr und Einkehr zu bewegen. Die Vertreter dieses volksschädlichen Systems scheinen aber leider unverbesserlich zu sein. Anstatt sich zu ändern, wollen sie die Wucht der Angriffe durch Besudlung der Angreifer entkräften. Dieses Vorgehen entspricht dem Geiste des gewissen Uebelkreises, der bisher noch jeden, der Kritik an seinem Tun übte oder ihn an seinem unheilvollen Wirken behindern wollte, entweder durch Brocken mundtot oder durch Terrorismus schreibtot machen wollte. Bei mir hat keines dieser korrupten Mittel verfangen. Daher die bis fast zur Tobsucht gesteigerte Wut des Herrn Dr. Muth.

Auf den marktschreierischen Antrag Dr. Muth's, daß er 100.000 Lei dranzusetzen geneigt sei, wenn ich mich einem völkischen Schiedsgericht unterwerfe, antworte ich folgend: Ich bin kein Berufsdraufzahler, um die Hunderttausende aus dem Aermel herauszuschütteln. Dr. Muth hat bisher Millionen „gespendet", weil er ein Draufzahler ist. Hunderttausend Lei sind ihm daher eine winzige Summe, die er gerne „spenden" würde, um drei Schiedsrichter aus Deutschland herzubringen, die in einer paarstündigen Verhandlung über eine Angelegenheit urteilen sollen, die sie erst nach mehrjährigem Hiersein verstehen lernen [illegible]ten.

Ich schlage dem Herrn Dr. Muth ein billiges Gericht vor: befragen wir die Volksmassen. Lassen wir alle Banater Deutschen darüber abstimmen, ob sie einen vollständigen Systemwechsel in der Volksgemeinschaft haben wollen oder nicht. Dem Urteil dieses Gerichtes unterwerfe ich mich bedingungslos.

Mein Schlußsatz: Die Verleumdungen des Herrn Dr. Muth bestärken mich, weiter zu kämpfen, denn ich ersehe darin ein Zeichen, daß Dr. Muth und sein Klüngel am Ende angelangt ist. Dr. Muth versucht wie ein Advokat, dessen Klient wegen der schwersten Missetaten dem Galgen nicht entgehen kann, seinen Schützling: das Blaskovic-Schiller-System, dadurch zu retten, daß er das Gericht, das ist unser Volk, durch Verleumdung der Ankläger irreführen will. Dadurch beweist Herr Dr. Muth nur, wie tief er das Volk mißachtet. Er setzt es voraus, daß die Volksmassen es noch immer nicht wissen, wer ein Berufslügner und Verleumder und wer ein Kämpfer für Volksfreiheit und Wahrheit ist.

* * *

Wegen Raummangels werde ich auf die gegen meine Person gerichteten Verleumdungen und Angriffe Dr. Muths in der nächsten Folge antworten.

Nik. Bitto.

Die Klage

der Biharer Tabakpflanzer werden überprüft.

Die Tabakpflanzer des Komitates Bihar wurden genau so schlecht behandelt, wie die des Banates. Während aber die Banater Tabakpflanzer sich nicht organisierten, sondern es wandten sich nur einige an Abgeordneten Beller, der auch im Parlament interpellierte. Das Fehlen einer Organisation macht aber ein nachdrückliches Vorgehen kaum möglich und so bleibt die Angelegenheit eben unerledigt. Die Biharer Tabakpflanzer haben es hingegen dank ihrer Organisierung erreicht, daß die Monopolverwaltung einen Generalinspektor an Ort und Stelle zur Ueberprüfung der Klagen entsendete.

Der Gataier Einbrecher

verhaftet.

Die Gendarmerie in Gataia hat vor einigen Tagen einen bereits vorbestraften Dieb ausgeforscht und verhaftet. Es handelt sich um einen gewissen Stefan **Ostrovatz**, 20 Jahre alt, aus Gataia stammend, welcher bei seiner Festnahme zugegeben hat, beim Bauern Urdusan in Jebel eingebrochen und aus einem Zimmer mehrere Kilogramm Federn u. einen Pelz gestohlen zu haben. Ein anderesmal habe er einen Einbruchsdiebstahl beim Herenbestier Einwohner Constantin Sarbu verübt, bei welchem dem Dieb 4 Anzüge und sonstige Hausgeräte im Werte von 4000 Lei in die Hände gefallen sind, die derselbe dann einem Apfelhändler in Temeschwar verkauft hat. Ostrovatz wurde der Staatsanwaltschaft eingeliefert.

Eine vierköpfige Diebsbande

in Lippa gefangen.

Die Lippaer Polizei hat eine aus vier Leuten bestehende Diebsbande unschädlich gemacht. Die Diebe verübten eine ganze Reihe von Einbrüchen und Diebereien. Die meisten der gestohlenen Gegenstände wurden bereits gefunden.

Nicht quält die Tiere!

Leider gibt es auch heute noch Bedienstete und selbst Damen der Gesellschaft, die das auf dem Markte gekaufte Geflügel mit dem Kopfe nach unten an den Füßen haltend, über die Straße tragen, eine Unsitte, die nicht nur dem Geist des Tierschutzes widerspricht, sondern auch durch eine Verordnung unserer Polizei ausdrücklich verboten wurde. Wenn die Polizeiorgane Zuwiderhandelnde zur Anzeige bringen und zur Verantwortung ziehen, ist das zu begrüßen.

Ein Neuarader Kleinnehmer

vom Arader Gerichtshof verurteilt.

Vor Monaten wurden in der Nachbargemeinde Neuarad mehrere Diebstähle konstatiert, ohne daß man die nehmlustigen Leute abfassen konnte. Endlich ist es der Neuarader Gendarmerie gelungen, den Taglöhner Petru Isac festig zu machen, der bei dem dortigen Landwirt Georg Hans eingebrochen ist und ein größers Quantum Wein wegtrug.

Der Arader Gerichtshof hatte dieser Tage in dieser Angelegenheit zu urteilen und verurteilte den trinklustigen Einbrecher zu 1000 Lei Strafe und 10 Tage Arrest.

Amerika-Nachrichten

Goldene u. silberne Hochzeitsfeste.

In Cincinnati feierten Nikolaus Rosenzweig und Gattin Barbara geb. Müller, beide aus Gertianosch, ihre goldene Hochzeit. Das Ehepaar wanderte vor 20 Jahren aus. In Chikago feierten Georg Lowitz und Gattin Sophie geb. Baumstark ebenfalls ihre goldene Hochzeit. — Silberne Hochzeiten: In Detroit: Johann Lutz Setschan und Gattin Margarete Lutz geb. Muschong Temeswar. — In Sankt-Louis: Johann Schwarz und Katharina geb. Donawell aus Billed. — In Chikago: Michael Wingert und Katharina geb. Wild aus Großscham. — In Cincinnati: Matthias Bier, Hatzfeld u. Jesephine geb. Elfenbein Orzydorf. — In Alberta-Ala: Michael und Magdalena geb. Kaiser aus Glogowatz. — In Chikago: Michael Adam Skt.-Hubert und Gattin Rosa geb. Kahles Nakowa, Jugoslawien.

Todesfall.

Gestorben sind: In Baltimore: Andreas Haas, Bäcker aus Dolatz, 63 Jahre alt. Der Verstorbene erlernte sein Handwerk in Temeswar. Seine Witwe Frau Katharina Haas stammt aus Morawitza.

Wichtige Bestimmungen des neuen Straßenverkehrs-Statuts.

Die wichtigsten Bestimmungen des neuen Verkehrsstatuts sind die folgenden: Sämtliche Fahrzeuge haben wie bisher rechts zu fahren und links auszuweichen und dürfen nur auf der rechten Weg- oder Straßenseite halten. Eigentümer oder Lenker eines Fahrzeuges, die einen Unfall verursachen und flüchten, werden abgesehen von den übrigen Folgen, mit 4—10.000 Lei bestraft. Das Bewerfen von Fahrzeugen mit Steinen, absichtliches Hinstreuen von Glas- und anderen Splittern auf die Fahrstraße wird mit einer Freiheitsstrafe bis zu 15 Tagen und einer Geldstrafe von 2000—4000 Lei geahndet. Sind die Täter Kinder, werden die Eltern bestraft.

Die Höchstgeschwindigkeit für Personenautos bei der Fahrt durch Städte oder Gemeinden wird mit 25 Kilometer und für Lastautos mit 15 Kilometer bestimmt. Auf offener Straße wird die Fahrgeschwindigkeit nicht beschränkt.

Im Sinne des neuen Statuts ist es Kindern nicht gestattet, auf der Straße zu spielen und ist es strengstens verboten, den Verkehr in irgendeiner Weise zu stören. Zufußgeher dürfen nur den Fußweg und nicht den Fahrweg benützen. Beim Ueberqueren einer Straße oder Gasse darf nur in grader und nicht schiefer Richtung gegangen werden. Jedes Bizykl muß mit einer Bremse an der Lenkstange, einer Nummer und einer weißen Lampe an der Vorderseite und einer roten Lampe an der Rückseite versehen sein. Bizyklisten dürfen durch Städte oder Gemeinden nur mit einer Höchstgeschwindigkeit von 15 Kilometer fahren. Es ist strengstens verboten, die Lenkstange loszulassen, oder ohne Benützung des Pedals zu fahren. Auf einem Bizykl darf nur eine Person sitzen. Dawiderhandelnde sind mit 200—1000 Lei zu bestrafen.

Furchtbarer Sturm über dem Schwarzen Meer

Mehrere Schiffe samt der Mannschaft gesunken.

Bukarest. Ueber dem Schwarzen Meer wütete ein fürchterlicher Sturm, dem 6 Schiffe zum Opfer gefallen sind. Unter den gesunkenen Schiffen befindet sich auch das große englische Petroleum-Transportschiff „Wilfield", welches acht Meilen vom Bosporus entfernt in die Sturmzone geriet. Auf die abgegebenen Notsignale eilten ihm die deutschen Dampfer „Travidan" und „Seres", sowie der norwegische Frachtendampfer „Ralla" u. zwei russische Getreidedampfer zu Hilfe. Als die Schiffe jedoch an der Unglücksstätte anlangten, war der Dampfer „Wilfield" bereits gesunken. Von den übrigen Schiffen fehlt bisher jede Spur. Den vom Bosporus aus entsandten Rettungsschiffen ist es gelungen, mehrere englische und russische Matrosen, die sich in Rettungsbooten auf der hochgehenden See befanden, zu retten. Zahlreiche Fischerbarken sind samt der Mannschaft spurlos verschwunden.

Die Temeschwarer Vertretung der „Arader Zeitung"

wurde in der Nähe zum Josefstädter Bahnhof übersiedelt und befindet sich bei Fa. Weiß u. Götter, Maschinenniederlage

Temeschwar-Josefstadt, Herrengasse 1a (Str. Bratianu)

Telefon: 21—82.

Geldmarkt.

Am Banater Geldmarkte ist eine Geschäftslosigkeit zu konstatieren. Kreditplazierungen auf Immobilien sind sehr gering. Die Banken suchen Mobilmaterial. Die Banken sind im übrigen zurückhaltend, doch ist auch das Publikum zurückhaltend, mit Rücksicht darauf, daß im Parlament gegenwärtig das Zinsengesetz unter Verhandlung steht. Einlagezinsen a vista 5.50—6 Prozent, mit 3—6 Monate Kündigung 7—11 Prozent, Eskomptezinsen für Banca Nationala-Material 10.5 Prozent, für sonstige Wechsel 11—16 Prozent, Hypothekardarlehen 14—16 Prozent, Lombardzinssatz für Getreide 11—12 Prozent, für sonstige Waren 13—16 Prozent, Konto-Korrent 14—16 Prozent. Der Devisenmarkt ist ebenfalls geschäftslos.

Geldkurse:

1 USA-Dollar hat einen Wert von Lei	167.75
1 Englischer Pfund	816.65
1 Deutscher Reichsmark	[illegible]
1 Schweizer Frank	32.3[illegible]
1 Ungarischer Pengö	29.31
1 Oesterreichischer Schilling	26.62
1 Italienscher Lire	8.79
1 Französischer Frank	6.58
1 Jugoslavischer Dinar	2.96
1 Bulgarischer Leva	1.23
1 Tschechische Krone	4.96

Sven Hedins Rückkehr aus Asien.

Der berühmte schwedische [illegible] scher Sven Hedin ist soeben von seiner letzten Expedition nach Stockholm zurückgekehrt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition sollen außerordentlich wertvoll sein.

Trafikanten

wird seitens der „Cassa Autonoma a Monopolurilor Regatului Romaniei" zur Kenntnis gebracht, daß sie sich zeitgerecht nikotinfreie Zigaretten mit der Spezialschleife

„FUMOSAN"

anschaffen mögen, um sie auf Verlangen dem Raucher zur Verfügung stellen zu können.

Eisenbahnfahrgäste

gegen einen Falschspieler.

Zwischen Arad und Temeschwar wurde der Beamte Martin Toth, der aus Piatra Neamtzi (Altreich) kam, von einem Unbekannten zum Kartenspiel eingeladen. Toth wollte sich die Langeweile vertreiben und nahm die Einladung an. Bald hatte er sein Bargeld, 500 Lei, u. die goldene Uhr samt Kette verloren. Er schlug Lärm, worauf mehrere Mitreisende herbeikamen und den Falschspieler anfielen. Dieser war derart erschrocken, daß er die 500 Lei und die goldene Uhr zurückgab und in der Station Sanktandres vom Zug sprang.

Eine Bande

von Kassaeinbrechern gefangen.

Vor einigen Wochen wurde in die Arader staatliche Försterei eingebrochen. Die Räuber nahmen die Wertheimkassa mit sich und erbrachen sie auf freiem Felde. Auf Grund der Fußabdrücke wurden die Täter in den Personen der vier Zigeuner Johann Crischan, Demeter Lingurar, Peter Kovacs und Basilie Ardelean ausfindig gemacht und verhaftet. Die Zigeuner haben nicht nur den Einbruch in die Försterei, sondern noch zahlreiche andere Einbrüche eingestanden.

Eine Radio-Schreibmaschine

die in der Minute 1200 Buchstaben schreibt.

Newyork. In Detroit wurde eine Radioschreibmaschine vorgeführt, die auf kurze Wellen eingestellt war und auf jede Entfernung eingestellt werden konnte. Die neue Erfindung hat unter den Schreibmaschinenbesitzern großes Aufsehen hervorgerufen und in der Minute 1200 Buchstaben geschrieben. Die neue Maschine wird besonders für die Redaktionen eine große Umwälzung bedeuten, da auf diese Art ganze Artikelserien und Neuigkeiten auf drahtlosem Wege übertragen und druckreif geschrieben werden können.

Elektrischer Strom

in der Türklinke.

In der Gemeinde Sasony ist der Kriegsinvalide Anton Pfeiffer einem schändlichen Anschlag zum Opfer gefallen. Pfeiffer, ein Bäckermeister, begab sich abends zu seinem Schwiegervater, um seine dort befindliche Familie abzuholen. Kaum hatte er die Hand auf die Türklinke gelegt, sank er auch schon tot zu Boden. Es stellte sich heraus, daß ein verbrecherischer Anschlag gegen ihn verübt worden war, denn mit der Türklinke war die elektrische Hochspannleitung verbunden worden.

Gratis-Bücher und -Kalender

werden für die vorauszahlenden Leser noch bis Ende März ausgefolgt!

Danksagung.

Anläßlich des Hinscheidens unseres geliebten Vaters

Michael Andree

welcher am 24. Feber l. J. im 58. Lebensjahre nach langem Leiden gestorben ist, fühlen wir uns veranlaßt, allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die ihm das letzte Gelette gaben, unseren innigsten Dank auszusprechen. Insbesondere danken wir dem Traunauer Gesangverein, dessen Mitglieder in treuer Anhänglichkeit ihr Ehrenmitglied auf seinem letzten Wege begleiteten und sowohl im Trauerhause, als auch beim Grabe ergreifende Trauerlieder sangen, sowie dem Gewerbeverband für seine Kranzspende. Gott segne ihre edle Tugend.

Traunau, am 27. Feber 1931.

Die trauernd Hinterbliebenen:

Witwe Michael Andree geb. Magd. Köppler, Anna Andree vereh. Hackerbacher, Michael, Peter, Nikolaus, Sebastian, Johann Andree, Barbara Andree vereh. Papst und Julianna Andree vereh. Mayer als Kinder.

Frühjahrsmäntel für Damen u. Mädchen, sowie Neuheiten in Kleidern sind angelangt bei der Firma **Julius Pless** Arad, gegenüber dem rückwärtigen Theatereingange. Mit dem Kreditbüchlein der „Consum" kauft man bei mir auf 6 Monate Teilzahlung.

Die gesetzliche Regelung

des Vieh- und Fleischhandels.

Im „Monitorul Oficial“ Nr. 29. vom 5. Februar wird die Verordnung über die Anwendung des Gesetzes zur Organisation des Vieh- und Fleischhandels veröffentlicht, durch welche das Ackerbauministerium bevollmächtigt ist, dem Handels- und Industrieministerium die Ausfuhr von Vieh und frischem Fleisch zu organisieren, in dem den Produktionsmöglichkeiten im Inlande, sowie den Absatzmöglichkeiten und Bedürfnissen des Auslandes Rechnung getragen werden muß.

Das Recht, Viehmärkte abzuhalten, dessen sich jetzt gegenwärtig zahlreiche Gemeinden des Landes erfreuen, wird innerhalb eines Jahres nach Anwendung dieses Gesetzes überprüft werden und aufgehoben, wenn 1. nachgewiesen wird, daß sie nicht eine lokale wirtschaftliche Bedeutung haben, 2. dort, wo die entsprechenden Sanitätsverordnungen nicht befolgt wurden, 3. in den Gemeinden, wo der Ertrag aus den Gebühren nicht einmal zur Erhaltung des Viehmarktes ausreicht, 4. in Gemeinden, die nicht imstande sind, an den Tagen des Viehmarktes strenge sanitäre Maßnahmen zu treffen, und 5. in solchen, die bis zum 1. Jänner 1932 nicht die notwendigen Brückenwagen zum Wägen des verkauften Viehs einrichten werden.

Das Märchen

vom billigen Zucker.

Die zum „Danubiana“-Konzern gehörenden drei Zuckerfabriken sind bekanntlich vor kurzer Zeit aus dem Zuckersyndikat ausgetreten, weil sie angeblich mit der Preiswucherpolitik des Syndikates nicht einverstanden sind. Es hieß auch, daß die Danubiana und die zu ihr gehörenden Fabriken sofort mit dem Zuckerpreis heruntergehen werden. Wochen sind vergangen, ohne daß die Zuckerverbraucher diese Freude erlebt haben würden. — Jetzt läßt der Danubiana-Konzern sich wieder hören und droht dem Zuckersyndikat, falls eine Einigung hinsichtlich der Preise nicht zustande kommt, 2000 Waggons Zucker zu einem um 10—12 Lei billigeren Preis auf den Markt zu bringen. Wer weiß, worum es da geht bei diesem Manöver zwischen dem Syndikat und dem Danubiana-Konzern. Keiner von beiden denkt an das Interesse der Verbraucher und die Regierung steht diesem Treiben der Zuckerwucherer untätig zu.

Ein Mädchen — Schiffskapitän

Aus Oslo (Norwegen) wird berichtet: Die 24-jährige Godron Troegstad hat die Prüfung bestanden, durch welche ihr der Titel und die Befähigung eines Schiffskapitäns verliehen wurde. Fräulein Troegstad ist der erste weibliche Schiffskapitän der Welt und wird unter ihrer Leitung demnächst einen norwegischen Dampfer nach Indien in die See stechen.

Eine Hebamme

wegen Kinderhandel verurteilt.

Wie aus Prag berichtet wird, verurteilte der Gerichtshof die Hebamme einer Findelanstalt wegen Verkauf von Säuglingen zu 5 Jahren Kerker. Die Hebamme hat nachweisbar über 50 neugeborene Kinder, wahrscheinlich mit Einwilligung der Mütter, an kinderlose Ehepaare verkauft.

Prima Rosenkartoffel

beste Sorte („Königin im Tale“) für Saatzwecke bestens geeignet, ferner Wolltmann-Rosenkartoffel und Schneeflocken zum billigsten Preise, Waggonposten u. kleineres Quantum zu haben.

Nikolaus Elbert,

Orzidorf-Ortisoara, Jud. Timiș.

Verlangen Sie überall!

KRAYER

Schuhpasta

Annemarie.

Roman von Mary Mitsch. Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

(39. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hallo! Wenn ich bis Bergau mitfahr, was kost's?“ Der Fuhrmann musterte den Rufer, dann hielt er an. Er führte keine Kostbarkeiten, die des Raubens wert waren, mit sich, nur Steine und Eisenschienen, sonst hätte er nicht lange mit dem Weiterfahren gefackelt, denn im Bergauer Wald gab es Gesindel, dem nicht zu trauen war.

„Steig' auf!“ brummte er zwischen den Zähnen, mit denen er eine Tonpfeife hielt, aus der er mächtige Wolken in die Luft qualmte.

„Verdammtes Wetter!“ sagte der Fremde, und er mochte es wohl bitter empfinden, da sein Rock bis auf die Haut durchnäßt war.

Der Mond stieg auf, und beleuchtete das blasse Gesicht des Mitfahrenden. Es war der Anton, der Anton Kraps, der nach zweijähriger Abwesenheit heimkam zu seiner Annemarie.

In A. hatte er den Omnibus verpaßt, und sich zu Fuß aufgemacht, bis ihn der Regen überraschte. Aber nun waren sie bald am Ziel.

Das war nämlich ein Reinfall gewesen, das Amerika, ein verdammter Reinfall mit Hunger, grober Arbeit, gelbem Fieber und monatelangem Krankenhaus. Dagegen war es im Leineweberhäuschen wie im Himmelreich.

Wenn er nur erst wieder drin saß, warm und behaglich bei der Annemarie, die ganz närrisch vor Freud' wäre, und ihn halbtot busselte, ja, dann war alles wieder gut. In der Vorfreude zündete er sich eine Zigarette an; aber das rechte Wohlbehagen wollte nicht kommen, obwohl es jetzt zu regnen aufhörte.

„Wie spät ist es jetzt?“ fragte er, da ihm seine Uhr — so nahm er sich vor, zu Annemarie zu sagen — gestohlen worden war.

„Bald neun Uhr!“ erklärte der Fuhrmann. „Gleich sein m'r da.“

Und richtig, da fing es bereits zu stoßen und zu stolpern an; kleine Häuschen tauchten rechts und links aus der Dunkelheit auf, matte Lichtstrahlen fielen aus den Fenstern, Hunde bellten. Allmählich wurden die Häuser größer, Kinder huschten vorbei, die sich noch den letzten Abschiedsklaps versetzten, Gelächter und Plaudern drang aus den geöffneten Haustüren —, sie waren in Bergau.

In Bergau! Anton schaute mit großen Augen in die halbe Dunkelheit, seine Mundwinkel zuckten, und das Atmen wurde ihm verteufelt schwer. „Laßt mich jetzt absteigen“, bat er, und seine Stimme klang heiser. Er drückte dem Manne ein Geldstück in die Hand, und lief fort, geradeaus, bis auf den Marktplatz. Da blieb er stehen und schaute, den Hut fest über das halbe Gesicht gezogen, daß ihn niemand erkennen konnte, seiner Eltern Haus an. Die Mauer, an die er sich lehnte, stieß an der verstorbenen Binderin Haus, aber daran dachte der Anton nicht.

Es war ihm so sonderbar, daß dort seine Eltern saßen, und vielleicht von ihm sprachen. Nichts Gutes wahrscheinlich. Und sieh, nun tat sich sogar das Fenster auf. — Schnell zurück, sonst sah man ihn! Der Vater war es. Die Brille hatte er auf der Glatze sitzen, und wie früher, machte er sich daran, die grünen Läden zu schließen, die dann von innen mit einem Eisenstift befestigt wurden. Vorher schaute er noch nach dem Himmel, und prophezeite für morgen gutes Wetter.

Und jetzt — Anton zuckte zusammen — rief eine kräftige Frauenstimme, der Mutter Stimme — unter Tausenden hätte er sie erkannt:

Hat d' Schwiegertochter noch Licht?“

„Bewahr'“, antwortete der Vater, und zog die Läden an. Nun konnte Anton nichts mehr sehen und hören. Unentschlossen blieb er stehen. Sollte er hineingehen? Erst würde große Freude sein; dann aber —? Wenn sie merkten, daß er als der nämliche Habenichts heimkam... Es schüttelte ihn bei dem Gedanken. Und das Teufelsmäßige daran war, daß sie recht hatten, wenn sie schimpften. Aber dazu war morgen auch noch Zeit. Erst zu Annemarie.

Langsam machte er sich auf den Weg, hinaus zum Leineweberhäuschen. Die Laternen vermeidend, lief er durch die engen Gassen. Auf der Landstraße hielt er wieder an, um Toilette zu machen. Wie ein Vagabund wollte er nicht ankommen, das hatte er nicht nötig; sein Anzug war fein und nobel. Er putzte und rieb daran herum, kämmte mit einem Taschenkamm sein Haar, drückte den Hut elegant in die Stirn, und band sich seine seidene Krawatte mit flatternden Enden um. So! Er war nicht der Mann, um de- und wehmütig anzukommen.

Es war ihm freilich nicht sonderlich zumute, hundsmiserabel war es ihm sogar; vor Reue und Leid hätte er heulen mögen. Aber das durfte man natürlich nicht zeigen. Beileibe nicht! Den Kopf so hoch und stolz als möglich getragen, den Mund recht voll, dann hatte sie keinen Mut zum Schimpfen und Spotten. Und jetzt vorwärts!

Ha, was ist denn? Mit offenem Mund, den Kopf weit vorgestreckt starrte Anton gerade aus. Er rieb sich die Augen, beugte sich zurück, beugte sich vor. — Ja, zum Teufel, da war ja nichts! Wo war denn das Häusel? Er stürzte vor, die Arme ausgebreitet. Ein Licht leuchtete ihm entgegen, ein klägliches, rotes Laternchen, gerade an der Stelle, wo sein Heim gestanden hatte. Und das Lichtlein brannte am Boden wie auf einem Grabe.

In dieser Minute büßte Anton alle seine Sünden ab. Das Entsetzen, Weib und Kind verloren zu haben, zeigte ihm erst, wie lieb er sie hatte, wie furchtbar er an ihnen gesündigt. Himmlischer Vater! Das Häusel mit allem, was drin war, war weggefegt vom Erdboden. G'schieht dir recht, Lump, elendiger! knirschte er, die brennenden Tropfen der Enttäuschung und Angst mit dem Handrücken wegwischend. G'schieht dir recht, wenn sie hin ist mit samt dem Kind!

Angstverzerrt schaute er um sich. Gebrannt mußte es haben. Oder eingestürzt! Laut aufschluchzend, warf er sich, das Gesicht in die Hände gepreßt, am Grabenrand nieder.

So ein Heimkommen — nach zwei Jahren — nach so langer Reise —, so voll Freude auf das Wiedersehen, und so totmüde; und jetzt kein Dach über dem Kopf und von den vier Wänden, in die er sich hatte flüchten wollen, nix mehr da als ein wüster Steinhaufen! Und der tapfere Anton Kraps schrie nach seiner Annemarie wie ein hilfloses Kind nach seiner Mutter.

Allmählich wurde er ruhiger, und erhob sich, es war ihm etwas eingefallen. Hat d' Schwiegertochter noch Licht?, hatte die Mutter gefragt. Die Schwiegertochter, ja, das mußte die Annemarie sein. Mit Riesenschritten ging es nun wieder nach Bergau hinein. Aber je näher er an das väterliche Haus kam, desto zögernder setzte er die Füße. Schließlich blieb er ganz stehen. Da so hineinplatzen, mitten in der Nacht, nein, das mochte er nicht.

Einige Minuten später klopfte er beim Bögler-Karl an, wo er Licht sah. Die Leute waren noch wach, und in argen Aengsten: die Frau erwartete ihre schwere Stunde.

„Mußt dir halt in der Kuchel Platz machen“, meinte der zukünftige Vater nach der allerersten Begrüßung zögernd. „Aber warum willst denn net zu dir heim? Dein Weib hat doch Kammern mehr als genug.“

„Was für Kammern?“ fragte Anton, der gerade voll heimlicher Angst nach Annemarie hatte fragen wollen.

„Na, droben im Binderhaus, das sie g'erbt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Auszahlung

der Telephon-Kautionen.

Nach der Uebernahme des Telephons durch die Morgan-Gesellschaft ist die Frage entstanden, was mit den bei der Post eingezahlten Kautionen für Interurbangespräche geschieht, da die Morgan-Gesellschaft bekanntlich Kautionen nicht einhebt. Laut einer Verfügung der Postverwaltung werden die Kautionen nun durch die Postämter ausgezahlt. Wie wir erfahren, wurde in Arad mit der Auszahlung auch schon begonnen. Die Auszahlung der Telephonkautionen erfolgt bei dem betreffenden Postamte, wo die Einzahlung seinerzeit erfolgt ist, auf Grund der früher erhaltenen Quittung, welcher — damit die Sache umständlicher ist — ein Gesuch beizulegen ist. Wer die Quittung nicht mehr besitzt, hat eine Deklaration auszustellen.

Die Notärswahl

in Deutschsanktpeter verschoben.

Wie uns aus Deutschsanktpeter berichtet wird, wurde die für Samstag den 28. Feber l. J. anberaumt gewesene Notärswahl aus bisher noch unbekannten Gründen verschoben. Unter den 12 Bewerbern befinden sich folgende: der Perjamoscher Hilfsnotär Pichler, ein Sohn der in Sigmundhausen wohnenden, aus Saderlach stammenden Witwe Pichler, der Belintzer Hilfsnotär Matz Müller, ebenfalls ein Saderlacher Kind, und der gegenwärtige Deutschsanktpeterer Hilfsnotär Pasty.

Zwei Nebenbuhler

vom Schnellzug zu Tode gerädert.

Aus Budapest wird berichtet: Der Bahnwächter auf der Strecke zwischen Tißaluc und Hernadnemeti fand zwei junge Leute, von denen der eine tot und der andere schwer verwundet war. Der Verwundete wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er auf kurze Zeit zu sich kam und aussagte, daß er mit einem Freund wegen eines Mädchens einen Zweikampf mit Messern verabredet hatte. Der Kampf wurde auf dem Eisenbahngeleise ausgetragen. Beide hatten schon Verletzungen erlitten und bemerkten nicht das Herannahen des Schnellzuges, der sie beide erfaßte. Wenige Stunden nach der Aussage ist auch der zweite Bursche gestorben.

Eine 77-jährige

wegen Doppelehe verurteilt

Aus Budapest wird berichtet: Die Ketschkemeter Frau Michael Dubas wurde angeklagt, daß sie vor 27 Jahren heiratete, obwohl sie von ihrem ersten Manne nicht geschieden war. Die Frau gab zu ihrer Verteidigung an, daß sie mit ihrem ersten Manne nur am Tage der Trauung von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends beisammen war und dann sei ihr neuangetrauter Mann auf immer weggegangen. Das hatte sie sich nicht als Ehe vorgestellt. Der Gerichtshof verurteilte die Frau wegen Doppelehe zu einem Tag Gefängnis. Die so milde Bestrafte hat das Urteil ohne Appellation angenommen.

Seine Methoden.

Wie der Reindlbinder Franzl dem schwobischen Michel das Deutschbewußtsein beibringen will.

Jährige Obstbäume

zu verkaufen, für nur 10 Lei das Stück bei Friedrich Welter, Marienfeld (Teremia-mare) Jud. Timiș-Torontal.

15-tägiger inventarmäßiger Ausverkauf.

Zu unerhört billigen Preisen kauft man bei **Kuttkay & Bottye,** Weißwäsche u. Ausstattungswarenhaus Arad, gegenüber dem Komitatshaus.

Lustige Ecke

Die Fleißige.

Herr (zum Heiratsvermittler): „Daß Sie es nur wissen, ich reflektiere auf eine besonders fleißige Frau." — „O, da hab ich eine auf Lager. Die kommt schon seit drei Jahren jede Woche nachfragen, ob ich noch keinen Mann für sie gefunden habe."

* * *

Betrachtungen.

Ein Junggeselle ist ein Mann, dem zum Glück die Frau fehlt.

Ein Ehemann ist ein Mann, der ein Mann war, ehe er ein Ehe-Mann wurde.

Ehen werden im Himmel geschlossen. Drum fallen nachher so viele Eheleute aus den Wolken.

* * *

Unsere Kinder.

„Papa, ich möchte heute gerne mal zu Hause bleiben, ich fühle mich gar nicht wohl!"

„Wo denn, mein Junge?"

„In der Schule!"

„Na, Fritz, von den zwölf Rechenaufgaben, die du gestern in der Eile zusammengeschmiert hast, war doch gewiß die Hälfte falsch?"

„O nein, Tante!"

„Wie viele denn?"

„Alle!"

—

„Dein Papa ist furchtbar jähzornig, wie ich gehört habe; wie hast du dich verhalten, als du das schlechte Schulzeugnis nach Hause brachtest?"

„Ich hab's unter der Tür hergeschoben und die Tür abgeschlossen, bis er sich beruhigt hatte!"

Belgien soll

ein Bundesstaat werden.

Berlin. Das Bündnis Belgiens mit Frankreich und die Teilnahme am Weltkrieg war die Wallonen (die französierten Bewohner Belgiens), die bisher die Oberhand hatten, mit der schweren Folge begleitet, daß die germanischen Flamen, die ungefähr Zweifünftel der Bevölkerung Belgiens ausmachen, zum nationalen Bewußtsein erwachten und mit beispielloser Zähigkeit für ihre Rechte kämpfen. Heute ist die flamische Sprache mit der französischen vollkommen gleichberechtigt. Die Flamen fordern aber immer noch mehr. Sie verlangen die Umwandlung Belgiens in einen Bundesstaat. Das Land soll in zwei getrennte Verwaltungsgebiete, in einen wallonischen und einen flamischen, geteilt werden. — Um ihrer Neigung zu Deutschland Ausdruck zu geben, verlangen die Flamen auch die Gutmachung des Raubes der zwei deutschen Bezirke Eupen-Malmedy, welche nach dem Kriege mit Gewalt von Deutschland losgetrennt und Belgien angegliedert wurden. — Frankreich wollte sich in Belgien einen Vasallenstaat sichern und hat durch die Erweckung der Flamen die Zersetzung Belgiens erreicht.

Offene Sprechhalle.

Für Form und Inhalt übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung.

Geschäftseröffnung.

Am 1. März eröffnete ich neben der Leitinger'schen Mühle in Glogowatz ein Ledergeschäft und ersuche das p. t. Publikum um Unterstützung.

Josef Gruber.

F. N.

4-taktige Motorräder

Frage denjenigen, der eins hat!!

ARAD, MOTORICA Calea Banatului 12.

Temesvar, NORMA Str. Propargescu 5

Grossankinkolaus, J. STEURER.

Genug des Doppelspiels

der falschen „Propheten" in der Volksgemeinschaft!

Voraussetzung und Grundbedingung für jede Einheit, also gleichviel ob im völkischen, politischen, kulturellen oder sozialen Leben, i' zunächst der auf diese Einheit als auf ein no wendiges und erstrebenswertes Ziel gerichtet Wille, aus dessen Schoß dann in logisch Zwangsläufigkeit die schicksalgestaltende T geboren wird. Ist bei uns dieser Wille vo handen? Um deutlicher und gemeinverständl cher zu sein: Ist dieser Wille im Hauptamt de Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft, i Vollzugsausschuß, im Volksrat vorhanden? Be vor wir unsere Antwort auf diese Fragen e teilen, wollen wir ihnen einmal etwas nähe treten, um uns den stets vorhandenen un billigen Vorwurf des Vorurteils und de Urteilslosigkeit zu ersparen.

In Nr. 18 des Dr. Muth-Blaskovic'sche Blattes („B. D. Ztg.") vom 23. Jänner erschie folgende Einschaltung:

„Einberufung des deutsch-schwäbische Volksrates. Der deutsch-schwäbisch Volksrat wird zu seiner nächsten Sitzun für Samstag, den 31. Jänner l. J. hal 9 Uhr vorm. in das Deutsche Hau nach Temeschwar einberufen. Alle ge wählten Volksratsmitglieder unsere Volksorganisation werden hiemit höfl eingeladen, sowie um möglichst zahlreiches Erscheinen ersucht. Die Tagesord nung kann in der Hauptstelle der Volksgemeinschaft eingesehen werden. Besondere Einladungen werden nicht versendet Temeschwar, 22. Jänner 1931. Der Vollzugsausschuß des Deutsch-schwäbischen Volksrates."

Eine regelrechte Einladung, wie sie gewöhnlich in jedem Jahr einmal oder zweimal an die Mitglieder des Volksrates ergeht. Nichts Verschleiertes, nichts Geheimnisvolles ist an ihr. Und dennoch bildet gerade sie den Ausgangspunkt zu einer Feststellung, die, wenn wir sie voll und ganz erfassen, für uns von niederschmetternder Wirkung sein muß, weil aus ihr hervorgeht,

daß eigentlich nicht diejenigen die Zerstörer unserer Volkseinheit — sofern von einer solchen überhaupt jemals die Rede sein konnte — sind, die als solche täglich und stündlich von berufenen und unberufenen „Volksführern" aller Schattierungen angeprangert und als gemeine Schädlinge des Volkes hingestellt werden, um sie auch des letzten Restes ihrer moralischen Kreditfähigkeit zu berauben, — sondern daß vielmehr diejenigen die Zerklüftung in unserem Volkskörper herbeiführen und für deren Folgen auch

die Verantwortung vor den künftigen Geschlechtern zu tragen haben, die sich, geblendet von ihrem eigenen Wert und in eitler Selbstbefangenheit — man könnte es auch Selbstanbetung nennen — auf dem Richterstuhl einer selbstherrlichen Gerechtigkeit gefallen, die mit wahren Grundsätzen der Gerechtigkeit auch nicht einen Verwandtschaftszug aufzuweisen hat. Gerade bei ihnen tritt der Unterschied zwischen Worten und Taten am krassesten zutage, und würden sie sich dieser Sachlage und ihrer Folgen auch nur einmal voll und ganz bewußt sein, so würden sie vielleicht nicht nur mit andern, und zwar auf schonungsloseste Weise, sondern einmal auch mit sich selbst zu Gericht gehen und in diesem Augenblick wäre es auch um unser bemitleidenswertes und armes Volk besser bestellt, das scheinbar das Beispiel dafür liefern muß, daß jede „Einheit" durch eine „Vielheit" und auch in ihr bedingt ist.

Doch sehen wir näher zu. In der vorher wörtlich wiedergegebenen Einladung zu jener Volksratssitzung hieß es klipp und klar:

„Besondere Einladungen werden nicht versendet."

Und nun kommt die, in unseren Augen wenigstens, schwerwiegende Frage: Ist dieser Beschluß, diese Versicherung des Vollzugsausschusses auch eingehalten worden? Ist das geschehen, wofür er kraft seiner Autorität sich verbürgte?

Es ist nicht geschehen. Trotz des Beschlusses und der Bürgschaft des Vollzugsausschusses sind aus dem Hauptamt der Volksgemeinschaft, das ja jenem unterstellt, der folglich für alles Geschehen in diesem Amte auch moralisch verantwortlich ist, **mehr als achtzig Einladungen in alle Windrichtungen des Banates hinausgeflattert,** um die den Volksräten gegebene Versicherung, derzufolge keine „besonderen Einladungen" versendet würden, Lügen zu strafen. **Warum nur an achtzig und nicht auch an die restlichen etwa zweihundert Volksräte, ist nicht allzuschwer zu ergründen, wenn man die Verhältnisse in jenem Amte kennt.**

Nun könnte man — wie es ja tatsächlich geschehen ist — einwenden: Die in Rede stehenden achtzig Einladungen wurden durch eine „Privatperson" versendet. Diesem ebenso lächerlichen als haltlosen Einwand muß entgegengehalten werden: Mit welchem Fug und Recht kommt eine Privatperson dazu, Einladungen zu einer Sitzung ergehen zu lassen, die durch den Vollzugsausschuß einberufen wurde? Mit welchem Fug und Recht setzt sich eine Privatperson über einen Beschluß des Vollzugsausschusses hinweg, als ob er für sie nicht existierte? Und wenn es schließlich bei der Privatperson bleiben soll: Wieso kommt diese dazu, die mit Umgehung des Beschlusses des Vollzugsausschusses und in flagranter Mißachtung desselben der Post überantworteten „Privateinladungen" in ihrer amtlichen Eigenschaft als Generalsekretär der Volksgemeinschaft zu unterzeichnen?

Ist aber diese Tatsache einwandfrei erwiesen, wie konnten dann Vollzugsausschuß und Volksrat sich über sie hinwegsetzen, indem sie sich in einer Anwandlung von klassischem Edelmut über ihre eigene Mißachtung — weil das Umgehen des Beschlusses des Vollzugsausschusses ist nichts anderes gewesen — hinwegsetzen? Oder hat der Vollzugsausschuß, den ja im Endergebnis der Volksrat zu decken hat, vor seinen eigenen Beschlüssen etwa auch keine Achtung? Und haben Vollzugsausschuß und Volksrat durch Billigung jenes Vorgehens — wir wüßten nicht, daß es in irgendeiner Form verurteilt worden wäre —, also des Versandes jener „Privateinladungen" nicht selbst die Bestätigung dafür geliefert, indem sie zugleich auch ihre eigene Ohnmacht bestätigten, daß zwischen den einzelnen Volksräten ein Unterschied besteht und auch zu Recht bestehen kann und soll? Besteht aber dieser Unterschied — und er besteht tatsächlich, sonst hätten nicht nur etwa achtzig, sondern sämtliche Volksräte jene „Privateinladung" erhalten —, so besteht er einfach aus dem Willen des Hauptamtes und in vernunftgemäßer Folgerichtigkeit aus dem Willen des Vollzugsausschusses und letzten Endes auch aus dem Willen des Volksrates.

Dieser Unterschied aber bedeutet nicht weniger und nicht mehr als die Anerkennung und Bestätigung der Spaltung in der Volksgemeinschaft selbst, aber nicht etwa herbeigeführt durch diejenigen, die täglich einmal wenigstens als unverbesserliche „Volksverräter" an den Galgen müssen, sondern **herbeigeführt durch diejenigen, die wohl immer den Willen zur Einheit im Munde führen, in der Tat aber auf die Zerstörung und Spaltung hinarbeiten** — ob bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt. Die Folgerungen, die sich aus diesen Feststellungen ergeben, liegen klar zutage:

Hauptamt, Vollzugsausschuß und Volksrat haben in ihrer heutigen Zusammensetzung ihre Daseinsberechtigung verwirkt, weil, wie aus obigen Darlegungen einwandfrei hervorgeht, nicht die Einheit des schwäbischen Volkes ihr erstes und höchstes Ziel ist, vielmehr kann aus den Begebenheiten der letzten Tage auf das Gegenteil geschlossen werden.

Der Volksrat hat heute nur noch die eine moralische Berechtigung, unverzüglich im Sinne des unverfälschten letzten Volksratsbeschlusses seine eigene Auflösung zu verwirklichen und der aus 15 „Offiziellen" und 15 Außenstehenden gebildeten Interimskommission sein Mandat zur Durchführung einer ehrlichen, allgemeinen Volksratswahl in die Hand zu legen. Während dieser Zeit soll das Hauptamt ebenfalls neutralisiert werden und die Interimskommission soll einen Konkurs auf die Schiller'sche Sekretärstelle ausschreiben. Schiller kann selbstverständlich auch sein Gesuch auf die Stelle einreichen. Wer dann gewählt wird, dies hängt von dem neuen Volksrat ab. Auf alle Fälle muß aber im Hauptamt einmal Ordnung geschaffen werden.

Wir haben gesehen und auch den Beweis dafür geliefert, daß der im Eingang erwähnte und auf ein notwendiges und erstrebenswertes Ziel gerichtete Wille weder im Hauptamt, noch im Vollzugsausschuß oder im Volksrat vorhanden ist, folglich harren wir auch umsonst jenes Tages, an dem aus diesem Willen die schicksalgestaltende Tat — die innerlich und äußerlich geschlossene schwäbische Einheit — geboren werden soll. Solange wir jedoch diesen Willen und diese Tat vermissen, können wir auf jedes Beginnen, das nicht in dieser Ebene gelegen ist, wenn auch auf die Gefahr hin, in gewissen Augen Mißfallen zu erregen und gleichfalls unter die „Volksverräter" eingereiht und — an der Sache vorbei — ebenfalls niedergeknüppelt zu werden, nur antworten: Genug des Doppelspiels!

Franz Weber.

Briefkasten

Georg G-i, 441, Tarlau. Unser „Landsmann-Kalender" und „Hildas Kochbuch" ist am 18. Jänner an Ihre Adresse als Geschenk abgegangen. Reklamieren Sie dasselbe bei dem dortigen Postamt, falls es nicht angekommen sein sollte.

—

Alex. Mai—i, Kirsha-Steierdorf. Traumbücher haben wir keine und können Ihnen nur jene Bücher schicken, die wir als Geschenk offerierten. Leider sind nun schon die meisten Bücher ausgegangen, so daß die „Wahl" nicht mehr groß ist. Da wir aber annehmen, daß Sie noch kein „Matz 'schnall de Rieme 'zsam"-Buch haben, so haben wir Ihnen dies zugehen lassen.

—

Karl G—r, Großjetscha. Gewünschte Bücher haben wir nicht. Falls Sie einmal nach Temeschwar fahren, gehen Sie zum „Deutschen Kulturverein" (Domplatz 8), wo Sie Theaterstücke für Volksbühne gewiß in reicher Auswahl finden.

—

Mathias H—ly, Johannisfeld. Eine Zeitung „Die Weltneuigkeiten" kennen wir nicht in Wien, jedoch gibt es dort das „Neuigkeits-Weltblatt" in einer Ausgabe für die Stadt Wien und einer Ausgabe für die Provinz. Wahrscheinlich haben Sie sich im Titel des Blattes geirrt. Adresse genügt: „Neuigkeitsweltblatt" Wien.

—

Johann Pf—er, Bakowa. Die 100 Lei waren, weil nicht angeführt wurde, anstatt bei der einmaligen bei unserer 3-maligen Ausgabe gebucht und so hat sich die Differenz von 100 Lei ergeben, die nun geordnet wurde.

—

Peter K—l, Großtschanad. Ueber die Bonität einzelner Unternehmungen können wir im Briefkasten keine Auskunft geben, da dies einer Kreditschädigung gleichkommt.

Radioprogramm:

Mittwoch, den 4. März.

16 Bukarest: Orchesterkonzert. 20.45: Harfensolo.

17.30 Berlin: Jugendstunde: 19.10: Bunte Stunde.

18 Wien: Vortrag über blasse Kinder. — 18.35: Was erwartet die Arbeiterschaft vom technisch. Fortschritt. 20: Volkslieder.

10 Belgrad: Stunde der Schüler der Volksschulen. 17: Nationallieder.

16 Budapest: Die Geschichte des Kusses. — 19.30: Klavierabend. 22.45: Konzert der Zigeunerkapelle.

Donnerstag, den 5. März.

16 Bukarest: Leichte romänische Musik. 20.30: Orchesterkonzert.

12.30 Berlin: Für den Landwirt. 15.20: Krisen im Leben der Frau. — 16.05: Kunst und Wirtschaft.

17 Wien: Kinderstunde. 17.55: Frauenstunde. 18.40: Stunde für Handel, Gewerbe und Industrie.

20 Belgrad: Medizinischer Vortrag. 21.30: Klavierkonzert.

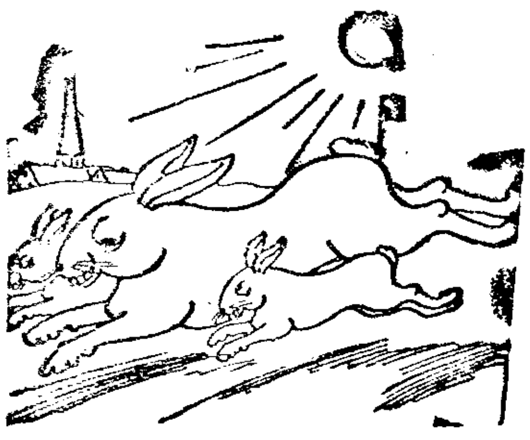
17.10 Budapest: Landwirtschaftlicher Vortrag. 17.40: Jugendstunde. 20.30: Konzert der Zigeunerkapelle.

Unsere stürmische Jugend.

Die Jugend ist stürmisch und unberechenbar, so daß sie zuweilen auch zu Angriffen übergeht.

Vom 1.—14. März kauft man mit 40—50% **Begünstigung** die allerfeinsten 1930-er Modell **F. L. Popper,** Filt Bally und viele in anderen ausländischen Fabriken hergestellte Damenschuhe.
Lévai und Sizgeti, Schuhwarenhaus, Arad, gegenüber dem Theater.

Hasenhochzeit.



Meistens schon im Februar, spätestens aber Anfang März hält Meister Lampe draußen im Freien Hochzeit ab. Kommt diese Zeit heran, so werden alle männlichen Hasen sehr unruhig und streifen unablässig hin und her, um eine Gefährtin zu finden, die gleichfalls auf den Pfaden der Liebe zu wandern gewillt ist. Stößt ein männlicher Hase auf eine Häsin, so beginnt er sofort allerlei verliebte Kapriolen zu treiben: er jagt um die Häsin herum, beginnt Purzelbäume zu schlagen und sucht auch sonst die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dabei wird der eifrige Liebhaber jedoch oft von anderen Liebhabern gestört, die gleichfalls herbeigeeilt sind, um sich die Liebe der Häsin zu erwerben. Buhlen mehrere Hasen um die Liebe einer Häsin, so geht es auch gewöhnlich nicht ohne Streit ab; denn im Kampf um die Liebe ist auch der Hase nicht feig. Die Hasen springen wie wild aufeinander los und geben sich gegenseitig mit den Pfoten tüchtige Ohrfeigen, wobei es auch öfter vorkommen soll, daß die Augen der Kämpfer ernstlich beschädigt werden. Bei anderen Tieren ist gewöhnlich das Männchen, das aus solchen Kämpfen siegreich hervorgeht, bevorzugter Liebhaber des Weibchens. Das ist auch oft bei den Hasen der Fall; aber es kommt auch sehr oft vor, daß die Häsin den Ausgang des Kampfes gar nicht abwartet, sondern sich schon vorher mit einem Liebhaber seitlich in die Büsche schlägt. Bei diesen Liebeskämpfen fliegen auch die Haare der Hasen in dichten Klumpen umher, und an diesen umherfliegenden Haarklumpen erkennt der Forstmann, daß Meister Lampe Hochzeit gefeiert hat.

Errichtung einer Gärtnerschule in Temeschwar.

Der städtische Gärtner von Temeschwar legte der Stadt einen Plan auf Errichtung einer praktischen und theoretischen Gärtnerschule vor. In dieser Schule soll in drei Jahrgängen die Baumpflege, Gemüsekultur und der Gartenbau gelehrt werden. Die Schüler würden ein Befähigungszeugnis als Gärtner bekommen. — Die Stadt wird den Plan demnächst dem Stadtrat vorlegen.

Das Siebenbürgisch-Deutsche **Tageblatt** in Hermannstadt Siebenbürgen, Romänien

(Gründungsjahr 1874) ist die politisch führende Stimme der deutschen Volksgemeinschaft in Romänien. Das beste Nachrichtenblatt und das werbekräftigste Anzeigenorgan.

Bezugspreis monatl. 75 Lei an die Verw. senden
Zuschriften wegen Bezug und Anzeigenveröffentlichung sind zu richten and
Verwaltung des Siebenbürg.-deutschen Tageblattes Hermannstadt-Sibiu (Romänien) Königin Mariastraße 25.

Der Automobil-König Henry Ford

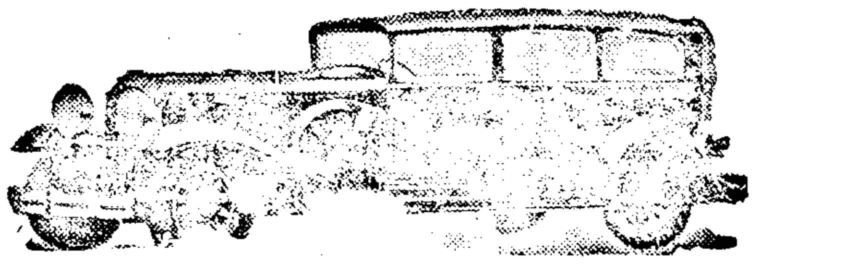
begann seine Laufbahn damit, daß er Taschenuhren reparierte.

Als Knabe erhielt er von seinem Vater eine Uhr. Nachdem er sie einige Monate mit Stolz getragen hatte, konnte er es nicht lassen, sie auseinander zu nehmen. Nun wollte er sie wieder zusammensetzen, aber es mißglückte immer und immer wieder. Je länger er sich mühte, desto unruhiger und ungeschickter wurde er. Wochenlang bastelte er nervös und aufgeregt an seiner Uhr herum, bis er schließlich erkannte, daß nur unbedingt Ruhe und Sicherheit zum Ziel führen würden. Und schon gelang es! Die Uhr ging und hielt vorzüglich die Zeit ein. Das war der Beginn seiner Laufbahn. Mit 17 Jahren war er ein geschickter Mechaniker, der nachts in einem Geschäft Uhren reparierte.

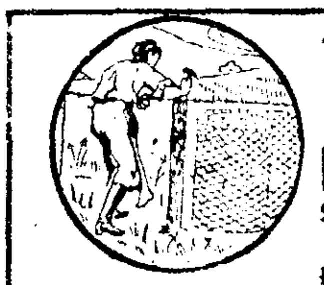
Was Henry Ford vorwärtsbrachte, war neben Fleiß und Begabung seine unerschütterliche Ruhe und Nervenbeherrschung, die er aus dem Erlebnis mit seiner ersten Uhr für's Leben mitgenommen hatte.

Wer Henry Ford folgen will, der muß zielbewußt wie die „Arader Zeitung" Schritt auf Schritt vorwärts schreiten und mithelfen, für Ideale kämpfen. Wir sind unserem Losungswort immer treu und deutsch geblieben. Die Anderen müssen uns langsam nachtanzen und sind heute bereits das, was wir vor 10 Jahren waren — nur merken viele es nicht ... Blättern Sie einmal alte Zeitungen durch, dann werden Sie sich davon überzeugen, daß unsere Gegner sich schon 10-mal gehäutet haben und immer noch nicht das Vertrauen des schwäbischen Volkes besitzen, weil der Schwabe konservativ ist und diesen Leuten auch dann nicht glaubt — wenn sie einmal zufällig die Wahrheit sprechen würden.

Das Betriebsstoff-Verstärkungsmittel
ORLISSO

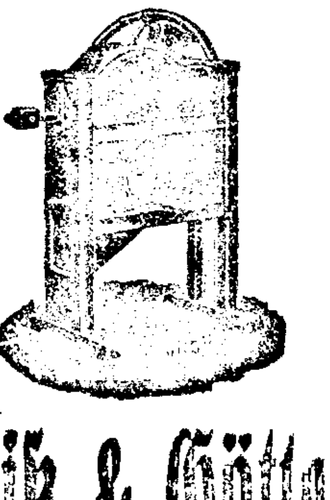


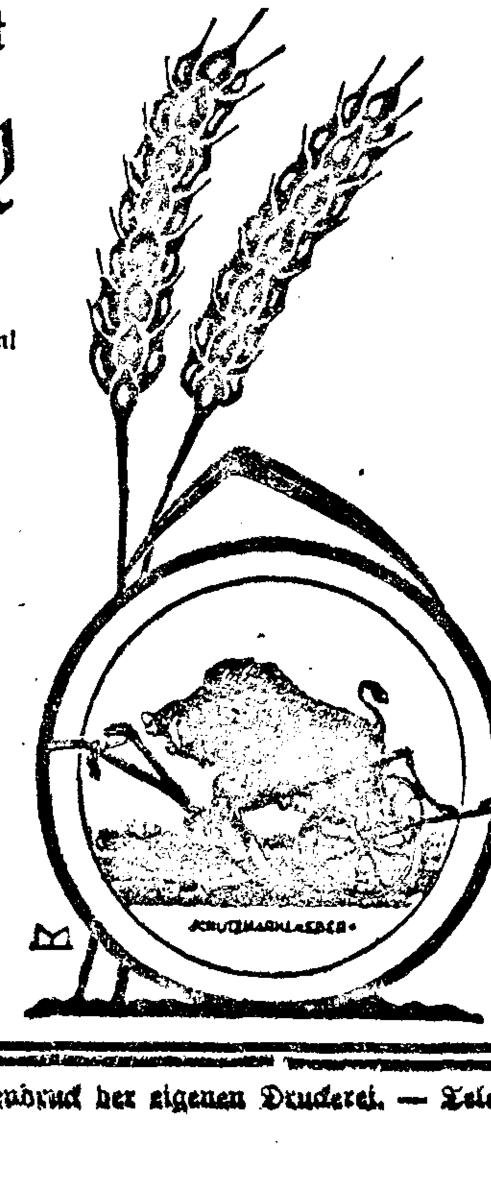
für Last- und Personen-Autos, Motorräder, Traktore und Motore
bewirkt 25% Benzin-Ersparnis
und hat noch folgende wesentliche Vorteile:
1. Leichtes Anspringen und stärkere Zugkraft des Motors, besonders bei Bergfahrten.
2. Sichere Zündung, Zündkerzen bleiben vollkommen rein.
3. Oelkohlenablagerung ankolben u. Dichtungen ausgeschlossen usw.
1 Liter „Orlisso" verstärkt 1000 Liter Benzin.
Eine Probe für 10 Liter Benzin 16 Lei.
Alleinverkauf in: Temeschwar: Weiß & Götter, Maschinen-Niederlage, Josefstadt, Herrengasse 1a.
Lugosch: „Technika", Auto- und tech. Geschäft.



Kein Anstrich! Keine Reparatur!
Drahtzaungeflechte
aus verzinktem Draht per m² schon um Lei 14 erhältlich bei
M. Bozsák & Sohn A.-G.
Drahtzaun- und Stacheldrahtfabrik, Temesvar,
Fabrik, Untere Grabengasse 10 (Filiale Josefstadt, Hunyadistr. 16)
Preisliste u. Muster gratis. Telefon 5-88. Große Vorräte, prompt lieferbar.

Der kluge Landwirt
kauft nur
Eberhardt-Pflüge
Kühne's Reßler,
Eggen, Milchseparatoren!
Nur Qualitätswaren! Günstige Zahlungen!





Weiß & Götter,
Maschinen-Niederlage,
Temeswar-Josefstadt, Herrengasse 1/a

Kleine Anzeigen.

Das Wort 3 Lei, fettgedruckte Wörter 6 Lei. Kleinste Anzeige (10 Worte) Lei 30. Sonstige Inserate der Quadratzentimeter 4 Lei, im Textteil 6 Lei oder die einspaltige Zentimeterhöhe 26 Lei, im Textteil 36 Lei. Brieflichen Anfragen ist Rückporto beizuschließen. Inseratenaufnahme in Arad oder bei unserer Zahlstelle in Temeschwar-Josefstadt, Herrengasse 1a. (Maschinen-Niederlage Weiß und Götter.) Telefon 21—82.

„Ford"-Lastauto neue Type, wenig gebraucht verkauft Lovrin Nr. 852. Jud. Timis-Torontal.

Wollkrempelei (Schlumperei) komplett zu verkaufen. Angebote unter „K. T." an die Adm. dieses Blattes.

Original „Chevrolet"-Bestandteile wegen Lager-Liquidierung zu herabgesetzten Preisen, zu verkaufen. Automobilia Ludwig Balog, Oradea.

Intelligente Frau sucht Stelle als Erzieherin. Spricht deutsch und ungarisch, gibt auch Klavierunterricht. Adresse: Robert Giller, Lipova.

Ein Knabe aus gutem Hause wird als Lehrling mit freier Verpflegung aufgenommen in der Buchdruckerei Josef Frischmann, Perjamosch (am Marktplatz).

Motormühle, 7-gängig, in einer großen Gemeinde, mit überwiegend deutschen Einwohnern, im Arader Komitat, zu verpachten oder zu verkaufen. Näheres in der Administration des Blattes.

Prima Winter-Salami
Versand von 3 Kg. aufwärts. Preis 140 Lei franco, per Nachnahme
Richard Auner & Comp.
Salami-, Konserven- und Selchwarenfabrik,
Mediasch, Siebenbürgen.

Obstbäume etc.
zu herabgesetzten Preisen.

Weichseln h. u. H.	100 St.	Lei 3500
Johannisbeersträucher 3—4-jäh.	" "	400
Niedrige oder Buschrosen	" "	1800
Spargelwurzeln 3-jährig	" "	60
Pyramidenpapeln 3—4 m hoch	" "	3000
Kugelakazien H.	" "	5000

Preisverzeichnis gratis!
Baumschule der Landw. Lehranstalt Mediasch, (Siebenbürgen).

BILLIG
zu verkaufen oder umzutauschen!
Transmissionen, zirka 20 m., komplett, mit Ringschmierlagern aus Messing, samt Konsolent-Riemenscheiben.
8-er Dreschmaschine, komplett.
6-er Benzinmotor mit Zirkularsäge.
6 P. S. Elektro-Motor samt Kabel.
1 Motorrad D. K. W. 300 cm.
1 Personen-Auto 6-zylindrig, Fabrikat Steyer, Typ 12. Eventuell gegen Coupee umzutauschen. Alles in gutem Zustande bei
HEINRICH LAHNI
Kaufmann Reps (Rupea-Köhalom).
Jud. Tarnova-mare.

Bienenwachs
garantiert reine Ware, kauft jedes Quantum
Barthel Lebzelter, Arad,
Str. Cerecetasilor Nr. 11.

Täglich ein Ei!
kann der Landwirt nur dann von seinen Hühnern erwarten, wenn er sich importierte weiße Leghorn- und Rhode Island-Hühner anschafft.
BRUT-EIER
sowie rassiges Altgeflügel und Zuchthähne zu haben bei
Johann Ernst, Geflügelzüchter
Arad, Calea Aurel Vlaicu Nr. 200
(Petschkaer Straße).

Neuer Roman als Probenummer!

Familien-Blatt

(Roman-Zeitung)

Bezugspreis: ganzjährig Lei 240.—, Amerika 3 Dollar, sonstiges Ausland Lei 400.— „Kleine Anzeigen" das Wort Lei 2.—, fettgedruckte Wörter werden doppelt berechnet.
Erscheint jeden Sonntag. Einzelnummer Lei 5.

Verantwortlicher Schriftleiter: Käthe Ludwig.
Schriftleitung und Verwaltung:
Arad, Piata Pestelui Nr. 1.

Vertretungen: Temeschwar-Josefstadt, Herrengasse 1a (Weiß & Götter). — Lugosch: „Lugoscher Zeitung". — Hatzfeld: „Hatzfelder Volksblatt". — Perjamosch: „Torontaler Nachrichten". — Lovrin: „Lovriner Zeitung".

III. Jahrgang. Folge 10. Arad—Temeschwar—Lugosch—Hatzfeld—Perjamosch—Lovrin. Sonntag, den 8. März 1931.

Wochenend.

Wochenend im Frühling, wenn der Flieder blüht und wenn die Obstbäume verzaubert sind, ist sehr schön; auch Wochenend im Sommer, wenn man sich nach einem tüchtigen Marsch am schattigen Waldessaum behaglich ausschläft, ist sehr angenehm — aber der Wochenendausflug im Winter geht nicht ohne Strapazen und Fluchen ab. In Pantoffeln am warmen Ofen ist's gemütlich und behaglich, aber wer sich gesund erhalten und nicht langsam ein Bäuchlein bekommen will, der sieht ein, daß auch in den Wintermonaten das Wochenend nicht ohne Spaziergang oder Sport vorübergehen darf. So macht man eben mit, wenn in aller Frühe in tiefster Dunkelheit die Extrazüge abdampfen; mit hundert anderen stürmt man die ungeheizten Wagenabteile, um hinauszufahren, dorthin, wo man sich auf Rodel oder auf den Skiern austoben kann. Ist's auch mitunter nicht gerade bequem, stöhnt und schwitzt man auch mitunter ob der Strapazen — im Laufe der Woche merkt man doch, wie einem die Winterluft und die Bewegung im Freien gut tut.

Hinrichtung

des „Revolvermädchens".

In Bellefonte (Amerika) wurde die 22-jährige Frau Schröder und ihr Freund, die zusammen mehrere Morde verübten, hingerichtet. Die Frau war unter dem Titel „Revolvermädchen" bekannt. Bis zum letzten Augenblick las die Mörderin humoristische Zeitschriften und Witzblätter. Sie schritt lächelnd zum elektrischen Stuhl und ließ sich so gelassen nieder, als würde sie sich zu einer Tratschpartie niedersetzen. In wenigen Augenblicken schon war sie eine Leiche.

Gedanken eines ehemaligen „Möblierten Herrn".

„Hier ist ein Zimmer zu vermieten
Im zweiten Stock, bei Witwe Staucht."
— O selig, selig, wer hienieden
Auf so was nicht zu achten braucht!

Da klafft so manche alte Wunde,
Erneut sich manche alte Pein:
Das schlimmste auf dem Erdenrunde
Ist doch, möblierter Herr zu sein!

Wer kennt sie nicht, die Schandkaraffe
Aus Preßglas, zwei Groschen wert?
Wer trank ihn nie, den Morgenkaffee,
Der einen Vormittag zerstört?

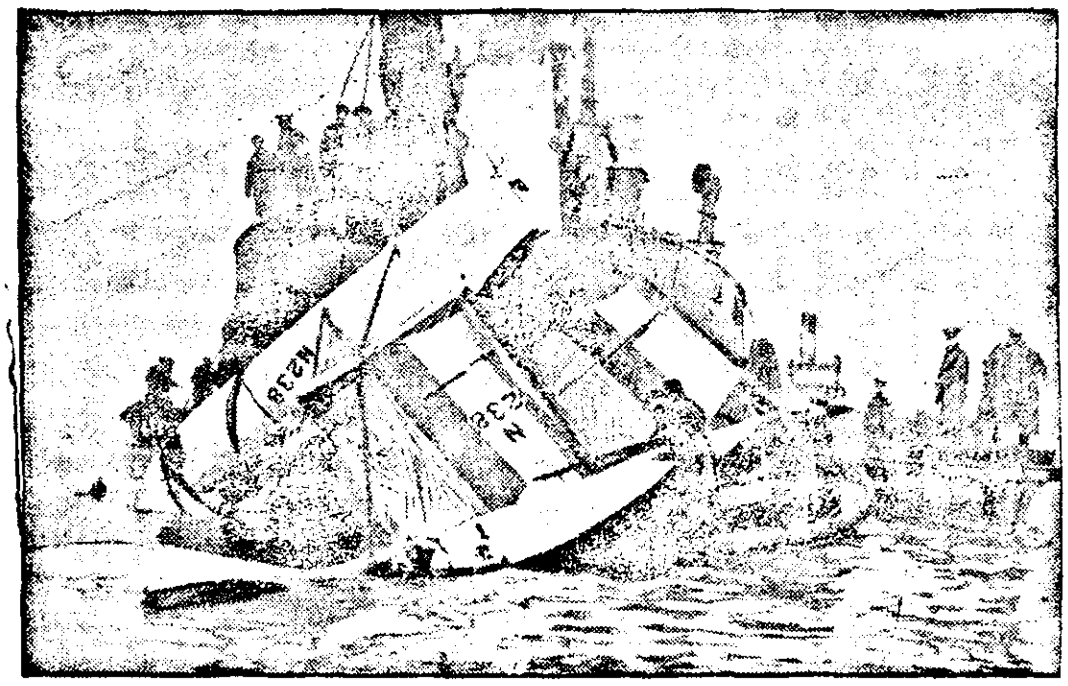
Denk an das Sofa mit den Franzen,
Denk an den gipsernen Neptun.
Denk an das Bett mit seinen Wanzen,
Die selbst schon gegen Flit immun!
Erinnre dich der weichen Eier,
Erinnre dich des Kohlenschwunds,
Erinnre dich der Witwe Meier
Und des verruchten Hündchens Munz!

Vergiß den Brandfleck im Parkett nicht,
Um den sie jeden Ersten weint',
Vergiß des Seligen Porträt nicht,
Das dir noch heut im Traum erscheint.

O selig, selig, wer hienieden
An sowas kühl vorbeigehn kann!
„Hier ist ein Zimmer zu vermieten
Parterre links, bei Biedermann."

[illegible]

Die Bergung des englischen Flugbootes „Iris III."



Ein Bild von den Bergungsarbeiten an dem 3-motorigen Groß-Wasserflugzeug „Iris III" der englischen Luftflotte, bei dessen Absturz 9 Mann der Besatzung den Tod fanden.

Bauern verkaufen ihre Töchter.

Die arabischen Zeitungen bringen sensationelle Nachrichten über Sklavenhandel in Palästina. Nach einigen konkreten Fällen soll die Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung derart schlecht sein, daß viele Bauern ihre minderjährigen Töchter auf fünfundzwanzig Jahre als Dienstboten verkaufen und noch froh sein müssen, wenn sie wirklich als Dienstboten und nicht für andere Zwecke verwendet werden.

Die Preise für solche Kinder sollen in der letzten Zeit derart gefallen sein, daß man ein etwa achtjähriges Mädchen heute für 400 bis 500 Mark kaufen könne. (Der Agent bekommt für jede derartige Vermittlung 40 Mark.) Um allem die Krone aufzusetzen, wird die Beschuldigung ausgesprochen, daß viele Regierungsbeamte sich auch in dieser Form Sklaven verschafften. Nach verläßlichen Erkundigungen beruhen diese Angaben auf Wahrheit. Allerdings handelt es sich, so traurig die Tatsachen auch sind, insofern nicht direkt um Sklavenhandel, als die verkauften Kinder, wenn sie großjährig geworden, nicht gezwungen werden können, bei ihren Brotherren zu bleiben. Aber natürlich ist durch diese, an sich schon seit altersher bestehenden Zustände, die nur durch die jetzige Notlage besonders weite Verbreitung gefunden haben, der mißbräuchlichen Verwendung der Kinder Tür und Tor geöffnet. Und jetzt mehren sich diese Fälle derart, daß ernsthaft eingeschritten werden muß. Davon, daß de facto richtige Sklaverei bei Beduinen in Palästina und Transjordanien noch heute besteht, kann man sich persönlich überzeugen. Viele Beduinenstämme halten sich mit Vorliebe Negersklaven, die zu häuslichen Arbeiten verwendet werden. Die Behandlung dieser Sklaven ist an sich nicht schlecht. Wesentlich ist aber, daß sie (zwar nicht juristisch, aber tatsächlich) keine Möglichkeit haben, ihren „Herren" zu entrinnen.

Uebrigens hat schon vor mehreren Jahren eine Völkerbundskommission darauf hingewiesen, daß besonders in Arabien ein schwunghafter Sklavenhandel betrieben wird. Die Regierung des Hedschas erhält eine Abgabe für jeden auf dem Markt verkauften Sklaven. Zum Teil handelt es sich dabei um aus Afrika herübergeschaffte Neger, zum Teile um junge Menschen, die zum Zwecke der Mekkapilgerfahrt nach Arabien kommen.

Schon vor einiger Zeit berichteten die Blätter, daß die jemenitischen Juden in einem an Sklaverei grenzenden Zustand leben. Besonders wurde darauf hingewiesen, daß jüdische Waisenkinder dort zwangsweise zum Islam bekehrt und als „Diener" in den Hofstaat des Iman aufgenommen werden. Inzwischen sind durch Reisende noch mehr, geradezu erschreckende Einzelheiten bekannt geworden. So wird zuverlässig berichtet, daß es sich nicht nur um männliche Waisenkinder, sondern auch um weibliche handelt, die einfach in den Harem irgendeines Würdenträgers gesteckt werden.

Vater und Mutter wird abgeschafft.

Die Stadt ohne Familien.

Der sowjetrussische Volkskommissär Lunatscharski hat in der russischen Zeitschrift „Ogonjok" einen Artikel veröffentlicht, in dem er zum ersten Male von den Absichten der Sowjetregierung spricht, am Ural inmitten der Bergwerke eine neue kommunistische Stadt zu bauen, in der das Leben sich nur nach kommunistischen Grundsätzen richten würde. Die Einwohnerschaft der Stadt, die „Magnitogorsk" heißen sollen, soll nur aus Bergwerksarbeitern bestehen. Diese Arbeiter, 50.000 an der Zahl, bewohnen eigens für sie hergestellte Baracken. Jeder Erwachsene erhält ein Zimmer. Die Zimmer werden alle gleichmäßig möbliert: Tisch, zwei Stühle, Waschtisch, Ruhebett, das gleichzeitig als Schlafgelegenheit dient.

Die Kinder der Arbeiter sollen bis zu ihrem 16. Lebensjahre in einem staatlichen Asyl erzogen werden. In bestimmten, gesetzlich festgelegten Abständen können die Eltern ihre Kinder besuchen.

Die Kinder dürfen jedoch ihre Eltern nicht mit „Vater" oder „Mutter" anreden. Die Worte „Vater" und „Mutter" dürfen in dieser Stadt überhaupt nicht ausgesprochen werden; sie werden durch das Wort „Erwachsene" ersetzt. Der Passierschein zum Besuch des Kindes würde demnach den Eltern wie folgt erteilt werden: „Dem Erwachsenen... wird die Genehmigung erteilt, ein Kind Nr. ... im Erziehungshaus am ... um ... Uhr zu besuchen." Ein Familienleben in „Magnitogorsk" ist gänzlich unbekannt.

Die Familie ist nach Ansicht Lunatscharskis nur eine Quelle einer individuellen Weltanschauung und bürgerlicher Traditionen. Die Verwirklichung des Kommunismus verlange gebieterisch ihre Vernichtung.

Das Ziel der kommunistischen Ordnung sei die Schaffung eines „kollektivistischen" Mannes und einer „kollektivistischen" Frau. Eine weibliche Angehörige dieser kommunistischen Zukunftstadt habe ihren Kindern gegenüber keinerlei Verpflichtungen. Außerdem brauche sie auch keine Wirtschaftssorgen zu haben. Alle Speisen in dieser Stadt würden in einer kleinen zentralen Küche gekocht u. auf die Baracken verteilt werden. Die Mahlzeiten würden dann in gemeinsamen Speiseräumen eingenommen werden...

Ein neuer Roman.

In der vorliegenden Nummer hat ein neuer, überaus fesselnder Roman zu erscheinen begonnen, den wir Ihnen in Form des „Familien-Blattes" als Probe hiemit präsentieren, in der Hoffnung, daß der glänzende Roman sowohl, wie auch der sonstige mit Bildern versehene Lesestoff warmes Interesse in Ihrer gesch. Familie finden wird.

Zur Bequemlichkeit haben wir in den wichtigeren Zentren Vertretungen aufgestellt, wo Abonnements aufgenommen und auch Zahlungen geleistet werden können.

Indem wir zum Abonnement einladen, zeichnen wir

mit Hochachtung
die Verwaltung des
„Familien-Blattes".

An die
Verwaltung des „Familien-Blattes"
Arad.

Ich abboniere hiemit das „Familien-Blatt" (Romanzeitung) auf die Dauer eines .... Jahres. Das Abonnement beträgt:

für 1 Jahr	240	Lei
„ ½ „	120	„
„ ¼ „	60	„

Name: ....

Ort: ....

Adresse: ....

Gleichheit der Völker

im Zeichen der „spanischen" Grippe...

Die Italiener, die haben es gut.
Wieso? Ich kenne die Gründe:
Noch wärmt sie des Mittags der Sonne Glut,
Und lau sind des Abends Winde;
Zu Liedern lockt sie des Mondes Schein,
Das Meer liegt ein gleißendes Märchen;
Die Fremden, die bringen das Geld herein,
Besonders die Hochzeitspärchen.
Der Mussolini hält Ordnung im Land
Und hat sie all an der Strippe
Die Steuern sind weiter kein Uebelstand,
Aber — sie haben die Grippe.

Franzosen — Franzosen die schwimmen in Geld,
Da duftet es fein aus den Küchen!
Briand, Briand ist der große Held
Mit schnoddrigen Genfer Sprüchen;
Franzosen die leihen uns, gar nit bös'
(Die Zinsen kennen kein Hassen),
Was wir als des letzten Hemdes Erl[illegible]s
Gehäuft in ihre Kassen.
Die Männer sind „Sieger" und trinken Likör,
Ihre Frauen färben die Lippe,
Ihre Töchter gehen in Sacre-Coeur,
Aber — alle haben die Grippe.

Die Yankees, die kennen den Leben[illegible]genuß
Und sind darin Virtuosen;
Weil jeder von ihnen pumpen muß,
Excepte die Franzosen.
Die haben Taschen tief und breit,
So weit wie ihre Seelen;
Und Zeit ist Geld, und Geld ist Zeit,
Und die Frauen sprühn von Juwelen;
Sie rechnen u. zahlen u. fühlen sich wohl
(Eine ziemlich amusische Sippe),
Und trinken geschmuggelten Alkohol,
Und — haben alle die Grippe.

Die Deutschen — was sag' ich lieber Gott,
Blauäugig, mit blonden Härchen,
Armseliges Volk, ein Kinderspott
Mit ihren tausend Gewehrchen;
Sie haben die Sonne Italiens nicht,
Und nicht das Geld der Franzosen,
Und nicht wie die Yankees, das Uebergewicht
In allen geschäftlichen Chosen.
Nicht viel in der Tasche, nur wenig im Bauch
Und kaum noch Speck auf der Rippe,
Aber sie hamm — wie die andern auch —
Sie haben die spanische Grippe.

Das Alter.

Madame ist zwanzig Jahre.
Schöne zwanzig Jahre.
Eines Tages heiratet ihre Freundin Adele.
Siebenundzwanzig Jahre.
„Es war aber auch höchste Zeit", meint Madame.
Denn die Freundin erschien ihr alt.
Ihr, der Zwanzigjährigen.

*

Madame ist fünfzig Jahre.
Gute fünfzig Jahre.
Eines Tages heiratet ihre Freundin Emma.
Siebenundfünfzig Jahre.
„Warum nicht? Eine Frau in den besten [illegible]ren", meint Mada[illegible].
Denn die Freundin erschien ihr jung.
Ihr, der Fünfzigjährigen.

Wenn man

seine Frau anspricht.

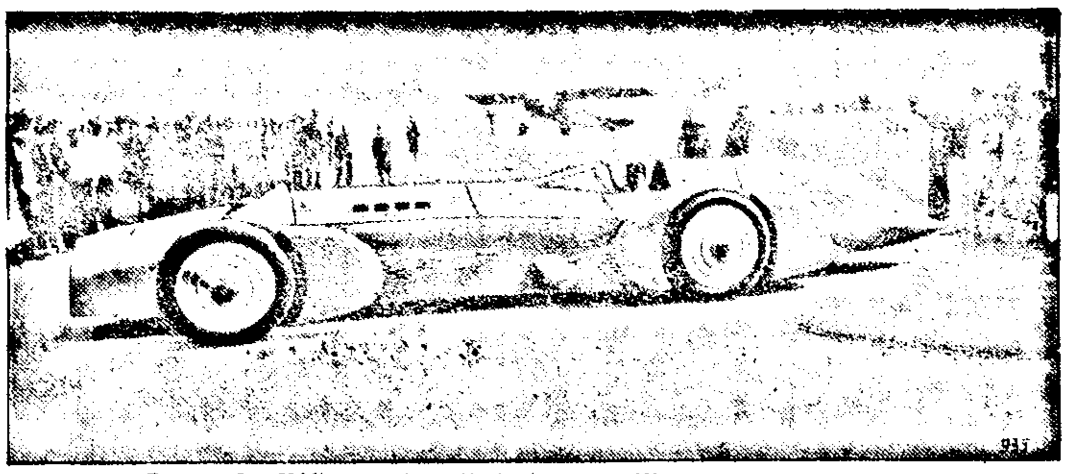
Ein Lausanner Kaufmann hatte in Nizza ein unangenehmes Erlebnis. Zu nächtlicher Stunde sprach er auf der Kurpromenade im Dunklen eine Dame an. Die Angeredete reagierte jedoch nicht auf seine Worte, der Mann aber machte ihr Anträge und Komplimente, bis er ganz plötzlich im Lichtschein einer Laterne feststellen mußte, daß er seine eigene Frau belästigt hatte. Die Frau, die ihn sofort erkannt hatte, strengt jetzt gegen ihren Mann die Scheidungsklage an. Der Lausanner Richter muß also in dieser merkwürdigen Frage: „Darf man seine eigene Frau ansprechen?" die Entscheidung fällen.

EHE IN NOT!

Sicherster Ausweg durch Gebrauch von Sterilosorm.

Versand erfolgt per Einschreiben frei dort bei Voreinsendung von 300 Lei.

G. Menhauer, Bremen (Deutschland), Graf Molkestr. 20.



Das erste Bild von der Rekordfahrt Malcolm Campbells.

Capt. Malcolm Campbell in seinem neuen Rennwagen „Bluebird II" am Strande von Daytona Beach in Florida, wo es ihm bei seiner ersten Versuchsfahrt gelang, eine Geschwindigkeit von fast 400 Stundenkilometer zu erreichen. Er hat damit den offiziellen Weltrekord, den seinLandsmann Sir Henry Segrave hielt, um 15 Kilometer überboten.

Der Dichter.

Von Carola Ihlenburg.

Er pflegte zu sagen: „Ich sehe es durch die Gabe des Dichters! Man ist sozusagen überäugig, verstehst du? Man „erschaut" Dinge, die nur stammelnd angedeutet werden, als wären sie transparent, in allen Zusammenhängen; es ist die Gabe des Dichters."

Seine Freunde waren sehr stolz auf ihn. Sie drängten sich zu seiner Gesellschaft, und jeder wollte ihn ganz für sich allein haben. Alles, was er sprach, war bunt, blühend, von innerster Logik und jenem Feuer, das zwischen Lachen und Weinen hin und her springt. Sein Gesicht war wie ein erleuchteter Lampion, er kannte die feinsten Formen des Lebens, liebte Hummern und Chablis, saß aber meistens mit etwas bestaubten Schultern an Holztischen bei Würstchen und kleinen „Hellen" und führte ein rotes Diarium. Er wußte viel mehr als wir alle. Hinter der Grenze unserer Bildung, da, wo die indischen Bücher der Weisheit anfangen, bewegte er sich mit mühevoller Leidenschaft, und das Beste schrieb er in sein rotes Heft. Da stand es, und die Freunde, die selber niemals in solchen Büchern gruben, brauchten es nur zur Kenntnis zu nehmen, und das taten sie, indem sie sich in die Wärme seiner Nähe begaben.

Aeußerlich lebte der Dichter ziemlich trübe, aber das ging niemand etwas an. Ach, er ertrug es gar nicht, daß die Leute ihn so sahen. Zu seiner Wirtin, die ihm den Rock abbürstete, sagte er: „Nun, meine Verehrte, ich bin heute außerordentlich vergnügt! Ich habe ein Angebot, ein sehr ehrenvolles Angebot bekommen. Es ist so gut, wie wenn ein Maler einen Auftrag auf ein Muttergottesbild für eine Kirche bekommt, verstehen Sie? — Ich werde vielleicht reisen, weit und lange reisen ... aber natürlich werde ich dieses Zimmerchen bei Ihnen nicht aufgeben, nein! Ja so kommt der Ruhm, Verehrte! Und wie gut geht es einem dabei! Es wäre eine Sünde, dergleichen bei Lebzeiten zu verachten!"

„Aber dann werden Sie doch heiraten?" fragte die Wirtin, die eine dünne, unterwürfige Dame war. „Apropos, wie geht es Ihrer Fräulein Braut zur Zeit?"

Die Lippen des Dichters zitterten. Aber er bezwang sich, lächelte mit seinen weißen Zähnen und sagte: „Danke! Danke! Sie befindet sich eben auf einem Gut bei Flensburg. Ich habe morgens und abends ein Briefchen von ihr im Postschließfach ... Sie reitet, sie trinkt Milch, sie spielt mit einem alten Onkel Schach, sie schreibt an mich. Wenn ich sie nur erst wieder hätte, nicht wahr ..."

Zehn Minuten später traf der Dichter seine Braut auf der Brücke. Er glaubte zuerst nicht, daß sie es wäre; denn die Sehnsucht hatte ihm schon viele Male vorgegaukelt, er sähe sie. Nun war sie es wirklich, und sie ging am Arm eines sehr netten Menschen. Sie hätte den Dichter übersehen können, aber sie war viel zu weiblich, zu neugierig und zu grausam. (Obgleich sie ein freundliches, gutes Herz hatte.) Sie blieb stehen, starrte und winkte, sie steuerte [illegible], am Arm des netten Menschen, auf den Dichter zu. „Gott, Hans", rief sie, „wie ulkig! Wie geht es dir?"

Der nette Mensch stellte sich vor, und der Dichter, nachdem er mehrmals hinuntergeschluckt hatte, antwortete: „Lilli! Mir geht's gut, und dir? Ich habe gerade einen Roman verkauft und bin schon mit einem Fuß an der Riviera. Darf ich Sie zu einem Gläschen einladen? — Ah, Sie wollen ins Theater, dann ein andermal ... Ja, mit mir hat es sich gut gewendet, was? Und die Reiselust! Und das Fieber! — Ich habe übrigens eine Einladung auf eine Jacht im Mittelmeer, Lilli! Was ich mir immer gewünscht habe, du weißt doch! Soll ich dir mal schreiben? Eine Karte, ja?"

Als der Dichter weiterging, klingenden Schrittes, verfiel zuerst sein Gesicht. Als er schon außer Sicht war, ließ er die Schultern sinken und ging ganz langsam. Niemals hatte er einen Roman geschrieben; wann denn? Seine Zeit war immer voll von allem möglichen, von Büchern, Stimmungen, Entdeckungen und Müdigkeiten.

Heute trug er seinen schwarzen Velourhut und das weiße, seidene Halstuch. Gott sei Dank, daß Lilli ihn so gesehen hatte! Nun ging er zum Friseur. Er gab sich einen Ruck in den Schultern, trat in den überhellen Laden und nahm im Armstuhl Platz. Der Chef selber bediente ihn, er kannte den Dichter seit Jahren. Nie hatte er ihn anders als ein wenig salopp, strahlend lachend, beneidenswert und erfolgreich gesehen. Nach allem erkundigte sich der Chef, während er einseifte, und dann nahm er immer das Messer weg, damit der Dichter antworten konnte.

Einen Film! „Ich soll einen Film machen", sagte er, „aber ich glaube, ich kann es nicht, es ist gar nicht mein Handwerk. Aber vielleicht werde ich es versuchen, die Leute drängen mich so. Und es ist auch ganz hübsch: Man reist nachher mit einer Truppe von Künstlern nach dem Süden, man arbeitet im Atelier ... das ist lustig. Dabei hätte ich andere Verpflichtungen: Mein Onkel hat mir ein Gut hinterlassen, ein recht hübsches Gut. Vielleicht sollte ich Landwirt werden, was meinen Sie?"

Der Chef meinte dies und das, dann war der Dichter fertig rasiert und ging weg. Niemand weiß recht, wo er in dieser Nacht noch blieb, nur die Angestellten einer Bar konnten aussagen, daß er außerordentlich fröhlich und scharmant beim Sekt gesessen hatte und, wie das manchmal bei guten Kunden vorkam, die Zeche schuldig geblieben war. Am Morgen aber war er auf einer Bank am Kanal sitzend aufgefunden worden, ein Loch im Kopf und tot.

Die Freunde des Dichters kamen noch ein paarmal zusammen, ehe sie die Fühlung untereinander ganz verloren. Sie sprachen dann von dem Dichter.

„Wieso war er eigentlich ein Dichter?" sagte einer. „Er hat doch nie eine Zeile geschrieben?"

„Ja, das ist drollig, allerdings", meinte ein anderer, der ein Aesthet war, „er hat immer nur davon gesprochen, und da haben wir es geglaubt. Er [illegible] immer: [illegible] der Gabe des Dichters!' wißt ihr noch?"

„Mit Verlaub", sagte ein dritter, ein ziemlich plumper Patron, „er mag gut und nett gewesen sein, aber ... aber er konnte nichts, das ist sicher."

Lilli saß mit dem netten Menschen etwas abseits, und an ihren Wangen gingen die Muskeln auf und ab, so erregt war sie. Dann stand sie auf und stotterte vor Leidenschaft, so daß der nette Mensch sich ihretwegen genierte. „Er war doch ein Dichter!" sagte sie bebend. „Er ... er hätte euch alle in ... in die Pfanne schlagen können! Er war genial! Er war in seinem letzten Atemzug wichtiger und bedeutender als ihr alle zusammen, ihr alle, ja. Er war ..."

„Lilli!" Der nette Mensch zerdrückte eine leere Zigarettenschachtel in der Linken und war wütend. „Wir gehen!" Er erhob sich und half Lilli in den Mantel, die ohne Willen verstummt war und auf ihre Handschuhe herabsah.

Ein Tag im Schlaraffenland.

Aus Boston wird geschrieben: Zurzeit spricht hier die ganze Stadt von dem Kinderfest, das die Gattin des „Schweinekönigs" Clothwell mehr als 200 Kindern aus allen Kreisen der Bevölkerung gegeben hat. Die Devise des Festes lautete: „Ein Tag im Schlaraffenland", u. die Darbietungen entsprachen auch den kühnsten Phantasien. Auf raffinierteste Art hatte man ein Märchenland rekonstruiert, sah an beweglichen Schnüren gebratene Tauben und hörte in aufgestellten Bassins rote und weiße Limonade leise plätschern. Alle Sesseln bestanden aus Marzipan, und der Tisch war aus einem gewaltigen Stück Schokolade geformt. Am Schluß des Festes durfte das gesamte Mobiliar demoliert und verzehrt werden, wobei Frau Clothwell allerdings darauf achtete, daß des Guten nicht zu viel getan wurde. Sie hatte zu ihrer Assistenz drei Aerzte engagiert, die die kleinen Gäste immer im Auge behielten. Trotzdem soll es vorgekommen sein, daß das eine oder andere Kind am nächsten Tage nichts essen wollte.

Möwen verteidigen ihre Insel.

Im nördlichen Michigansee liegt die kleine Möweninsel, die — wie ihr Namen schon sagt — ein wahres Möwenparadies ist. Auf dem rund zehn Morgen großen Eiland wohnte bis vor zwei Jahren niemand, —Nur gelegentlich landeten Fischer hier, doch der Aufenthalt wurde ihnen durch Wolken von Möwen, die kreischend aufflatterten und um ihren am Boden kriechenden Nachwuchs besorgt waren, bald verleidet. Da aber die Insel idyllisch lag, so erwarb ein Amerikaner aus Traverse City die ganze Insel, um ein Sommerheim für sich und seine Familie dort zu errichten. Die Bauarbeiten begannen, doch die Handwerker erklärten dem Besitzer offen, daß sie nicht den geringsten Gefallen an ihrer Aufgabe fänden. Die Möwen schienen ihre Zufluchtsstätte um jeden Preis verteidigen zu wollen und ihr Kreischen und aufgeregtes Flattern fiel den Leuten bald auf die Nerven, so daß sie froh waren, als das Haus im Laufe des Sommers unter Dach und Fach kam. Ein alter Matrose meinte, wenn das Heim erst bewohnt würde, müßten die Möwen ihrer Gewohnheit entsprechend den Platz verlassen. Doch die Vögel blieben, und die ständige Sorge, bei einem Ausgang die junge Brut zu Hunderten zu zertreten, die gelegentlichen Flügelschläge, die ihn trafen, verleideten dem Besitzer bald den Aufenthalt. Was nützte ihm schließlich das schönste Sommerhaus, wenn die weißen Flügelwolken, die dauernd sein Fenster umkreisten, jede Aussicht verhinderten? Der Besitzer hoffte auf das nächste Frühjahr. Er wohnte deshalb schon auf der Insel, bevor die Möwen aus dem Süden zurückkehrten. Doch seine Rechnung war falsch. Er hatte nicht mit der Ausdauer der Tiere gerechnet. Sie schienen sich noch vermehrt zu haben. Schließlich [illegible] sich der Bedrängte an das [illegible] und bat um eine Abschußgenehmigung. Diese wurde ihm aber verweigert, weil das Töten einer Möwe gesetzlich verboten und mit hoher Geldstrafe bedroht ist. Nun sah der Naturfreund aus Traverse City ein, daß er unrecht getan [illegible] als er damals die Möwen von ihrem letzten Zufluchtsort [illegible]

im Grunde genommen nichtig sind, die einen aber nicht wieder loslassen."

„Ach", meinte Elfride, „ich hatte mich so gefreut, als der vornehme Herr dem gnädigen Fräulein den Besuch machte, daß nun das gesellige Leben wieder beginnen würde."

„Nein, Elfriede, vorläufig nicht." Einer plötzlichen Eingebung folgend, fügte sie hinzu: „Ich beabsichtige noch den Herbst zu benutzen und werde für einige Zeit verreisen — da sollen Sie mich begleiten."

Es war, als ob bei Eugenie sich ein Alp von der Brust gelöst hätte. Sie wußte jetzt, was sie wollte. Elfriede befand sich in einem Taumel von Glückseligkeit. Mit ihrem gnädigen Fräulein verreisen, allein, ohne Gesellschaft; sie durfte täglich bei ihr sein, und sie, die arme Bedienstete, durfte die Schönheit der Natur dazu genießen. Es war ein nicht zu beschreibendes Gefühl, was sie packte. Eugenie hatte ihre Freude daran. Sie verstand die Seligkeit der anderen und freute sich dadurch selbst auf die Reise. An die See, Rügen käme da in Frage. Sie schüttelte den Kopf: Swinemünde, Heringsdorf tauchten auf.

„Kein Wasser", sagte sie dann, „ein schönes Fleckchen in Oberbayern oder Tirol, dort friert man noch nicht an."

Auch dieses Ziel wurde wieder verworfen. Sie hätte über München fahren müssen und schüttelte sich, wenn sie an die dort verlebte Zeit zurückdachte. Eine Sehnsucht packte sie plötzlich: die Schweiz, dieses herrliche Gebirgsland wiederzusehen. Ihr Entschluß reifte sofort: nach Interlaken. Da tauchte von neuem der Gedanke an Leon auf. Er wollte anderntags aus München kommen; sie wollte ihn jedoch nicht wiedersehen, weder den Geliebten, noch den Bruder, vor beiden hatte sie dieAchtung verloren. Was sie in den letztenTagen gequält, geängstigt hatte, was ihr die Ruhe genommen, das stand von neuem als Gespenst vor ihr; sie konnte nicht mehr nach Tagen, sondern nur nach Stunden rechnen, wenn Leon seine Drohung ausführte.

Die stolze, sieggewohnte Eugenie Eppen fürchtete sich. Noch nie war ein solches Gefühl über sie gekommen. Wie sie ihren Bruder einschätzte, würde er sich nicht zurückziehen, wenn sie sich verleugnen ließ. Er würde warten, und wenn er die ganze Nacht auf dem Posten sein sollte.

Sie wußte jetzt, wieviel von ihrem Reichtum für ihn abhing. Sie hätte ihm gern eine große Summe geschenkt, wenn ihr dadurch die häßlich Auseinandersetzung gespart würde; doch ihr ganzer Stolz bäumte sich dagegen auf, sie schämte sich in diesem Gedanken vor sich selbst und für ihn. Wenn er dies Anerbieten als sogenannte Abfindungssumme annehmen würde? Er wußte ja nicht, daß er ihr Bruder war; aber auch der Geliebte hätte sich vermutlich nicht geweigert.

Nur nicht diesen Abschluß! Eugenie grübelte u. kam nicht zur Klarheit; es gab keinen Ausweg, sie mußte diesenMenschen, von dem sie geschieden war in jeder Beziehung, einlassen u. sich mit ihm aussprechen.

Ein harter Zug trat in ihr Gesicht. Wie hatte doch ihr Vater gesagt: „Tritt ihm nicht näher, sondern meide ihn." Sie atmete auf, als sie sich diese Worte ins Gedächtnis zurückrief. (Fortsetzung folgt.)

„Unser Leben gehört nicht uns"

Roman von Liesbet Dill

(Nachdruck verboten.)

„Elfriede, Sie wissen doch, daß ich um diese Zeit nicht gestört werden möchte."

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, Herr Geheimrat hat mich beauftragt, Sie zu sich in das Herrenzimmer zu bitten."

„Mein Vater? — Ja, warum denn so eilig? Ich komme. Es ist gut, Elfriede."

Sofort entfernte sich das Mädchen, nicht ohne noch einen bewundernden Blick durch das Zimmer auf ihre junge Herrin zu werfen.

Es war ein reizvolles Bild. Der ganze Raum war durchflutet vom Durst frischer Rosen; überall standen flache Schalen mit Rosen, Die Wände waren mit mattrosa Seidenstoff bekleidet, die Möbel Kunstwerke; ein Damenzimmer, von erlesenem Geschmack geschaffen.

Nur wenige Bilder, Meisterwerke der neueren Kunst, zierten die Wände. Man sah und fühlte, daß nicht der Dekorateur hier gewirkt hatte. Es lag so etwas Eigenartiges, ein besonderes Etwas über dem Ganzen ausgebreitet, daß man unwillkürlich an eine Frauenseele denken mußte, die ihr ganzes Empfinden in dieses köstliche und dabei urgemütliche Heim gelegt hatte.

Der Zofe war dieser Raum vertraut; nicht seine Eleganz konnte sie fesseln. An der prachtvollen Erscheinung von Eugenie Eppen war ihr Blick, wie schon oft, hängengeblieben. Ihr erschien ihre junge Herrin stets verändert und täglich schöner.

Sie verehrte ihr Fräulein und hätte so gern ihre Liebe und Verehrung beweisen mögen.

Nachdenklich hatte sie das Zimmer verlassen. Was mochte es wohl sein, das den Geheimrat veranlaßte, heute nicht auszufahren, wie er es sonst täglich tat? Es waren sicherlich ernste Dinge, die er mit seiner Tochter zu besprechen hatte.

Aehnliche Gedanken hatte auch Eugenie, als sie bei ihrem Vater eintrat. Der Geheimrat kam ihr etwas feierlich entgegen, nahm sie bei der Hand und führte sie zu einem Klubsessel, ihr gegenüber Platz nehmend.

Als ihn sein Kind fragend ansah, sprach er von einer großen Freude, die er gehabt, und von einer bedeutenden Zukunft, die seiner Tochter, seinem einzigen Kinde, bevorstehe. Es erfülle sich nun das, was er seit Jahren erstrebt, was seinem Schaffen, seiner Arbeit die Krone aufsetzen solle.

abholen wollte. Deiner Mutter erzählte ich alles. Sie kannte bereits, was vor unserer Ehe an mir genagt hatte, und war derselben Ansicht. Jedoch bat sie, ihr den Knaben nicht zu bringen. Als ich nach Buenos Aires kam, war Lonny bereits begraben. Nachdem sie das Telegramm erhalten, war sie ruhig eingeschlafen. Den Knaben nahm ich mit nach Deutschland. In Hamburg habe ich ihn in ein Heim gebracht, wo er mit mehreren Altersgenossen erzogen wurde. Er trug den Namen seiner Mutter; dieZeugnisse, die ich über ihn bekam, waren gut. Ich konnte und mochte ihn aber nicht wieder sehen.

Einem bekannten Rechtsanwalt in Hamburg hatte ich die Sorge übertragen, er kümmerte sich um alles. Und das Kapital, das ich für Leon sichergestellt, ist derart, daß er jeden Beruf einschlagen kann. Er hat Talent, wie ich erfuhr, und ist Maler geworden. Ob er Bedeutendes leisten wird, weiß ich nicht; vorläufig ist er noch ein Lernender.

Jetzt weißt du alles mein Kind. Mir ist es leichter geworden, nachdem ich dir das Verschwiegene offenbart habe."

Es war, als ob die Kraft des Geheimrates nur bis hierher vorgehalten. Er fiel zurück, und die Besinnung hatte ihn verlassen.

Eugenie war erschüttert. Automatenhaft griff sie zur Klingel, und als Elfriede erschien, sagt sie nur: „Zum Arzt!" Sie sah so verstört aus, daß die Jungfer dem Diener den Auftrag übergab und zurückkehrte. Sie konnte ihre Herrin nicht allein lassen, sie mußte ihr zur Seite sein und niemand sollte sie zurückhalten, selbst ihre Herrin nicht.

Wie ein treues Hündchen wachte sie mit am Bette des Geheimrats, unablässig auch Eugenie beobachtend. Sie hätte weinen mögen, wenn sie in dies schöne Antlitz sah, in dem sich plötzlich die Verzweiflung Bahn brach. Trotzdem lag eine Hoheit auf den reinen Zügen, und die Willenskraft, mit der sie dem Professor entgegentrat, war bewundernswert.

Der Azrt hatte noch einen Kollegen von Ruf mitgebracht, und beide Herren prüften den Zustand des Kranken. Leise wurde die Unterhaltung geführt. Eugenie verstand kein Wort, sie beobachtete jedoch die Augensprache der beiden Herren sehr scharf, und da hatte sie das klare Bild vor sich — hoffnungslos. Sie ahnte, daß nun auch ein Gespenst, das sich Tod nannte, vor ihrer Tür stand. Und ihr Herz krampfte sich zusammen.

Keine Frage richtete sie an die Herren, doch als der Professor ihr erklärte, eine Schwester für die Nacht schicken zu wollen, da antwortete sie klar und bestimmt, daß sie selbst bei ihrem Vater Pflege und Nachtwache übernehme.

Eugenie war wieder allein; es nahten schwere Stunden, die ihr Jahre schienen. Ihr Blick hing nur am Gesicht des Vaters, der wie leblos lag.

Während ihrer schmerzlichen Grübeleien wurde ihr vom Diener gemeldet, daß Baron von Waldungen dagewesen, jedoch, als er von der Krankheit des Herrn Geheimrat gehört, wieder gegangen sei und nur eine Karte für das gnädige Fräulein abgegeben habe.

Eugenie zuckte zusammen, sie nahm die Karte nicht. Es war, als müßte sie alles von sich schleudern, was mit diesem gedruckten Namen

zusammenhing. Ihre Gedanken waren dadurch wieder auf die letzte Unterredung mit ihrem Vater übergesprungen; sie durchlebte noch einmal all das Furchtbare.

Ihr Bruder?! Fassungslos starrte sie auf den Kranken. Wenn irgendein Vorwurf diesen hätte treffen können, so hatte er dafür tausendfach gebüßt. Er hatte sein Kind durch die Enthüllungen für immer unglücklich gemacht, hatte ihrer glückseligen Liebe den Todesstoß geben müssen und — starb vielleicht an den Folgen dieses Schlages, der ihn bis ins Mark getroffen.

Nur das nicht, mein Gott, nur nicht dieses Allerschlimmste: meinen Vater darfst du mir nicht nehmen! Es war, als ob ihr Flehen machtvoll gewesen sei. Der Kranke richtete sich plötzlich in die Höhe, und Eugenie umfaßte ihn, sie gab ihm Halt.

„Mein Vater!" Nur diese beiden Worte in tiefstem Herzenston! Sie schienen den Mann unaussprechlich zu bglücken; er sah seinem Kinde tief in die Augen und sprach:

„Zürnst du mir nicht, Eugenie?"

„Nein, nein, lieber Herzensvater! Wie könnte ich das? Ich bemitleide dich und auch mich! Wir sind die Opfer eines grausamen Schicksals."

„Ja", antwortete der Geheimrat leise, „des Schicksals. Du hast recht, mein Kind. Ich weiß, daß meine Laufbahn auf Erden zu Ende geht und daß ich dich allein zurücklassen muß. Glaube mir, Eugenie, daß ich mit unendlich schwerem Herzen scheide. An deinem Bruder wirst du kaum einen Halt finden; er ist nicht das Ideal, das du in ihm gesehen. Doch ich will ihn nicht verkleinern in deinen Augen, er ist ja mein Sohn. Nur den Rat muß ich dir noch geben: Meide ihn, soviel du kannst, und behalte das Geheimnis, das ich dir offenbarte, für dich!"

Eugenie antwortete nicht, aber sie drückte die Hand des Vaters im Einverständnis.

Es war, als wenn der Kranke aufatmete, und nur ein Name: „Dietrich von Waldungen", kam noch aus seinem Munde, dann sank er mit einem leisen Aufschrei zurück. So jäh, daß ihn Eugenie nicht halten konnte. Wenige Minuten noch, und der Geheimrat hatte abgeschlossen mit allen Qualen.

Kein Laut war von Eugenie zu hören. Sie kniete vor dem Lager desjenigen nieder, den sie als Kind nicht verstanden und als gereifter Mensch nicht genügend zu schätzen gewußt. Nun aber hatte er sich ihr ganz anvertraut, und trotz der furchtbaren Beichte, die wie ein Sturmwind ihre Lebensblüte vernichtete, war das kindliche Gefühl für den Vater mit einer unendlichen Verehrung gemischt. Es war so gewachsen, daß alles andere dagegen verblaßte. Sie rief niemand und hatte auch Elfriede verboten, in das Krankenzimmer zu kommen; sie fühlte, daß sie jetzt mit ihrem Vater allein sein mußte. Sie hatte ihm ja noch so viel zu sagen und wollte ihm danken für alle Liebe, die er für sie im Herzen gehegt und gepflegt. In seiner ruhigen bescheidenen Art hatte er diese, ohne große Worte zu machen und ohne übertriebene Zärtlichkeit, ständig bewiesen.

Dann schwieg er. Es schien, als ob er die weiteren richtigen Worte erst suchen müßte.

Eugenie, ihren Vater aufmerksam beobachtend, hatte ihn mit keinem Worte unterbrochen und wartete nun auf die Fortsetzung. Der Geheimrat griff in eine silberne Schale und nahm eine Zigarre heraus; er hielt sie zwischen den Fingern, dann räusperte er sich und sagte darauf ruhig:

„Also liebe Eugenie, Baron Waldungen hat vor einer Stunde um deine Hand angehalten, die ich ihm selbstverständlich zugesagt habe!“

„Selbstverständlich? Ja, lieber Vater, wie kannst du das als selbstverständlich betrachten, wo du doch zuerst meine Entscheidung abwarten mußtest. Für mich ist das Ja durchaus nicht selbstverständlich; ich weise den Antrag des Herrn Waldungen hiermit zurück.“

Kalt und gleichgültig, fast wie eingelernt, kamen die Worte aus ihrem Munde. Der Geheimrat fuhr empor. Es war um seine Ruhe, seine Selbstbeherrschung geschehen. Heftig sprang er vom Sessel auf, die Zigarre flog in den Behälter zurück, und mit Empörung rief er seiner Tochter entgegen, daß er jetzt zu bestimmen habe, nachdem sie für jeden Bewerber — und es seien Männer von Bedutung dabei gewesen — die gleiche Antwort gehabt. Er wolle nun endlich klar sehen und wünsche zu wissen, was der Grund für diese Abwehr gegen die Ehe sei, die doch nun mal unbedingt ihre Zukunft bedeute.

Eugenie hatte sich gleichfalls erhoben; sie war an eine derartige Erregung ihres Vaters nicht gewöhnt. Der sonst ruhige Mann erschien verändert, und es lag in dem Blick, den sie auf ihn richtete, mehr Verwunderung als Furcht.

Mit scheinbarer Ruhe erwiderte sie: „Gegen die Ehe bin ich gar nicht, lieber Vater; jedoch werde ich eine Ehe nie ohne Liebe schließen und — Herr von Waldungen ist mir furchtbar gleichgültig. Im übrigen kenne ich ihn gar nicht, denn die wenigen Minuten, in denen wir miteinander gesprochen, sind zweifelsohne nicht als Fundament für eine Ehe genügend.“

„Nun, dann hast du ja Gelegenheit, ihn als Verlobter näher kennenzulernen. Du mußt zugeben, daß er nicht nur ein eleganter, selten schöner, sondern auch ein wertvoller Mann ist, dem die Frauenherzen zufliegen. Darüber herrscht doch nur eine Stimme.“

„Das sind alles Gründe, die mich nicht bestimmen können, ihm mein ‚Ja‘ zu geben. Ein sogenannter schöner Mann ist nie mein Wunsch gewesen. Mögen ihm alle Frauenherzen zufliegen, ich gönne ihm den Triumph, aber zu dieser Allgemeinheit gehöre ich nicht. Es tut mir leid, lieber Vater, dir hier eine Enttäuschung zu bereiten. Ich kann verstehen, daß du dich dem Herrn von Waldungen gegenüber genierst, dein Wort zurücknehmen zu müssen, aber das kann doch nicht in Frage kommen, wenn das Glück deines Kindes auf dem Spiele steht.“

Der Geheimrat schien noch immer aufgeregt; er ging in dem großen Raum auf und nieder. Es schien, als ob er sich zur Ruhe zwingen müßte. Plötzlich blieb er vor seiner Tochter stehen:

Jawohl, nur das ist der Grund gewesen, mein Herr von Waldungen, der Sie beseelte, die Tochter des reichen Vaters als Gattin heimzuführen. Diese Person, die Sie so leicht zu erringen glaubten, ist sich aber zu schade, sie verlangt etwas mehr, als eine siebenzackige Krone.

Es war, als ob durch diesen Gedankengang das junge Mädchen ruhiger geworden wäre. Sie fühlte plötzlich das Verlangen nach Menschen, sich zu unterhalten, um auf etwas anders zu kommen. Sollte sie zu Bekannten gehen, Besuche machen? — O nein, nur das nicht. Es war schön, wenn man bei sich selbst nach Belieben Enkehr halten konnte, und keinem Zwang unterlegen war. Wenn man seinen Liebhabereien, seinen Künsten, dem Gesang und Klavierspiel, auch ab und zu einer Stunde des Reitens sich überlassen konnte, wie schön war das! Sie hatte trotz aller trüben Gedanken, die sich so häufig aufdrängten, nie die Menschen vermißt. Jetzt sehnte sie sich nach einer Aussprache, nach einer Seele.

Sie klingelte ihrer Jungfer, und Elfriede erschien.

Eugenie wußte selbst nicht, was sie sagen sollte; noch nie war das Gleichmaß im Verkehr mit ihren Angestellten unterbrochen. Fräulein Eppen war als sehr stolz und kalt bekannt; es wagte niemand im Hause, ihr eine ungehörige Antwort zu geben. Was sie bestimmte, war für alle ein Gesetz. Seit dem Tode des Geheimrats hatte sich darin auch nichts geändert. Nur Elfriede durfte sich manches gestatten, was früher ausgeschlossen gewesen. In ihrer großen Liebe und Verehrung für Fräulein Eppen hatte sie oft zu guten Ratschlägen gegriffen. Sie konnte nicht anders, sie mußte ihr gnädiges Fräulein umsorgen und betreuen. Mit Verwunderung hatte diese die Hingabe entgegengenommen, sich allmählich daran gewöhnt, und es war ein herzliches Verstehen zwischen beiden entstanden.

Als Elfriede eintrat, sah sie im Gesicht ihrer Herrin eine Falte, die ihr Sorgen machte. Immer nach Aufregungen hatte sie dieselbe bemerkt und wußte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Sie wartete auf einen Wunsch oder Befehl; Eugenie war sich selbst nicht klar, womit sie beginnen sollte. Es war so etwas Fremdes, eine Unterhaltung mit der Jungfer zu pflegen. Und doch konnte sie jetzt das Alleinsein nicht vertragen. Ein Gedanke kam:

„Ich will mich umkleiden, Elfriede. Ich möchte noch eine Stunde reiten. Erwin soll sich fertigmachen, sagen Sie es ihm, bitte.“

Elfriede ging hinaus und kam alsbald mit der Garderobe zurück.

„Gnädiges Fräulein fühlen sich doch wohl?“ fragte sie besorgt.

„Sicher!“ antwortete diese. „Sehe ich nicht gut aus?“

„Gut ist wohl kein Ausdruck“, antwortete Elfriede langsam, „schön sind gnädiges Fräulein immer. Es liegt hier“ — sie zeigte mit dem Finger nach der Stirn — „so ein dunkler Ausdruck. Die Falte zwischen den Brauen muß fort, die habe ich noch nie gern gesehn.“

Eugenie lächelte. Es war kein heiteres Lächeln; etwas Bitteres, Schwermütiges lag darin.

„Ja“, sagte sie verlegen, als Elfride sie bei dem Frisieren unverwandt ansah, „man hat manchmal so seine unangenehmen Dinge, die

Ihr ganzes Leben zog noch einmal an ihr vorüber; die letzten Stunden waren die schwersten. Sein Ausruf „Dietrich von Waldungen!“ blieb in ihr haften. Es war ein unendlich beklemmendes Gefühl, doch sie konnte nicht wieder davon loskommen.

Was hatte ihr guter Vater noch hinzusetzen wollen? Ob er sie nochmals mahnen wollte, ihren Namen in den stolzen Namen „von Waldungen“ aufgehen zu lassen? Sie konnte es nicht glauben, bei dem Uebergang in jene andere Welt hörte der Gedanke an eitle Ziele wohl auf. Am wenigsten aber hätte ihr Vater die Absicht gehabt, seinen Lebenswunsch um ehrgeiziger Pläne willen durchzusetzen. Die Antwort versagte bei Eugenie …

Was für Beziehungen konnten es aber dann sein, die noch im Todeskampf diesen Namen hervorriefen? Die Tochter schüttelte langsam den Kopf, das Geheimnis ging mit dem Geschiedenen wohl in das Grab. Sie mochte nicht mehr weiterdenken.

Einen langen Blick noch auf das liebe Gesicht werfend, das einen überirdisch friedlichen Ausdruck angenommen, wandte sie sich zur Tür.

Elfriede trat ihr entgegen. Mit verweintem Gesicht fragte sie nach den Wünschen ihrer Herrin. Eugenie mußte sich besinnen, dann stieß sie die Worte hervor:

„Mein Vater ist tot — schicken Sie bitte zum Arzt!“

Ein leichter Aufschrei des Mädchens, ein tiefer Blick in das Gesicht der Hinterbliebenen, das keine Träne kannte, dann schritt sie zur Tür.

Eugenie Eppen hatte sich zum Fenster gewandt, dort stand sie aufrecht in ihrer vollendeten Schönheit. Die ersten Strahlen der Morgensonne ruhten auf ihr.

Geisterhaft bleich erschien das Gesicht: Es lag eine so hehre Trauer auf den Zügen, daß Elfriede wieder zurückkehrte. Sie konnte nicht fort, sie mußte ihrer Eingebung folgen und stand plötzlich vor Eugenie, deren Hand so innig drückend, daß es beinahe schmerhaft war. Ein Wort konnte sie nicht hervorbringen, aber die großen Tränen in den Augen sagten alles. Eugenie verstand, und in dem Gefühl, eine treue Menschenseele um sich zu haben, sagte sie wie unbewußt: „Wir bleiben zusammen.“

* * *

Einige Tage später wurde der Geheimrat beigesetzt. Aus allen Kreisen und allen Gegenden warn die Vertreter der Industrie zur Trauerfeier erschienen. Auch Dietrich von Waldungen war im Gefolge gewesen. Eugenie war an demselben Tage nach Frankfurt gefahren; ihre Tante, eine Schwester ihrer Mutter, hatte sie trotz aller Gegenreden mitgenommen. Das junge Mädchen sollte nicht allein bleiben, sich nicht ihren Grübeleien hingeben, sondern bei den Verwandten die innere Ruhe wiederfinden.

Im Hause des Bankiers Osner wurde verschwenderischer Aufwand getrieben. Es wimmelte von Bediensteten, der Reitstall war

‚Nein, nein, das gnädige Fräulein ist schon ganz früh ausgefahren. Es wird wohl alles in dem Briefe stehen.‘

Ahnungslos und doch von einem nicht zu beschreibenden Angstgefühl erfüllt, eilte ich in das Wohnzimmer, wo mir die große charakteristische Handschrift Lonnys entgegenleuchtete.

Fieberhaft riß ich den Umschlag auf, und mit fliegendem Atem las ich Lonnys Beichte. Es tue ihr furchtbar leid, mir Schmerz bereiten zu müssen, doch es sei ihr unmöglich, ihr Wort zu halten, sie könne mich nicht heiraten. Am ersten Tage, da sie meinen Bruder gesehen, habe sie gewußt, daß sie nur diesen einen liebe. Genau so sei es auch mit Bernhard. Sie könnten nicht ohne einander leben und hätten nicht den Mut, mir die Wahrheit zu gestehen. Wenn ich diese Zeilen lesen würde, wären sie bereits auf dem Wege nach Argentinien. Wenn ich ihr nicht verzeihen könnte, so möchte ich um des Kindes willen, das sie unter dem Herzen trage, milder denken.

Was ich damals an Bitterkeit, Verzweiflung und Haß empfunden, würdest du nicht verstehen, mein Kind. Erst nach langer Zeit wurde ich ruhiger, und meine Verachtung gegen die beiden mir einst so nahestehenden Menschen wuchs von Tag zu Tag.

Meine Ruhe fand ich zuerst in der Arbeit wieder. Hätte ich darin nicht Befriedigung gefunden, so wäre ich zugrunde gegangen.

Jahre waren seitdem verflossen. Der Erfolg, den ich mit all meinen Unternehmungen hatte, war fast sprichwörtlich unter den guten Bekannten. Ich nahm alles ziemlich gleichgültig hin, bis ich im Hause des Bergwerkdirektors Uhlmann deine Mutter kennenlernte.

Daß wir uns sehr lieb hatten, weißt du ja; durch sie wurde ich dem Leben wiedergegeben. Ich wußte nun, für wen ich strebte, und war deiner Mutter unendlich dankbar. Du warst zwei Jahre alt, da erhielt ich einen amtlichen Brief aus Brasilien, in dem mir mitgeteilt wurde, daß mein Bruder an einer Lungenentzündung gestorben sei.

Einige Wochen später kam ein Brief von Lonny. Er hat mich erschüttert. Sie bat flehend um Verzeihung; ihr ganzes erträumtes Glück war schnell zerronnen, nirgends war sie heimisch gewesen. Bernhard hatte alles versucht, eine befriedigende Existenz zu finden; es war vergeblich gewesen. Bald hier, bald da hatten sie ein Zigeunerdasein geführt, und der Knabe, der längst schulpflichtig war, hatte all die Entbehrungen geteilt. Lonny hatte meinen Bruder nicht geheiratet; das Verhältnis zwischen beiden schien nicht gut gewesen zu sein. Sie hatten sich gegenseitig Vorwürfe gemacht, und oft war es zu Auftritten gekommen, die das Kind mit angesehen und gehört. Dann lag Lonny in einem Spital, siech und krank; sie konnte ihr Kind nicht bei sich haben und fühlte, daß ihr nur noch kurze Frist zum Handeln bliebe.

Sie legte mir den Knaben ans Herz, sie wisse, daß ich das Kind lieb haben würde. Der Knabe hielte sie nur noch am Leben; sie könnte nicht sterben, bevor sie nicht Antwort von mir habe. Dann folgte die Adresse, wo das Kind untergebracht sei.

Noch in derselben Stunde ging ein Telegramm an Lonny ab, worin ich ihr mitteilte, daß ich für den Knaben sorgen und ihn selbst

er mit großem Interesse ihrer Antwort gefolgt sei, doch jetzt sprach Abweisung aus seinem Gesicht. Seine Augen bohrten sich tief in die ihren, als er sie fragte:

„Und brachten Sie, mein gnädiges Fräulein, mir schon etwas entgegen, das für mich wertvoll war? Wenn Sie als Grundstein einer Ehe die Liebe beanspruchen, so begreife ich das und nehme heute an, daß sich Ihr seliger Vater irrte, als er mir auf eine Frage antwortete: Meine Tochter ist innerlich frei; Sie dürfen überzeugt sein, daß kein tieferes Empfinden für irgendeinen Bewerber ein Hinderungsgrund ist. Werben Sie um Eugenie, u. wie ich mein Kind u. auch Sie kenne, weiß ich, daß Sie miteinander glücklich werden. Der alte Herr hat sich wohl doch geirrt, und ich bedaure, Ihnen mit meinem Antrag nahegetreten zu sein. Ich nehme an, daß Sie bereits gebunden sind und bitte um Verzeihung."

Es war Eugenie nicht möglich, noch ein Wort zu erwidern; sie sah vor sich nieder. Nur ein leichtes Neigen des Hauptes auf die tiefe Verbeugung des Gastes, dann war sie allein.

Was war es nur gewesen, das ihr diese Antwort so schwer gemacht? Er war einer unter vielen, die ohne Erhörung ihres Wunsches verabschiedet wurden. Eugenie hatte nie kokettiert und keinen Bewerber herangezogen; es wurde ihr auch niemals schwer, eine kurze Verneigung auszusprechen. Sehr bald war sie darüber ruhig. Bei ihrer Wahrheitsliebe sagte sie ohne Umschreibung ihre Ansicht, machte sich auch niemals Vorwürfe, denn sie hatte das Rechte getan.

Jetzt war es etwas anderes, das sie nicht zur inneren Ruhe kommen ließ. Sie hatte einem Partner gegenübergestanden, der mit gleichem Stolz ihr die verdiente Antwort gab, der ihr nach jeder Richtung hin nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen war. Sie hatte einen Mann kennengelernt, der nicht mit Phrasen und Floskeln umging, der ehrlich auf ihre Beleidigungen parierte und in vornehmer Weise seinen Rückzug deckte, so, daß er als Sieger aus dem Kampfe hervorging. Kein Wort der Bitte, auch keine Beteuerungen, sich ihren Wünschen anzupassen! Ein stolzer, vornehmer Abschied war der Schluß der Zusammenkunft.

„Nun gut, ich habe es ja gewollt, und wenn er nochmals wiederkäme, so würde ich genau dasselbe antworten."

Sie verstummte im Innern; es war doch ein eigenartiger Druck, der ihr Herz belastete. Sie wußte nicht mehr, was sie wollte. Ihr Vater tauchte wieder vor ihr auf, und die Worte „Dietrich von Waldungen" glaubte sie deutlich zu hören.

Sollte denn dieser Name auch jetzt, nachdem ein endgültiger Schluß mit allen Beziehungen zu ihm gemacht war, sie weiter peinigen? Sie kam in ein aufgeregtes Grübeln: wodurch war dieser Mann ihrem Vater wert gewesen?

Aus den wenigen Worten Dietrichs ging hervor, daß beide Männer sich genau gekannt hatten. Eugenie wußte, daß ihr Vater sie innig geliebt und nur der Besten einen für sie wert gehalten. Er wollte sein Kind glücklich sehen und glaubte, daß dies unbedingt an der Seite des Herrn von Waldungen sein könnte. Der Baron aber war über die glänzenden Verhältnisse Eugenies natürlich unterrichtet.

„Sind das die einzigen Gründe, die du soeben angegeben, Eugenie, oder ist es noch etwas anderes, was dich zwingt, diese Körbe auszuteilen? Ich weiß genau, daß nicht Koketterie bei dir im Spiele ist. Du bist dazu viel zu stolz, um dir etwas darauf einzubilden, so vielen Männern den Kopf verdreht zu haben."

„O bitte, Vater, nicht fortfahren! Was ich an anderen verächtlich finde, darfst du gar nicht berühren; du weißt, daß weder mein Geld noch meine Schönheit mir so hoch stehen wie meine weibliche Würde. Die aber will ich behalten. Und aus diesem Grunde werde ich keinen Mann heiraten, der sie mit Füßen tritt und nur mit dem schönen Mädchen glänzen, mit dem reichen Mädchen sich aus zerrütteten Verhältnissen wieder flottmachen will."

„Und du glaubst, daß dies allein die Gründe sind, die den Baron veranlassen, dich zur Frau zu begehren?"

„Jawohl, allein ausschlaggebend, lieber Vater", unterbrach Eugenie den alten Herrn tief erregt. „Glaubst du wirklich, Baron von Waldungen würde einem ‚Mädchen aus dem Volke' den ehrenvollen Antrag machen, wenn sie nicht den reichen Vater hätte, der nebenbei hoch angesehen ist und nur das einzige Kind als Erbin hat? Ich bin fest überzeugt, daß die Millionen meines guten Vaters den Anziehungspunkt bilden; die künftige Gattin empfängt als Gegenleistung den vornehmen Namen. Sie ist über Gebühr dadurch belohnt ..."

Eugenie war nicht so ruhig geblieben, wie es ihr zu Anfang der Unterredung gelungen war. Ihre Worte waren bitter geworden, und in ihren Mienen sprachen Stolz und Nichtachtung noch mehr als Worte. Es schien, als ob sie noch vieles sagen wollte und sich mit Gewalt bezwingen mußte — sie brach jäh ab.

Ihr war, als wenn die Vergangenheit an ihren Blicken vorbeiziehen. Als ob die dunklen Wolken sich noch einmal in ihrer Schwere auftürmten.

Ihr Vater entstammte den kleinsten Verhältnissen, und sie war dafür von ihren Mitschülerinnen als Kind in verletzender Weise gehänselt worden. Sie hatte sich zurückgezogen von allem, und dadurch war ihre Kindheit einsam geblieben.

Später im Pensionat war es noch schlimmer, dort stammten die Mitschülerinnen meist aus hochadligen Familien. Die schönste war Eugenie Eppen; ebenso galt sie als Klügste und Zurückhaltendste, aber ... Dieses Aber hatte sie oft bis zur Verzweiflung gebracht: sie war nur „ein Mädchen aus dem Volke".

Von der Mutter, die damals noch lebte, bekam sie die feinste Garderobe, die schönsten Ueberraschungen und vom Vater das reichste Taschengeld.

Was nützte alles das? Sie hatte keine Freundin, keine Vertraute, die Freuden mit ihr teilte.

Hier und da hatte sie versucht, Anschluß zu finden. Sie war an die hochmütigsten Mädchen gekommen, die es ihr fühlbar machten, daß doch ein Unterschied zwischen einem Fräulein Eppen, der Tochter eines ehemaligen Handwerkers, und den Töchtern aus alten adligen Fa-

nicht bestehen."

Er schwieg einige Sekunden, während Eugenie mit brennenden Augen auf die Antwort wartete.

„Ich könnte dir eine lange Geschichte von Sehnen und Verlangen aus meinem Leben erzählen, das Endresultat ist immer wieder das gleiche."

Eine Welt voll Schmerz lag in den Worten, die er jetzt krampfhaft ausstieß:

„Warum, warum? Nun denn, weil Leon — dein Bruder ist!"

Eine lange Pause folgte. Eugenie war wie erstarrt. Kein Laut kam aus ihrem Munde. Der Geheimrat aber atmete auf; es war, als ob er sich trotz allem freier fühlte. Traurig sah er seine Tochter an, drückte ihre Hände, und Eugenie kam dadurch wieder zur Besinnung. Ein dunkler, nachdenklicher Ausdruck verfinsterte ihr Gesicht, und ein: „Unmöglich! Es ist ja ganz unmöglich!" kam aus ihrem Munde.

„Nichts ist unmöglich, und ich bin dir voll Wahrheit schuldig, mein Kind. Was ich als tiefstes Geheimnis bisher bewahrt und was mit mir ins Grab gehen sollte, jetzt muß ich es dir sagen."

Eine Weile schien er sich besinnen zu müssen, dann begann er:

„Ich habe, bevor ich deine Mutter kennenlernte, jahrelang im Hause einer Künstlerin verkehrt, die mich im Theater bis zur Begeisterung hinriß; sie war nicht mehr jung, aber schön und rassig, wie mir zuvor noch kein weibliches Wesen begegnet war. Meine Leidenschaft erwiderte sie. Trotzdem hatte ich unter ihren Launen viel zu leiden; oft ging ich mit der Absicht um, der unwürdigen Behandlung ein Ende zu machen. Durch Eifersucht wurde ich gequält bis zum äußersten. Eines Tages erklärte ich ihr, daß es meine Absicht sei, sie zu heiraten, jedoch unter der Bedingung, daß sie der Bühne entsage. Sie war erschrocken und doch auch glücklich. ‚Dann muß ich dir auch anvertrauen, flüsterte sie mir leise ins Ohr, daß ich dir ein Kind schenken werde. Nun hat es einen Vater, der für das Kleine sorgen wird.'

Meine Freude über die Mitteilung war grenzenlos, und ich glaubte, Lonny vorher nie so innig geliebt zu haben. Unsere Hochzeit stand vor der Tür; ich hatte uns ein trautes Heim eingerichtet, wie es nicht wonniger zu denken war. Einige Freunde waren zu der Hochzeit geladen, denn Lonny hatte auf eine größere Gesellschaft verzichtet. Zufällig erschien mein Bruder aus Amerika, und ich freute mich unsagbar, daß er an meinem Festtag teilnehmen würde. Ich hatte noch viel im Betrieb zu tun, da ich mit Lonny auf vier Wochen an den Gardasee zu fahren beabsichtigte. Deshalb vertraute ich sie für die letzten Tage meinem jungen schönen Bruder an. Der Polterabend wurde vergnügt in Lonnys Wohnung gefeiert. Der Hochzeitstag war angebrochen, und es gab wohl keinen froheren Menschen als mich, da ich Lonny zum Standesamt abholen wollte. Sie kam mir nicht an der Tür entgegen wie sonst, vermutlich war sie noch nicht fertig.

Das Mädchen sah mich groß und fragend an.

‚Das gnädige Fräulein hat einen Brief auf den Tisch gelegt. Sie wüßten schon, Herr Eppen!' sagte sie.

‚Ist meine Braut krank?' fragte ich erschrocken.

erstklassig, und Herr und Frau Osner lebten nur ihren eigenen Wünschen.

Die beiden Töchter waren an angesehene Männer verheiratet, und der einzige Sohn war unterwegs; er hatte eine Weltreise gemacht, von der er in kurzer Zeit zurückerwartet wurde.

Eine wunderbare Villa war es, die die Familie Osner bewohnte — ein Geschenk des Herrn Osner an seine einstmals sehr schöne Gattin. Frau Osner liebte Gesellschaft und Eleganz über alles; kein Tag verging, ohne daß Besuche gemacht oder empfangen wurden.

Eugenie hielt sich alledem fern. Ihre Trauer wurde auch in der ersten Zeit berücksichtigt, man ließ sie gewähren. Allmählich wurde sie jedoch mit in den Kreis gezogen; ihr gequältes Gesicht verriet, daß sie nur der Pflicht gehorche.

Sie konnte die oft so lauten Stimmen nicht vertragen und fühlte sich in den ihr fremden Kreisen nicht recht wohl. So gern hätte sie ihre stille Beschaulichkeit daheim wiedergehabt. Doch ein einziges Wort, das auf die Rückkehr Bezug hatte, konnte die Tante zu Tränen rühren. Eugenie müsse unbedingt ihren einzigen Vetter noch begrüßen, seit acht Jahren hätten sich Vetter und Kusine nicht mehr gesehen. Benno sei ein sehr schöner Mann geworden. In Frankfurt warteten die Töchter der ersten Kreise bereits auf ihn. Solche Reden konnte Eugenie nicht vertragen. Sie fürchtete ein Attentat auf ihre Freiheit.

Unverhofft trat der Sohn des Hauses Osner an einem Sonntagmorgen ein. Vater und Mutter waren außer sich vor Glücklichkeit. Beinahe zwei Jahre hatten sie ihren Sohn, den Stolz der Familie, nicht gesehen. Freude und Bewunderung kannten keine Grenzen.

Eugenie war ihrem Vetter freundlich entgegengekommen, und Benno hatte sie bewundernd angesehen, ihr auch seine Teilnahme am Verlust des Vaters ausgedrückt. Er war wirklich eine gute Erscheinung: nicht sehr groß, doch ebenmäßig gebaut, dazu ein intelligentes, kluges Gesicht. Trotzdem war etwas an ihm, das Eugenie störte. Sie wußte selbst nicht was, fühlte aber, daß sie diesen Mann niemals würde lieben können.

Er war überrascht, wie sich aus dem Kinde, das er noch im Gedächtnis vor sich sah, eine solche Wunderblüte entfaltet hatte. Seine Blicke wandten sich von den Eltern immer wieder auf seine Base. Er hatte am Frühstück teilgenommen und erzählte viel von seinen Erlebnissen.

„Wo warst du zuletzt, Benno?" fragte Herr Osner plötzlich. „Du hattest uns, seit du auf europäischem Boden bist, nicht mehr geschrieben. Außer zwei Depeschen haben wir keine Nachricht erhalten."

„Mein letzter Aufenthalt war München", erwiderte Benno vergnügt. „Ihr habt ja keine Ahnung, wie mich das Münchener Leben immer wieder lockt; ich habe mich in Buenos Aires schon auf den Fasching in München gefreut."

„War's nett?" warf der Hausherr ein.

„Nett", meinte Benno lachend, „ist dafür kein Ausdruck. Einzig war es, wie es eben nur ein München auf der Welt gibt. Ich hatte dort einen Maler kennengelernt, einen interessanten, famosen Kerl,

müssen sei.

Von allen die Hochmütigste, überhaupt die treibende Kraft, war ein Fräulein von Waldungen. Sie war klug und herrschsüchtig, hatte von vornherein die neue Pensionärin als nicht zu ihnen gehörig gekennzeichnet. Ihr hatte es die kleine Eppen wohl hauptsächlich zu danken, daß sie gemieden wurde. Eugenie hatte zum ersten Male Haß kennengelernt und diesen Namen verabscheut.

Jetzt trat er wieder in ihren Gesichtskreis. Dietrich von Waldungen, vermutlich der Bruder ihrer Widersacherin — er bat um ihre Hand.

Nun hatte sie Gelegenheit, zurückzugeben, was sie vor Jahren von dieser Sippe empfangen.

Damals hatte man sie in den exklusiven Kreis nicht aufnehmen wollen, heute verzichtete sie auf die Ehre und wies kaltlächelnd den vornehmen Freier zurück.

Wie ein Aufatmen ging es durch den Körper des jungen Mädchens. So hatte es kommen müssen, nun endlich kam die Vergeltung.

Der Geheimrat durchmaß noch immer das Zimmer mit langen Schritten. Endlich blieb er vor seiner Tochter stehen; es schien ein ernster Entschluß in ihm gereift zu sein.

„Willst du mir nicht sagen, mein Kind, was du mir, wie ich annehme, verschweigen möchtest, was für mich aber ausschlaggebend bei deiner Weigerung ist: Ob dein Herz überhaupt schon gesprochen, oder ob du noch völlig frei bist! Bisher habe ich das letztere angenommen."

Eine lange Pause entstand. Auf diese Frage war Eugenie nicht vorbereitet. Ihr Vater hatte noch nie gefragt, nie hatte er in ihr inneres Leben einzudringen versucht.

Er lebte in einer ganz anderen Welt als sie. Er war Industrieller in großzügigstem Maße. Seine Gedanken und Spekulationen gingen in ferne Weiten. Tonangebend war er bei den bedeutendsten Unternehmungen. Wo seine Zusage und seine Unterschrift sich zeigte, da war man sicher, daß die Sache rentabel sei.

Um die tiefsten Interessen und höchsten Wünsche seins Kindes hatte er sich noch wenig gekümmert. Er war stolz auf seine Tochter und wußte, daß sie alles hatte und sich kaufen konnte, was nur im Bereich ihrer Wünsche lag. Auch den Gatten konnte sie sich aussuchen. Der Geheimrat hatte täglich mit größeren Einnahmen zu rechnen. Und es war ja alles für sein Kind; er selbst war trotz seines Reichtums ein bescheidener Mann geblieben.

Woher kam nun plötzlich diese Frage?

Eugenie sah zu ihrem Vater auf. Sie war tief errötet. Noch nie hatte sie über das, was ihres Lebens Inhalt bedeutete, gesprochen, jetzt mußte sie klare Antwort geben.

„Ich habe schon längst mein Herz verschenkt, lieber Vater. Seit zwei Jahren betrachte ich mich als gebunden. Ich mochte dir jedoch

In diesem Augenblick klopfte es und der Diener meldete:

„Herr Baron von Waldungen bittet um die Ehre, dem gnädigen Fräulein seinen Besuch machen zu dürfen."

Eugenie war verstört! Wunderbar, ihre Frage und darauf die Antwort des Vaters. Und nun er selbst, an den sie nicht denken konnte, ohne eine innere Beklemmung zu verspüren.

„Ich lasse bitten", sagte sie dann ruhig. Und der Erwartete trat ein.

Eugenie ging ihm einige Schritte entgegen. Mit einer tiefen Verbeugung neigte er sich über ihre Hand.

„Gnädiges Fräulein ahnen wohl schon, was mich herzieht?"

„Nein", antwortete Eugenie sehr kühl, „ich bedaure".

Sie bat ihn, Platz zu nehmen, und setzte sich ihm gegenüber. Er richtete seine klugen Augen auf sie und sagte nach einer kleinen Pause:

„Dann darf ich mir vielleicht die Frage gestatten, ob Herr Geheimrat Ihnen die letzte Unterredung und meine Anfrage, meinen Wunsch übermittelt hat?"

Ein dunkles Rot färbte das noch eben so bleiche Gesicht Eugenies. Es war ihr sehr peinlich, hier eine Antwort geben zu müssen. Eine Lüge würde sie nie ausgesprochen haben. Sie zauderte einen Moment, dann erwiderte sie leise:

„Mein Vater hat mir an dem Tage, an dem ich ihn zum letzten Male gesund bei mir hatte, allerdings aus Ihrer Unterredung etwas mitgeteilt. Nur wenige Worte sind es gewesen."

„Und darf ich wissen, was für eine Antwort Sie ihm gegeben haben?"

Eugenie besann sich eine Weile. Die Antwort hatte so viel Erlebnisse nach sich gezogen. Nun sollte sie dieselbe noch einmal unter ganz anderen Verhältnissen wiederholen. Wie schrecklich das war!

Der vor ihr stehende Mann mit dem ernsten Gesicht und der königlichen Haltung, zu dem sie mit ihrer Größe aufsehen mußte, hatte ihr wider Willen imponiert; er war so anders als alle ihre bisherigen Bewerber. Trotzdem mußte sie ihm eine klare Antwort geben. Ihn mit ihren dunklen Augen ansehend, sagte sie kurz und bestimmt:

„Meinem Vater habe ich geantwortet, daß ich den Antrag nicht annehmen könnte."

Waldungen erhob sich.

„Nun, dann hatte Ihr Herr Vater Ihnen auch wohl nicht verschwiegen, daß er mir Ihre Hand feierlich versprochen hatte?"

Eugenie sprang auf. Flammenden Auges trat sie dem Baron näher:

„Und glauben Sie denn, mein Herr, daß ich irgendeinem Menschen auf der Welt, selbst meinem Vater, das Recht zugestanden, über meine Hand zu verfügen? Ich gehöre nicht zu denen, die die Ehe als einen Tauschhandel betrachten. Ich werde nie meine Hand ohne mein Herz fortgeben, und umgekehrt verlange ich das gleiche Empfinden. Ich bezweifle sehr, daß Sie mir außer dem Namen noch etwas Wertvolles entgegenbringen. Auf das, was ich von einer Ehe erhoffe, hätte ich sicher verzichten müssen, das sagte mir mein Gefühl."

Sie schwieg, der Blick des Freiherrn bannte sie. Es war, als ob

der aber für alles andere, nur nicht zum Maler geschaffen ist. Seine Bilder konnten mich nicht reizen; er scheint auch nur selten sein Atelier aufzusuchen. Aber Humor, Witz und Lebensbejahung — darin ist er ein Vorbild. Sein Geldbeutel hatte leider meist Ebbe, er verbrauchte viel. Sein Hauptsport war der Flirt, das kostet bekanntlich Moneten; besonders, wenn man, wie er, dem Ballett huldigt. Na, er hat dafür aber ein reiches Mädel in Aussicht; die liebt ihn und wird ihn wieder emporbringen."

„Also auch ein verkrachtes Kunstgenie", meinte Herr Ofner senior gleichgültig.

Das Gespräch kam auf anderes, und Benno wurde nicht müde, zu erzählen. Vater und Mutter hingen an seinem Munde, und Eugenie kam sich überflüssig vor in der Mitte zwischen Eltern und Sohn. Sie entschuldigte sich, daß sie Toilette machen müsse.

Allen freundlich mit der Hand winkend, verließ sie das Zimmer.

Die Tante ärgerte sich über diesen Abschied. Sie begann auf Eugenie zu schimpfen, die ihren Verwandten doch nur Dank schulde. Sie säße allein in Berlin in ihren großen Räumen, wenn sie nicht so herzlich in der Familie aufgenommen worden wäre.

Die beiden Herren schwiegen angesichts dieser Ergüsse.

* * *

Eugenie hatte ihrem Verlangen, etwas spazierenzugehen, nicht widerstehen können, sie mußte frische Luft atmen. Ihr Ziel war der Palmengarten, wo sie sich auf einer Bank niederließ. Wohltuend umfing sie hier die Stille; und als sie nach einiger Zeit aufbrach, schüttelte sie sich in Gedanken, nach Villa Eva zurückzukehren. Sie fand nur noch Benno im Wohnzimmer. Er hatte sie offenbar erwartet und seine Liebenswürdigkeit war so übertrieben, daß es Eugenie peinlich wurde. Um ihn abzulenken, brachte sie das Gespräch noch einmal auf München. Und Benno begann sofort wieder pikante Abenteuer zu erzählen. Eugenie hörte ohne Interesse zu. Es war immerhin besser, als wenn er ihr Komplimente machte. Gleichgültig fragte sie, ob sein Freund ihn in der Künstlerklause eingeführt hätte?

„Dies weniger", lachte Benno. „Wir hatten so manches Vergnügen, daß wir uns die Künstlergesellschaft schenken konnten. Leon Rachetti ist ein Universalgenie, ein geborener Italiener, väterlicherseits Deutsch-Amerikaner. Ich bin nicht recht daraus klug geworden, wer sein Vater … Mein Gott, Eugenie, wie siehst du aus?" unterbrach er sich plötzlich. „Bist du krank?"

„Nein, nein", antwortete sie, „es geht schon vorüber, ein Schwindelanfall. — Bitte, erzähle weiter."

Eugenie faßte sich, ihre Energie besiegte den inneren Aufruhr. Sie wollte, sie mußte sich aufrecht halten, und es gelang.

Als der Name Leon Rachetti fiel, versagte ihr die Kraft; sie wollte emporspringen und konnte es nicht. Es war gut, daß Benno seine Augen nicht auf sie gerichtet hatte, er war mit seinen Gedanken in München. Eugenie hatte wenigstens so viel Zeit, um harmlos zu er-

Der Arzt neigte sich zu ihr.

„Gnädiges Fräulein, Sie dürfen den Mut nicht verlieren", sagte er leise. „Hoffen wir, daß die Körperkonstitution unsere Bemühungen unterstützt und daß Ihr lieber Vater sich von diesem Schlag erholen möge."

Eugenie stand auf. Ob sie die Worte des Professors verstanden hatte? Wohl kaum. Sie sah nur ihren Vater an, etwas anderes gab es für sie nicht mehr.

Der Professor verabschiedete sich mit der Erklärung, daß er bald wiederkommen würde. Elfriede befahl er, sobald sich eine Veränderung bei dem Kranken bemerkbar mache, ihn sofort zu benachrichtigen.

Der Geheimrat lag wie träumend im Bette. Eugenie hing an seinen geschlossenen Augen. Sie wartete krampfhaft auf einen Blick, auf ein Wort von ihm — vergeblich.

Ihre Jungfer trat zu ihr und fragte, ob das gnädige Fräulein nicht irgend etwas genießen wolle. Sie hatte ein Tablett mit Rotwein, Tee und einer Schale Keks bei sich, bat flehend, als Eugenie nur den Kopf schüttelte, doch irgend etwas zu nehmen.

„Später, Elfriede, später", wehrte Fräulein Eppen ab, „ich kann jetzt nicht."

Mit traurigem Blick wandte sich Elfriede ab, und Eugenie war mit ihrem Kranken allein. Da schlug dieser zum ersten Male die Augen auf, und ein klarer, bewußter Blick traf seine Tochter. Eugenie atmete tief auf:

„Vater, mein lieber Vater!" kam es innig, aus tiefstem Herzen.

„Kind, mein armes Kind!" entgegnete der Geheimrat.

Eugenie fühlte, daß unbedingte Ruhe für den Kranken die einzige Medizin sei, und sie legte, ihm einen Kuß auf die Hand drückend, den Finger auf seinen Mund. Der Geheimrat verstand sie, trotzdem konnte er nicht länger schweigen, das Herz hätte es ihm abgedrückt.

„Mein armes liebes Kind!" wiederholte er noch einmal. „Ich hoffte dich glücklich zu machen, und nun — bin ich der, der dir das Glück deines Herzens nehmen muß. Du darfst ihn, den du liebst, nicht heiraten. Ich — oh, ich kann dir nicht sagen, warum; vergib mir, aber versprich, deinem unglücklichen Vater zu folgen, auch wenn du ihn nicht verstehst."

Es war Eugenie, als ob sie soeben ein Stückchen Himmelsblau gesehen und nun in die tiefste Nacht versinken sollte. Entsetzt starrte sie auf ihren Vater. Das war ja doch unmöglich, das konnte doch keiner von ihr verlangen, auch nicht ihr kranker Vater.

„Warum? Warum?" schrie sie plötzlich auf. „Mein Vater, sage mir, warum?"

Der Geheimrat zuckte bei dem Schmerzensausbruch seines Kindes zusammen, aber es schien, als wäre seine Willenskraft dadurch wieder emporgeschnellt.

Er richtete sich auf und nahm die Hände seines Kindes.

„Du hast ein Recht zu dieser Frage, und ich habe die Pflicht, dir die Wahrheit zu enthüllen, sonst könnte ich vor dem ewigen Richten

Trotz allen Schmerzen rang sich ein heißes „Gott sei Dank!“ aus ihrem Herzen empor.

Der Justizrat bat sie, seiner Familie vorstellen zu dürfen; seine Frau würde sich sehr freuen, da sie Eugenies Vater gekannt und diesen wiederholt als Gast bei sich gesehen hatte.

Eugenie schwankte. Die Einladung war so herzlich, doch sie wußte, daß sie jetzt keine gute Gesellschafterin sein konnte. Sie mußte all das, was sie erfahren, erst mit sich selbst abmachen. Und dazu gebrauchte sie Ruhe — die Ruhe in ihrem trauten Heim. Sie dankte innig und versprach, bei ihrem nächsten Hiersein dem Wunsche nachzukommen. Dann verabschiedete sie sich von dem Justizrat wie von einem Freunde, der ihr auch geworden.

Als sie im Zuge saß, gab sie sich ungestört ihren Gedanken hin. Sie mußte einen Strich unter die trostlosen Erinnerungen machen. Wo man verachtete, konnte doch keine Liebe wohnen.

Liebe, fragte sie sich, ja, wo werde ich die überhaupt finden? Für mich blüht die blaue Blume nicht. Mich verlangt auch nicht mehr danach. Alles, was mich umgibt, alles Schöne, was man mir gesagt, alle Liebenswürdigkeiten, alle Werbungen — nur Berechnung. Wozu dieser Reichtum, wenn das Herz dabei kalt bleibt? Es tauchten die letzten Minuten ihres Vaters wieder auf, und die Worte „Dietrich von Waldungen“ klangen deutlich an ihr Ohr. Sonderbar, wieder dieser Name …

Sie kam unverhofft in ihrer Villa an; es erwartete sie niemand. Zum ersten Male war Eugenie enttäuscht, trotzdem sie es gerade so gewollt. Sie trat an ihren Schreibtisch und nahm die eingelaufenen Briefe. Obenauf lag ein Brief, mit „Dringend“ und „Eilig“ bezeichnet. Sie kannte die Handschrift; ein leises Frieren befiel sie, als sie den Umschlag öffnete.

Leon war über die Nichtbeantwortung seiner letzten Briefe maßlos aufgeregt und teilte ihr mit, daß er am Sonntag, also in drei Tagen, selbst kommen würde.

Eugenie schleuderte den Brief zur Seite; mit zusammengezogenen Brauen setzte sie sich auf einen Hocker, die Hände ineinandergeschlungen, und grübelte. Was sollte sie tun? Den Besuch Leons annehmen und ihm klar ihre Verachtung ausdrücken? Nie und nimmer! Sie konnte es nicht, sie hatte ihm ernst und deutlich mitgeteilt, daß sie ihn nicht heiraten könnte. Er möge nicht weiter an sie schreiben; ihr Entschluß sei fest und sie habe ernste Gründe, die sie dazu veranlaßte.

Mehrere Briefe von ihm waren dann eingetroffen; sie waren nach dem Lesen in den Papierkorb gewandert. Aber nun diese Drohung, selbst zu kommen! Was sollte sie tun? Der Gedanke war ihr furchtbar peinlich. Sie wußte, daß eine Abwehr nichts nützen würde, denn aus dem Brief klang der wahre Charakter Leons hindurch.

Eugenie sprang plötzlich empor. Einen Ausweg? Wenn doch mein Vater mir noch zur Seite stände, er wüßte schon, was ich zu tun hätte. —

Dietrich von Waldungen, klang es wiederum in ihr.

nicht eher etwas sagen, als bis es meinem zukünftigen Gatten gelungen ist, mir eine sichere Zukunft zu bieten.“

Der Geheimrat ging nachdenklich auf und ab; er schien die Worte seiner Tochter erst verarbeiten zu müssen. Die schönen, klugen Augen sahen dann plötzlich auf, und es folgte die Frage: „Kenne ich ihn?“

„Nein, lieber Vater, du kennst ihn so wenig wie er dich! Ich habe ihn in Rom zuerst gesehen. Dort hattest du in Eisenbahnangelegenheiten mehrere Tage zu tun, und ich durfte mit unserem vertrauten Führer während der Zeit Kunstschätze aufsuchen. In dem wunderbaren Museum Campidoglio stand ich in Andacht versunken vor verschiedenen Gestalten und gab mich dem ganzen Zauber dieser vollendeten Kunst hin, als er zu mir trat und sich erbot, mir über alles Aufklärung zu geben. Er sei Künstler, nicht Bildhauer, sondern Maler, und er sei in Rom wie zu Hause. Ich habe dadurch doppelten Genuß an all dem Schönen gehabt. Drei Tage lang haben wir die interessantesten malerischen Stätten von Rom zusammen aufgesucht. Als wir voneinander Abschied nahmen, wußte ich, daß ich ihn nie vergessen würde, und seine Bitte, mir ab und zu einen Brief senden zu dürfen, beglückte mich. Wir sind dann allmählich in fortdauernden Gedankenaustausch geraten; mit jedem Briefe trat er mir näher, und in München trafen wir uns ein Jahr später, als ich mit Miß Davenport die Reise nach Sankt Moritz machte. Die glücklichsten Stunden meines Lebens habe ich dort verbracht. Wir wußten beide, daß uns eine große, gewaltige Liebe verband. Sie ist in der Trennung nur gewachsen; beständig glaube ich ihn bei mir, denn er ist die Ergänzung meines Ichs. Dies ist der Grund, warum mir kein Mann, und wäre er mit allen Gaben ausgestattet, gefährlich werden könnte. Mein Leben gehört ihm, der Liebe zu ihm; nicht Reichtum und Glanz reizt mich mehr. Ich weiß jetzt, daß es eine Sünde an unserer Seele ist, wenn wir uns nicht bald verbinden. Ich fühle mich mit ihm fürs Leben verbunden.“

Eugenie schwieg atemlos. Sie hatte zuletzt in einer Begeisterung gesprochen, die ihr ganzes Seelenleben offenbarte. Und der Geheimrat legte die Hand an die Stirn, es hatte ihn ergriffen.

„Mein Kind“, sagte er ernst, „ich kann dich verstehen und wünsche doch nur dein Glück, das mußt du fühlen. Aber hast du den Mann deiner Wahl auch schon geprüft und erkannt, daß er wahr und selbstlos in seiner Liebe zu dir ist, wie du es zu ihm bist?“

Eugenie fuhr empor.

„Vater“, rief sie heftig, „du darfst keinen Zweifel an seiner Ehre aufkommen lassen; du kennst ihn nicht. Ich weiß, daß du in allen Dingen zuerst prüfst und dann handelst. Hier darf der kalte Verstand nicht rechnen; mein Herz allein spricht, und das sagt mir, daß ich von Gott für so vieles Trübe, das meine Jugend belastete, in Himmelshöhen geführt bin. Meine Seele hat vom ersten Tage an, da ich ihn kannte, gewußt: Nur dieser eine kann es sein! Mein Verstand hat nicht geprüft, und doch weiß ich zu beurteilen, wieviel er

beim Auswärtigen Amt waren ihm unterwegs alle Türen geöffnet. An verschiedenen Höfen war er bevorzugt, man hatte ihn seiner Persönlichkeit wegen oft festhalten wollen.

Er hatte Eugenie in einem Wohltätigkeitsbasar kennengelernt. Kurze Zeit darauf war er bei dem Minister von S. zu einer Abendgesellschaft geladen, und er setzte dort die Bekanntschaft fort.

Eugenie war unangenehm berührt, als sie den Namen „Waldungen“ hörte. Sie atmete auf, als sie, ohne direkt unhöflich zu sein, sich mit einer leichten Verneigung verabschieden konnte.

Warum mußte ihr dieser Name noch einmal begegnen? Sie wußte, daß sie ihrem Vater Schmerz bereitet hatte. Alle früheren Erlebnisse tauchten vor ihrem geistigen Auge auf, als sie am Lager des Vaters in Angst und Sorge auf den Arzt wartete.

Sie hatte durch einen Wink Elfriede verständigt, den Arzt trotz des Widerstandes des Vaters zu holen. Es waren Minuten, die Stunden zu sein schienen, und ernste Vorwürfe waren es, die sich das junge Mädchen machte. Wie konnte sie ihrem guten, lieben Vater so rücksichtslos, so ungerecht entgegentreten?!

Bestimmt hätte er gegen Leon Rachetti nichts einzuwenden gehabt. Sie hatte gefühlt, wie tief ihn ihr Geständnis gerührt. Er würde auch den Mann, den sie über alles liebte, mit in sein Herz geschlossen haben.

Ah — endlich! Der Professor trat leise ein. Der Geheimrat lag mit dem Gesicht nach der Wand; er hatte den Arzt nicht kommen hören und erschrak, als sein Name genannt wurde.

Er drehte sich um, und ein vorwurfsvoller Blick traf seine Tochter.

„Nicht böse sein, Väterchen! Herr Professor will dich nicht la quälen. Ehe er mir keine Beruhigung gibt, bin ich selbst krank. Und das willst du doch nicht, mein Vater?“

Der Geheimrat antwortete nicht. Es war nur ein einziger Blick, den er seiner Tochter zuwarf, aber es lagen so viel Verzweiflung und Liebe darin, daß Eugenie bis in die Tiefen ihres Herzens er üttert wurde.

Was war geschehen? Sie wußte jetzt bestimmt, daß das Leiden ihres Vaters seelischer Natur war und daß der Arzt kaum helfen könnte. Letzterer hatte die Hand des Kranken genommen und sah ernst auf ihn nieder. Dann bat er, ihn untersuchen zu dürfen.

Eugenie trat in eine Fensternische und wartete auf eine sie von dem furchtbaren Druck befreiende Antwort des Arztes.

Sie hatte vergeblich gehofft. Der Professor ließ den Kranken von dem Diener und dem Kutscher ins Bett schaffen. Er selbst legte mit Hand an, damit der Geheimrat vorsichtig getragen wurde.

Eugenie flog die Treppe empor. Es drängte sie, zu helfen, und doch konnte sie gar nichts tun.

Als der Geheimrat gebettet war, sank sie mit einem krampfhaften Aufschrei am Bett des Vaters nieder. Sie wußte jetzt, daß sie einen Schwerkranken vor sich hatte, und die Angst, ihn ebenso schnell wie einst die Mutter zu verlieren, machte sie sinnlos.

scheinen. Sie schien ganz ruhig zu sein. Ihre Blässe war allerdings nicht geschwunden. Benno schien der Ueberzeugung, seine Base glänzend zu unterhalten, und fuhr fort zu plaudern.

Plötzlich stand Eugenie auf.

„Lieber Benno, ich möchte mich ein Stündchen ausruhen. Verzeihe, wenn ich dich mitten in der Unterhaltung verlasse, ich habe mal wieder greuliche Kopfschmerzen.“

„Mein armes Kusinchen“, meinte Benno bedauernd, „hoffentlich habe ich am Nachmittag die Freude, dich wieder frisch und strahlend bewundern zu dürfen.“

Kein Lächeln trat auf Eugenies Gesicht, aber sie atmete auf, als die Tür sich hinter ihr geschlossen.

Nun war sie allein, ganz allein. Wie köstlich, diese von Eitelkeit und Selbstbewußtheit geschwängerte Stimme nicht mehr hören zu müssen, dieses häßliche Lächeln — ja, das war es, was Eugenie schon in der ersten Stunde empfunden — nicht mehr sehen zu müssen. Plötzlich wußte sie, was ihr an der nicht üblen Persönlichkeit ihres Vetters sofort mißfallen: es war das Unedle, das hinter der eleganten Maske im Unterbewußtsein schlummerte. Sie schüttelte sich, als ob sie häßliches Gewürm verscheuchen wollte. Und von diesen Lippen war der Name dessen gekommen, der allein in ihrem Herzen bisher Raum gehabt, der eine, mit dem sie in die weite Welt gezogen wäre, wenn es sein mußte.

Sie hatte wenig auf die seichte Unterhaltung Bennos geachtet, sie war mit ihren Gedanken bei ihrem Bruder gewesen; ahnungslos, daß all die häßlichen Bilder, die Benno von seinem Freunde entwarf, den einen kennzeichnete, der ihr ganzes Vertrauen besessen. Alle Worte, die Eugenie in sich aufgenommen, flammten plötzlich wieder auf und brannten sich in ihrem gequälten Herzen fest. Noch in der vergangenen Nacht war sie ruhelos in ihrem Zimmer auf und ab gegangen, überlegend, was sie zu tun hatte.

Sie mußte Leon Nachricht geben. Aber auf welche Art? Es war Ehrensache für sie, des Vaters Geheimnis zu wahren. Was aber sollte sie als Trennungsgrund angeben? Die letzten Briefe Leons lagen noch unbeantwortet in der Schreibmappe; sie konnte nichts darauf erwidern. Ihr Herz stand still, wenn sie diese innigen Liebesbeteuerungen las; sie ging zugrunde an dem furchtbaren Geschick.

Nun hatte sich plötzlich das Blättchen gewendet. Ihr felsenfestes Vertrauen hatte eine gewaltige Erschütterung bekommen, sie hatte den Boden unter sich verloren.

Stundenlang ging sie auf und ab in ihrem Zimmer. Als der Diener zu Tisch bat, folgte eine kurze Ablehnung: Sie fühle sich nicht wohl. Sie öffnete auch nicht, als die Tante bei ihr anklopfte, und rief nur, sie bedürfe noch der Ruhe.

Innerlich wütend rauschte Frau Eva davon. Sie machte ihrem Manne klar, daß Benno für diese unverschämte Person zu schade sei. Herr Ofner dachte darüber anders: Eugenie war ein verwöhnter Goldfisch, der eben besonders behandelt sein wollte, und sie war für Benno die gewiesene Partie. Nebenbei schien auch Benno sich sehr für

mir gibt. Nicht materieller Ueberfluß ist es. Er lebt jetzt in München und studiert dort die moderne Kunst, will erst dann zu dir kommen, wenn seine Bedeutung anerkannt ist."

„Willst du mir nicht den Namen deines Künstlers oder Verehrers nennen, mein Kind?" fragte der Geheimrat.

Doch als er aus dem Munde seiner Tochter den Namen hörte, war es, als ob ihn ein plötzlicher Schlag getroffen hätte. Fahle Blässe überzog das frische Gesicht, der Glanz der Augen war erloschen. Tastend wollte er seinen Stuhl erreichen; er mußte sich am Tische festhalten..

Eugenie flog auf ihn zu, sie hielt ihn mit beiden Händen und umfaßte ihn.

„Vater, lieber Vater, was ist dir geschehen?" jammerte sie, ihn auf eine Ottomane ziehend. „Bist du krank?"

„Laß nur, laß, mein Kind. Es ist vorüber, es geht schon wieder besser."

Mit tonloser Stimme antwortete der Geheimrat. Es war, als ob er aus einer anderen Welt zurückkehrte.

Eugenie war fassungslos; sie stand vor einem Rätsel. Ihr gesunder, prächtiger Vater, den nie eine Krankheit betroffen, der über Nervosität stets gelächelt hatte, er war mit einem Male zusammengeklappt.

Mit achtundfünfzig Jahren stand er noch auf der Höhe seiner Gesundheit und Kraft. Was konnte diesen jähen Zusammenbruch herbeigeführt haben?

Das junge Mädchen war derartig erschrocken, daß sie erst nach Minuten das Nächstliegende erfaßte. Ein Druck auf die Klingel, und die Jungfer erschien.

„Zu Herrn Professor Luchs! Er möge sofort kommen, ich lasse ihn dringend bitten.

So lange hatte der Geheimrat mit geschlossenen Augen gelegen. Jetzt schien es, als ob die Besinnung zurückgekehrt sei.

„Nein, nein", kam es leise, aber fest aus seinem Munde. „Keinen Arzt — nur Ruhe, Ruhe, nichts weiter."

Eugenie kniete an seinem Lager nieder und nahm die kalten Hände. Sie war noch nie um ihren Vater in Sorge gewesen. Es war ja so selbstverständlich bisher, daß alles sich nur um sie drehte, um ihr Wohlbefinden, ihre körperliche und geistige Entwicklung.

Die Eltern hatten mit dem einzigen Kinde einen Kultus getrieben, der, durch die finanziellen Verhältnisse begünstigt, begreiflich war. Und die Tochter hatte alle sie umgebende Liebe und Sorgfalt, ohne darüber nachzudenken, hingenommen.

Vor vier Jahren hatte sie der erste Schlag getroffen, der ganze Ernst des Lebens hatte sich ihr offenbart, als ein Telegramm sie aus der Pension in Lausanne an das Sterbebett der Mutter rief. Sie hatte noch nie dem Tode ins Auge geschaut; sie brach zusammen, als sie die Mutter vollständig verfallen wiedersah.

Es war der letzte Gruß der Mutter, als sie die Hand ihrem Kinde entgegenreichte. Heute wußte Eugenie erst so ganz, was sie verloren.

der Zukunft klar ins Auge zu sehen.

Sie hatte sich nicht enthalten können, über den Lebenswandel ihres Bruders nachzuforschen, und war aus diesem Grunde nach Hamburg gereist.

Telephonisch hatte sie sich bei dem Rechtsbeistand und Freund ihres Vaters angemeldet. Von dem alten Herrn wurde sie sehr herzlich empfangen. Er kannte die junge Dame nur aus den Erzählungen des Vaters, war aber überrascht, als Eugenie in ihrer edlen Schönheit vor ihm erschien. Sie war sich ja dessen bewußt, überall einen besonderen Eindruck zu machen; es ging aber alles gleichgültig an ihr vorüber.

Hier hatte sie ihre Freude daran; sie war plötzlich ein junges Mädchen wie alle anderen und glücklich, den alten Justizrat für sich eingenommen zu sehen.

Die Unterhaltung war herzlich und zwangloser, als Eugenie gefürchtet. Und nachdem der alte Herr sich eingehend nach den letzten Ereignissen und Tagen des Geheimrats erkundigt, trat Eugenie offen mit der Frage nach ihrem Bruder hervor.

Der Justizrat stutzte. Hatte der Vater seiner Tochter das Geheimnis doch verkündet? Eine Frage, und Eugenie nickte ihm ernst ein „Ja" zu. Sie wollte nur wissen, wie sich der Charakter ihres Bruders entwickelt hatte und auch, ob er eine Zukunft als Künstler habe.

Der alte Herr nickte zerstreut auf diese Frage. Er dachte daran, wie viele trübe Stunden dieser Sohn seinem Freunde bereitet, wie er selbst oftmals entrüstet über die Handlungsweise des eingebildeten Menschen war, der sich nur im Leben des Genusses wohlfühlte. Mädchenerlebnisse in allen Tonarten bei hoch und niedrig, das war sein Element, da feierte er Triumphe; Arbeit und zielbewußtes Streben lagen ihm fern.

Es schien ihm unangenehm, seine Ansicht auszusprechen. Doch Eugenie bat ihn dringend um Aufklärung; jetzt meinte sie, die Wahrheit ertragen zu können. Der Justizrat gab ihr ein Bild von dem Schlingel, wie er ihn bezeichnete, daß Eugenies Stolz noch mehr als ihr Herz bis in die Wurzel getroffen wurde.

Sie hatte einem Ehrlosen vertraut, wie man überhaupt nur in der ersten Liebe und ersten Jugend vertrauen kann. Und solch ein Mensch war der Sohn eines Vaters, der die Ehrenhaftigkeit, Tatkraft und Herzensgüte verkörperte, der nur ein einziges Mal von seinen vorgeschriebenen Zielen abgewichen war und dadurch so schwer unter den tragischen Verhältnissen gelitten hatte.

Der Justizrat schien ihren Gedankengang zu erraten; er wollte sie davon ablenken und sprach von den geschäftlichen Angelegenheiten: wie die Zinsen des bedeutenden Kapitals für den leichtsinnigen Herrn nie ausgereicht. Er habe jetzt von dem Justizrat das Kapital bis auf den letzten Heller verlangt, jedoch habe der Justizrat bis heute die Herausgabe verweigert.

Schaudernd wandte sich Eugenie ab von diesem Thema, das sie peinlich berührte. Sie wußte, daß das Geld der letzte goldene Aufbau sein sollte, die Hochzeit herbeizuführen.

seine Kusine zu interessieren; die beiden mußten ein wundervolles Paar abgeben.

Alles das leuchtete Frau Ofner ein, und sie versprach, sich ihrer undankbaren Nichte gegenüber beherrschen zu wollen.

Erst nach drei Stunden erschien Eugenie bei ihren Verwandten. Es waren noch einige Freunde zum Kaffee erschienen, und Eugenie wurde mit lauter, aufgeregter Freude begrüßt. Sie sah fast unkenntlich aus; wie war dies möglich? Um die Augen hatten sich tiefe, dunkle Schatten gelegt, der Mund hatte einen herben Zug bekommen, das Gesicht schien um Jahre gealtert. Familie Ofner war erschrocken, und Tante Eva umfaßte das junge Mädchen liebkosend.

„Meine arme Eugenie", sagte sie zärtlich, „du bist wirklich krank, wir lassen unseren Medizinalrat sofort holen. Du siehst ja entsetzlich aus."

Eugenie machte sich leicht von der Tante frei, sie konnte diese Zärtlichkeit nicht vertragen. Sie meinte, daß sie sich wieder wohlfühle, jedoch auf der Stelle nach Hause zurückkehren wollte, es wäre ihr so vieles eingefallen, was sie zu Hause erledigen müßte. Außerdem habe sie Sehnsucht nach dem Grabe ihres Vaters.

Es war, als ob eine Bombe in den vergnügten Kreis eingeschlagen sei. Familie Ofner war zuerst still vor Erstaunen. Dann folgte die energische Verneinung, das dürfe Eugenie ihnen nicht antun und auch sich selbst nicht, wo sie doch, wie es klar zutage getreten, krank sei. Benno sollte es übernehmen, nach Berlin zu fahren und alles für Eugenie zu erledigen; auch sollte er sich überzeugen, ob mit dem Grabe alles in Ordnung sei.

Eugenie ließ den ganzen Sturm an sich vorüberziehen, doch blieb sie fest. Ein Telegramm an den Hausverwalter und an Elfriede hatte sie bereits aufgesetzt, und zwei Stunden später fuhr sie trotz aller Bitten und Beschwörungen nach Hause.

Als sich der Zug in Bewegung gesetzt und auch das Winken aus der Ferne aufgehört, fühlte sie sich erleichtert; sie hätte nach dem, was sie in den letzten Tagen erlebt, nicht mehr bei ihren Verwandten bleiben können.

In Berlin wurde sie von Elfriede erwartet, deren Freude jedoch erlosch, als sie ihrer Herrin ins Antlitz sah. Sie erschrak, als sie diesen wesenlosen Blick fühlte, doch kam ihr zugleich der Gedanke: Nun kannst du ihr deine Anhänglichkeit beweisen!

Eugenie fühlte sich erleichtert. Sie hatte nicht mehr nötig, Hunderte von Rücksichten auf die Verwandten zu nehmen, und brauchte keine Dankbarkeit zu heucheln, die sie nicht empfand.

* * *

Es waren drei Monate vergangen. Eugenie hatte in aller Stille und Zurückgezogenheit gelebt; auch die dem Geheimrat befreundeten Familien waren ferngeblieben, da Eugenie weder Besuche machte, noch annahm. Sie lebte völlig abgeschlossen, wühlte häufig schmerzvoll in ihrem Innern, um dann wieder doppelt gewappnet emporzuschnellen,

Die Mutter war ihre Freundin und einzige Vertraute gewesen, der das Herz ihres Kindes geöffnet war. Sie hatte ihrer Tochter so viel Liebe gegeben, daß Eugenie sich gar nicht nach etwas anderem gesehnt; sie verlangte nach keiner weiteren Freundschaft mehr, seitdem sie diese bei Altersgenossinnen vergeblich gesucht.

Sie war schon als Kind viel zu ernst, das hatte auch die Mutter bedrückt. Es wurden Kindergesellschaften im Hause veranstaltet, lediglich, um Eugenie Gelegenheit zu geben, Freundinnen zu finden. Wo ihr jedoch Kinder von Eltern, die den Verkehr wünschten, freundlich entgegenkamen, wich sie zurück. Sie war kühl und abweisend und flüchtete immer wieder zur Mutter.

Mit der Mutter hatte sie unendlich viel verloren; sie glaubte nun allein zu sein und gab sich einer Trostlosigkeit ohnegleichen hin. Allmählich erst fand sie in dieser Verzweiflung Halt an ihrem Vater; mit jedem Tage wuchs ihr Vertrauen zum Vater.

Sie war damals achtzehn Jahre alt, und die zwei Jahre in dem Pensionat hatten sie gereift an Leib und Seele. Sie war nicht wieder nach der Schweiz zurückgekehrt. Ein Grauen hatte sie gepackt bei dem Gedanken, dort auch nur noch Tage zu verbringen.

Ihr Wunsch, dem Haushalt des Vaters vorstehen zu dürfen, war dem Kommerzienrat die größte Freude. Mit Stolz betrachtete er oft sein Kind. Eugenie hatte sich zu einer großen Schönheit entwickelt. Vornehmheit, Einfachheit und Eleganz gaben ihrer herrlichen Erscheinung die rechte Fassung. Sie schien ein Bild, das nur in echtem, gediegenem Rahmen gesehen werden durfte.

Seit dem Tode der Mutter waren vier Jahre verflossen. Eugenie hatte sich ihrer musikalischen Ausbildung mit vollem Verständnis hingegeben. Sie hatte eine wundervolle Stimme, und ihre Lehrer behaupteten, daß es traurig sei, wenn diese brachliegen bleibe. Lächelnd lehnte Eugenie alles ab, ihre Musik wollte sie für sich allein haben; nur der Vater saß oft stundenlang dabei und gab sich seinen Träumereien hin.

Wer wird dein Kind glücklich machen? Der Gedanke tauchte oft in ihm auf. Alle Anträge, die sich in letzter Zeit mehrten, lehnte Eugenie ab. Es waren Männer aus vornehmsten Finanzkreisen, auch adlige Rittergutsbesitzer hatten sich bemüht; und nicht immer waren es die Millionen allein, die lockten.

Der Geheimrat wußte von einigen Bewerbern, daß in der Hauptsache Eugenie selbst den Anziehungspunkt bildete. Er hatte nie auf seine Tochter einzuwirken versucht; sein Kind sollte glücklich werden. Fiel ihre Wahl auf einen unbemittelten Mann — gut, er selbst war ja reich genug, um dann einspringen zu können.

Für wen schaffte und arbeitete er denn? Doch nur für seine Tochter!

Nun war ein Mann aufgetaucht, von dem er das Beste wußte, ein Mann im ganzen Sinne des Wortes. Die reichsten und vornehmsten Damen bemühten sich um ihn; er war eine Erscheinung, wie sie unter allen Herren, die der Geheimrat bisher kennengelernt, einzig dastand. Jahrelang war er in anderen Weltteilen gewesen, als Attaché